



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

31. JAHRGANG

1 | 2002





Bad Wimpfen, evangelische Stadtkirche, Johannestafel vor der Restaurierung.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt
des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg

1 / 2002 31. Jahrgang

Herausgeber: Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg,
Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart
Verantwortlich im Sinne des Presse-
rechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck
Schriftleitung: Dr. S. Leutheußer-Holz
Stellvertreter: Dr. Christoph Unz
Redaktionsausschuss: Dr. J. Breuer,
Dipl.-Ing. V. Caesar, Dr. H. Schäfer,
Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm,
Dr. D. Zimdars.
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner,
Stuttgart
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Stuttgart
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,
Nicolaus-Otto-Straße 14,
89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
E-mail: nachrichtenblatt@landesdenk-
malamt-bw.de
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 20 000
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei
gebleichtem Papier
Nachdruck nur mit schriftlicher
Genehmigung des Landesdenkmal-
amtes. Quellenangaben und die Überlas-
sung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.
Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
Konto 4 002 015 800 (BLZ 660 200 20).
Verwendungszweck:
Spende LDA, Kz. 98300 3100 1005.

Bei allen Fragen des Bezugs, z. B.
bei Adressenänderung, wenden Sie
sich bitte direkt an Frau Glass-Werner
(Tel. 07 11/1694-549, vormittags).

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage
der Denkmalstiftung Baden-Würt-
temberg bei. Sie ist kostenlos
bei der Geschäftsstelle der Denkmal-
stiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart,
erhältlich.*

Inhalt

- | | |
|---|--|
| <p>1 Editorial
Dieter Planck</p> <p>5 Die Johannestafel in der Stadt-
kirche Bad Wimpfen
Bericht über die Restaurierung
Claudia Luckenbach</p> <p>13 Die Altstadt von Bad Wimpfen
Als StadtDenkmal seit 20 Jahren
Gesamtanlage
Richard Strobel</p> <p>21 Ulm, Neue Straße
Zum Auftakt der Grabungen
Andrea Bräuning / Christoph Kleiber</p> <p>33 Erfassung jüdischer Friedhöfe
in Baden-Württemberg
Zweiter Projektbericht
Martina Strehlen</p> <p>40 „... öfters über Berg und Thal,
durch Waldungen, Sümpfe
und Einöden fortgeführt ...“
Der Limes –
zukünftiges Weltkulturerbe?
Thomas Becker</p> | <p>Denkmalporträt</p> <p>46 Hinter Gittern ohne Ausblick
Das Gefängnis in Laupheim
(Kr. Biberach)
Sabine Kraume-Probst</p> <p>47 Mit Pritsche und Ofen
Gefängniszellen im Rathaus Ell-
wangen-Pfahlheim (Ostalbkreis)
Angelika Reiff</p> <p>Ortstermin</p> <p>48 Von der Turnhalle zur Markthalle
Die Wiederbelebung
des „Möbelwagens“ Wilhelmstraße 5
in Rottweil/Neckar
Bernhard Laule</p> <p>Tagungsberichte</p> <p>50 Das Denkmal als Bild
Jahrestagung 2001
der Vereinigung der Landesdenkmal-
pfleger in Halle/Saale
Melanie Mertens / Petra Wichmann</p> <p>55 Tagung des „Studienkreises
für Geschichte des Wasserbaus,
der Wasserwirtschaft und der Hy-
drologie“
20. bis 23. September 2001
in Wangen/Allgäu
Iris Fromm-Kaupp</p> <p>57 Buchbesprechungen</p> <p>59 Mitteilungen</p> <p>60 Personalialia</p> |
|---|--|

Editorial

Dieter Planck

Das Jahr 2001 hat für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg nach knapp 30 Jahren guter Erfahrungen mit dem 1971 vom Landtag verabschiedeten Denkmalschutzgesetz wichtige Veränderungen gebracht. In der Koalitionsvereinbarung des Jahres 1996 ist das Ziel benannt, sowohl im Denkmalschutz wie im Naturschutz die Einvernehmensregelung und den damit verbundenen Devolutiveffekt ersatzlos zu streichen. Damit sollte die Anfang der 70er-Jahre bewusst geschaffene Regelung ersatzlos aufgegeben werden, wonach die Untere Denkmalschutzbehörde nur im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt entscheiden kann und im Dissenzfall der Vorgang der nächsthöheren Behörde zur Entscheidung vorgelegt werden muss, die nach Anhörung des Landesdenkmalamtes entscheidet. Dieses, eine landeseinheitliche Denkmalpflege gewährleistende Verfahren sollte unter dem Gesamtbegriff „Deregulierung“ dahingehend geändert werden, dass die Entscheidung im Denkmalschutz allein der Unteren Denkmalschutzbehörde übertragen wird. Es vergingen noch einmal vier Jahre, bis zum Ende der vergangenen Legislaturperiode, bis die Landesregierung einen modifizierten Novellierungsvorschlag in den Landtag einbrachte. Der bisherige Paragraph 3, Absatz 3, Denkmalschutzgesetz, sollte wie folgt geändert werden: „Die Denkmalschutzbehörden entscheiden nach Anhörung des Landesdenkmalamtes. Will die Untere Denkmalschutzbehörde von der Äußerung des Landesdenkmalamtes abweichen, so hat sie dies dem Landesdenkmalamt mitzuteilen. Der Präsident des Landesdenkmalamtes hat in Ausnahmefällen, bei einer drohenden schwerwiegenden Beeinträchtigung des Kulturdenkmals, das Recht, die Angelegenheit umgehend der Höheren Denkmalschutzbehörde vorzulegen. Diese ist berechtigt, über die abweichenden Auffassungen selbst zu entscheiden oder die Angelegenheit an die Untere Denkmalschutzbehörde zurückzuweisen.“

Diese Gesetzesänderung wurde vom Landtag in der letzten Plenarsitzung der 12. Legislaturperiode am 21. Februar 2001 beschlossen. Sie ist am 1. Juli 2001 in Kraft getreten. Mit dieser neuen Regelung erhalten die 199 Unteren Denkmalschutzbehörden die Aufgabe, nach Anhörung des Landesdenkmalamtes die Entscheidung in

denkmalschutzrechtlichen Fällen zu treffen. Ich denke, dass damit den Gemeinden als Unteren Denkmalschutzbehörden eine Verantwortung für die Denkmallandschaft zukommt, die sie bisher nicht hatten und für die sie zum großen Teil weder fachlich noch personell ausgestattet sind. In der Vergangenheit bildete wegen der notwendigen Herstellung des Einvernehmens die fachliche Stellungnahme des Landesdenkmalamtes gewissermaßen einen Schutzschild, hinter dem sich die Unteren Denkmalschutzbehörden gegebenenfalls zurückziehen konnten. Nach der neuen Regelung muss sich die Untere Denkmalschutzbehörde, d.h. die kommunale Verwaltung, letztendlich für alle Entscheidungen – seien sie im Sinne der Denkmalpflege oder nicht – vor der Öffentlichkeit verantworten. Die bisherigen Erfahrungen mit dieser Regelung sind noch gering.

Diese gesetzgeberische Weichenstellung hat Konsequenzen für den denkmalpflegerischen Alltag, die man in ihrer Bedeutung erst in einigen Monaten, vielleicht erst in einigen Jahren, erkennen wird. Wie ich immer wieder betont habe, sehe ich durch die neue Regelung die landeseinheitliche Zielsetzung der Denkmalpflege gefährdet. Nicht nur in besonders gravierenden Fällen, auch im denkmalpflegerischen Alltag werden die unterschiedlichsten Entscheidungen am Baudenkmal oder am archäologischen Denkmal offensichtlich werden. Ziel für die Denkmalpflege, d.h. für die Konservatorinnen und Konservatoren ist es, auch unter den neuen Rahmenbedingungen eine landeseinheitliche Denkmalpflege durchzusetzen. Dies erfordert einen noch größeren Beratungsbedarf im Vorfeld eines denkmalpflegerischen Falles und eine behutsame, offensive Überzeugungsarbeit im Sinne der gemeinsamen Ziele der Denkmalpflege im Land Baden-Württemberg. Vor diesem Hintergrund kommt der Erarbeitung eines Leitbildes durch die Kolleginnen und Kollegen innerhalb des Landesdenkmalamtes besondere Bedeutung zu. Es soll beim diesjährigen Landesdenkmaltag im Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt werden und das Selbstverständnis der Denkmalpflege im Rahmen der Kulturpolitik des Landes deutlich machen.

Neben den Veränderungen der rechtlichen Rahmenbedingungen wurde im August letzten Jahres der Wille der Landesregierung bekannt, bis

zum Jahre 2006 eine „Null-Verschuldung“ zu erreichen, die in allen Bereichen des Landes gravierende Einsparungen zur Folge hat. Dass auch die Denkmalpflege dadurch erheblich betroffen ist, ist eine besonders unerfreuliche Tatsache; nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass die Landesregierung schon 1996 und 1997 empfindliche Kürzungen bei dem Anteil der Denkmalpflege aus dem Mittelaufkommen der „Staatlichen Toto-Lotto GmbH“ vorgenommen hat. Nach mehreren Gesprächen konnten wir erreichen, dass die ursprünglich noch höhere Einsparungsquote im Entwurf des Staatshaushaltsplans 2002/2003 für unser Amt reduziert worden ist. Dennoch sind nun im Haushaltsjahr 2002 8 Mio. DM und im Haushaltsjahr 2003 10 Mio. DM weniger veranschlagt, was eine deutliche Verschlechterung der finanziellen Fördermöglichkeiten für die Baudenkmale einerseits und einen Einschnitt bei der finanziellen Möglichkeit zur Durchführung von Rettungsgrabungen andererseits bedeutet. Auch die dringend notwendige Öffentlichkeitsarbeit wird betroffen sein. Dies stellt uns zweifellos vor zusätzliche Probleme. In mehreren Stellungnahmen habe ich auf die schwierige Situation hingewiesen und deutlich gemacht, dass die weiter zurückgehenden finanziellen Ressourcen der Denkmalpflege gravierende Folgen in beiden großen Bereichen der Denkmalpflege haben werden.

Wir stehen in den kommenden Jahren vor großen Aufgaben. Stellvertretend nenne ich die Rettung des Eichelhofschlösschens in Wertheim oder das vom Abbruch bedrohte Schloss Krauchenwies in Oberschwaben. Eine Reduktion der finanziellen Möglichkeiten wird vor allen Dingen den privaten Denkmaleigentümer besonders hart treffen, da hier oftmals unter großen persönlichen Opfern die Originalsubstanz vieler Baudenkmale erhalten wird. Eine finanzielle Förderung – auch im kleineren Rahmen – wird dabei immer als zusätzlicher Ansporn und als Würdigung des persönlichen privaten Einsatzes empfunden. Als besonders gravierendes Problem stellt sich in den letzten Monaten mehr und mehr die Frage nach Zumutbarkeit der Erhaltung bei schwindenden Möglichkeiten der Zuschussgewährung.

Auch im Bereich der Archäologischen Denkmalpflege werden wir mit großen Problemen konfrontiert. Allein der Rückbau und die Unterkellerung der Neuen Straße in Ulm und die damit verbundenen archäologischen Stadtgrabungen – sicherlich die größten in Baden-Württemberg – fordern von allen Beteiligten ein großes finanzielles und persönliches Engagement. Bei der im November 2001 angelaufenen großen Rettungsgrabung in Ulm wird der mittelalterliche Stadtkern von der merowingerzeitlichen Siedlung bis zur staufischen Stadterweiterung und der neu-

zeitlichen Bebauung in einem großen Ost-West verlaufenden Schnitt durch Baumaßnahmen aufgeschlossen und dieses „Archiv im Boden“ dadurch endgültig zerstört. Es wäre unverantwortlich, wenn wir Anfang des 21. Jahrhunderts eine solche Fülle von archäologisch-historischen Quellen zerstören ließen, ohne sie durch eine Rettungsgrabung zu dokumentieren und wissenschaftlich auszuwerten. Die Stadt Ulm und das Landesdenkmalamt finanzieren diese Grabung mit großer Unterstützung durch das Arbeitsamt Ulm. Diese Stadtkerngrabung wird uns, neben anderen großen Maßnahmen im Bereich der Archäologischen Denkmalpflege, in den nächsten Jahren besonders herausfordern.

Die noch vor einem Jahr von mir optimistisch beurteilten äußeren Rahmenbedingungen der Denkmalpflege in Baden-Württemberg haben sich durch die aufgezeigten Entwicklungen verschlechtert. Für die kommenden beiden Jahre sind empfindliche Rückschläge zu erwarten; dennoch hoffen wir, dass wir mit Unterstützung der breiten Öffentlichkeit, die nach wie vor der Denkmalpflege insgesamt sehr positiv gegenübersteht, viele gefährdete Denkmale erhalten und für die nachfolgenden Generationen werden sichern können. Ich hoffe hier auch auf die inzwischen tätige „Landesstiftung Baden-Württemberg“. Nach wie vor dankbar sind wir für die Unterstützung durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und – was die finanzielle Förderung national wertvoller Kulturdenkmäler angeht – durch die Bundeshilfe. Ich denke aber, trotz der Förderung durch diese Einrichtungen hat primär das Land die Aufgabe und Verpflichtung, „seine“ Denkmäler als unschätzbare und unersetzbare Kulturgüter für die nächsten Generationen zu sichern.

Auch im vergangenen Jahr konnten durch öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen vielen Interessierten die Arbeitsergebnisse von Inventarisierung, Archäologie und Bau- und Kunstdenkmalpflege nahe gebracht werden.

Die Wanderausstellung „Steh fest mein Haus im Weltgebrauch – Denkmalpflege-Konzeption und Umsetzung“ war in Überlingen, Karlsruhe und Bad Wimpfen zu sehen. An allen Orten wurde die ursprünglich für den Ostalbkreis konzipierte Schau durch regionale Beispiele ergänzt. Auch 2002 wird diese viel beachtete Ausstellung an weiteren Standorten gezeigt werden, so z.B. im Fürstentum Liechtenstein.

Ausstellungen spielen auch in der Archäologie eine wichtige Rolle. Genannt sei hier die Präsentation „Lieber Römer ausgraben als arbeitslos“, die in verschiedenen Arbeitsämtern des Landes gezeigt wurde – im Moment ist sie in Ulm zu

sehen – und auf die gute Zusammenarbeit zwischen der Arbeitsverwaltung und dem Landesdenkmalamt hinweist. Eine große Ausstellung im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg wurde in Bad Rappenau unter dem Titel „Kelten, Römer und Germanen im Kraichgau“ mit großem Erfolg gezeigt und schließlich die Ausstellung „Stadt-Findung. Geschichte – Archäologie – Bauforschung in Esslingen“. Sie war eingebettet in den großen Kongress der „European Association of Archaeologists“, einer internationalen Tagung mit etwa 500 Teilnehmern aus aller Welt, die vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Esslingen in Esslingen organisiert und mit großem Erfolg durchgeführt wurde. Neben zahlreichen Vorträgen wurden in verschiedenen Exkursionen die Teilnehmer mit den Ergebnissen der Landesarchäologie bekannt gemacht.

Neue, speziell der Archäologie gewidmete Museen konnten eröffnet werden, so das Alamannenmuseum in Ellwangen, das die alamannische Besiedlung Südwestdeutschlands exemplarisch darstellt. Auf dem frühkeltischen Fürstensitz „Heuneburg“ bei Riedlingen wurde ein Archäologischer Park mit Rekonstruktionen der Wehrmauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln und Teilen der Innenbebauung eröffnet. Das zugehörige Heuneburg-Museum in Hundesingen wurde neu gestaltet und im vergangenen Jahr wieder eröffnet. In Mengen-Ennetach (Kr. Sigmaringen) wurde ein neues Römermuseum eingeweiht. Die eindrucksvollen römischen Thermen von Badenweiler erhielten nach jahrzehntelangen Bemühungen einen neuen Schutzbau. Schließlich wurde in Heitersheim nach mehrjährigen Grabungen ein Ausschnitt der römischen Ruinen als Römermuseum gestaltet.

In einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Werke sind die Ergebnisse der Ausgrabungs- und Forschungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege für die internationale Forschung aufbereitet worden.

Auch im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege erschienen wichtige Veröffentlichungen. Beispielhaft möchte ich die Publikation zu Kloster Alpirsbach nennen. Sie ist durch ihre umfassende kulturhistorische Thematik das neue Standardwerk dieser bedeutenden mittelalterlichen Klosteranlage.

Mit seinem wissenschaftlichen Publikationsprogramm in insgesamt 15 Reihen nimmt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg einen führenden Platz in der Denkmalpflege Deutschlands ein!

Im September letzten Jahres wurde zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund, dem Schwarzwaldverein und dem Schwäbischen Alb-

verein das Projekt „Erfassung von Kleindenkmälern in Baden-Württemberg“ ins Leben gerufen, das sich im Land großer Resonanz erfreut und als eine gelungene Zusammenarbeit zwischen privatem Engagement und öffentlicher Verwaltung gilt.

Internationale Beachtung fand die Eintragung der Klosterinsel Reichenau in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes. Das Landesdenkmalamt war an der Erarbeitung des Antrags auf Eintragung in die Liste maßgeblich beteiligt und hat diesen Antrag in seiner Reihe als Arbeitsheft veröffentlicht.

Um auch den Informationsfluss im Amt intern sicherzustellen, hat unser Öffentlichkeitsreferat einen täglich erscheinenden Pressespiegel und die Mitarbeiterzeitschrift >dialog< ins Leben gerufen.

Das vergangene Jahr brachte auch im Organisationsbereich wichtige Neuerungen. Zum ersten Mal konnte am 24. Oktober 2001 in der Alexanderstraße in Tübingen die Zusammenführung aller dort ansässigen Dienststellen des Amtes an einem Ort realisiert werden. In Anwesenheit von Herrn Regierungspräsident Wicker wurden diese Diensträume eröffnet, welche der Tübinger Dienststelle in freundlichen, großzügig zugeschnittenen Diensträumen gute Arbeitsbedingungen bieten. Auch in Karlsruhe liefen die Bauarbeiten für die gemeinsame Unterbringung in einem Gebäude der Grenadierkaserne an. Anfang 2001 konnte mit dem ersten Spatenstich in Esslingen der Start für die Bauarbeiten zur Sanierung des Schelztorgymnasiums und für den geplanten Neubau gegeben werden. Der Umzug der Stuttgarter Dienststelle und damit die Verlagerung des Hauptsitzes des Landesdenkmalamtes von Stuttgart nach Esslingen wird voraussichtlich im ersten Quartal 2003 erfolgen.

Eine besonders unerfreuliche Entwicklung war die geplante flächendeckende EDV-Ausstattung des Landesdenkmalamtes auf der Grundlage des vom Land geschlossenen Outsourcing-Rahmenvertrages. Hier haben sich im vergangenen März erhebliche Probleme eingestellt, die nicht im Einflussbereich des Landesdenkmalamtes lagen und dazu führten, dass wir Ende 2001 im gegenseitigem Einvernehmen die Vertragsverhandlungen beendet haben, um für das Landesdenkmalamt neue Wege zu gehen. Wir hoffen, dass dies in absehbarer Zeit möglich wird. Um aber den notwendigen Bedarf an Ersatzbeschaffungen tätigen zu können, wurden verschiedene EDV-Geräte bestellt, und um die Kommunikationsmöglichkeiten mit dem Landesdenkmalamt zu verbessern, wurde im Vorgriff auf künftige Lösungen eine E-Mail-Erreichbarkeit für alle Dienststellen durch die Einrichtung von Poststellen vorgesehen.

Wenn auch die finanziellen Rahmenbedingungen für 2002 zu wünschen übrig lassen, so bin ich dennoch der Überzeugung, dass die Konservatorinnen und Konservatoren sich auch weiterhin mit großem Engagement und Idealismus für die vielfältige Denkmallandschaft Baden-Württemberg einsetzen werden. Ich freue mich, dass im Februar 2002 der erste Band einer neuen Publikationsreihe, nämlich der „Denkmaltopographie Baden-Württemberg“, der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann. Dieser Band wurde auf Grundlage einer neu entwickelten Konzeption erarbeitet und stellt sämtliche Kulturdenkmale der Stadt Staufen und der Gemeinde Münstertal in Wort, Bild und Kartierung dar. Mit dieser Reihe wollen wir die Vielfalt der Denkmallandschaft un-

seres Landes mit den verschiedensten Denkmalgattungen der Öffentlichkeit vorstellen, um deutlich zu machen, wofür sich die Denkmalpflege einsetzt und was sie erhalten will. Hoffentlich können diesem Beispiel bald weitere Bände dieser Denkmaltopographie folgen. Ich denke, dass diese Publikationsreihe als wichtigste neue Aufgabe der Inventarisierung einen zentralen Platz in der vermittelnden Öffentlichkeitsarbeit einnehmen wird.

Im Oktober dieses Jahres findet in Biberach an der Riss der Landesdenkmaltag statt. Er steht unter dem Thema „Denkmalpflege und Kirche“. Im Zusammenhang mit dem Landesjubiläum wird es auch einen Rückblick auf „Fünfzig Jahre Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ geben.

Die Johannestafel in der Stadtkirche Bad Wimpfen

Bericht über die Restaurierung

In der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg wurde von Mai 1999 bis Juli 2000 ein spätgotisches Holztafelgemälde aus der Wimpfener Stadtkirche restauriert, das eine besondere Würdigung verdient. Die Durchführung der Maßnahmen sowie die damit verbundene technologische Untersuchung führte das Landesdenkmalamt in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart durch. Die Untersuchungen zum Bestand des Tafelbildes brachten überraschende Sachverhalte zu Tage: Unter der heute sichtbaren Malerei liegt partiell eine ältere Malschicht. Im Rahmen einer Semesterarbeit sollte von einer Studentin des Studienganges Restaurierung und Technologie von Gemälden und gefassten Skulpturen geklärt werden, inwieweit sich Aussagen über Qualität, Umfang und Erhaltungszustand dieser Schicht sowie deren Beziehungen zur heute sichtbaren Malerei machen lassen.

Claudia Luckenbach

Das Bild stammt aus der evangelischen Stadtkirche Bad Wimpfen und zeigt mehrere Szenen aus dem Leben Johannes des Täufer mit der Taufe Christi im Vordergrund. Da die Oberfläche stark nachgedunkelt ist und der Gesamteindruck von zahlreichen Beschädigungen beeinträchtigt war, fand es schon lange keine große Beachtung mehr. Zuletzt hing es in der Sakristei der Wimpfener Kirche. Da der Raum in ständiger Benutzung für kleinere Veranstaltungen und Zusammenkünfte ist, wird er regelmäßig beheizt, was für das Holztafelbild in der Vergangenheit denkbar ungünstige Rahmenbedingungen schuf. Hohe Temperaturen und niedrige Werte der relativen Luftfeuchte haben letztlich zum Bruch der aus mehreren Brettern zusammengefügt Holztafel geführt. Daraufhin machten Vertreter der Gemeinde die Restauratoren des Landesdenkmalamtes auf das schadhafte Gemälde aufmerksam, worauf das Bild in die Restaurierungswerkstatt des Amtes nach Stuttgart gebracht wurde, wo die dringend anstehende Konservierung und Restaurierung vorgenommen wurden.

Darstellung

Thema der Holztafel ist das Leben Johannes des Täufer. Innerhalb eines Bildes werden mehrere wichtige Stationen der Johannesgeschichte illustriert. Die Anordnung der Szenen folgt nicht streng einem chronologischen Schema. Im Bad

Wimpfener Gemälde ist vor allem die Taufe Christi als zentrales Erlebnis im Leben des Johannes in den Vordergrund gerückt.

Während die durch Felsen, Pflanzen und den sich in die Bildtiefe hineinschlängelnden Fluss unregelmäßig gestaltete Landschaft die linke Bildhälfte bestimmt, wird die rechte Seite im Hintergrund von einer großen prächtigen Palastanlage mit in sich verschachtelten Gebäudeteilen beherrscht. Die Hauptszene im Bildvordergrund zeigt die Taufe Christi durch Johannes im Jordan. Über der Szenerie erscheint zwischen den Wolken Gottvater, die linke Hand zum Segensgruß erhoben, und in Form einer Taube senkt sich der Heilige Geist aus den Wolken herab zum Haupte Jesu. Zwei Jünger wohnen dem Geschehen als Zeugen bei, links im Bild warten zwei weitere Männer auf ihre eigene Taufe.

Im Hintergrund zeigt die linke Bildhälfte übereinander gestaffelt die Szenen, die sich mit dem Wirken des Täufer beschäftigen: Die erste Szene, die den Blick des Betrachters in das Bild hinein lenkt, ist die Befragung des Täufer durch die Priester und Leviten, die aus Jerusalem gesandt sind (Johannes 1, 19–28). Der Täufer bekennt, dass er weder Christus, noch Elija oder der Prophet sei. Stattdessen beschreibt er sich selbst als „der, von dem der Prophet Jesaja sagt: ‚Da ist einer, der in der Wüste ruft: Baut eine gerade Straße, damit der Herr einziehen kann.‘“ Direkt darüber ist die Begegnung Johannes' und





1 *Johannestafel in der Wimpfener Stadtkirche. Detailaufnahme während der Restaurierung. Predigt von Johannes in der Wüste. Im Hintergrund, stark verkleinert, ist die Gefangennahme des Täufers zu sehen.*

Jesu in der Wüste (Johannes 1, 35–40) dargestellt: Johannes, in Begleitung zweier Jünger, trifft auf Jesus und weist auf ihn als das Lamm Gottes hin, das die Sünden der Welt auf sich nehmen wird.

Das Auftreten Johannes' als Bußprediger und Täufer sind in weiteren Einzelszenen zu sehen: Johannes predigt von einer aus Astwerk gefertigten einfachen Kanzel herab zu einer im Halbkreis angeordneten Gruppe von Frauen und Männern. Höher im Bild, dem Verlauf des Jordan folgend, kann man bei genauem Hinsehen eine weitere Taufszene erkennen.

Nahe der Predigtszene, aber stark verkleinert im Maßstab, ist die Gefangennahme des Johannes zu sehen, die sowohl inhaltlich als auch formal zur rechten Hälfte der Tafel überleitet: Er wird in Fesseln abgeführt, in Richtung der großen Palastanlage.

Dort sind die Szenen aus der Zeit seiner Gefangenschaft dargestellt, in denen Salome nach ihrem bezaubernden Tanz vor Herodes Antipas den grausamen Wunsch nach dem Haupt des im Palastkerker gefangenen Täufers äußert und erfüllt bekommt (Matthäus 14, 3–11).

Beurteilung der Malerei

Die Darstellungsweise ist an sich typisch für die im späten Mittelalter übliche Form der religiösen Unterweisung. Heiligenlegenden werden anhand von detailreich ausgeschmückten Bildern illustriert, um sie den Gläubigen möglichst anschaulich vor Augen zu führen. Die Szenen folgen dabei dicht der biblischen Vorlage.

Allerdings entfernt sich das Bild bereits von der Tradition der mehrteiligen Altargemälde des 15. Jahrhunderts, welche die Ereignisse auf unterschiedlichen zusammenhängenden Einzeltafeln darstellen. Stattdessen sind hier sämtliche Szenen simultan über- und nebeneinander angeordnet und schließen sich sukzessive zu einer Handlungsfolge zusammen. Vorder-, Mittel- und Hintergrund werden durch Landschaft und Architektur so gegliedert, dass ein Bühnenraum entsteht. Diese Kunstform ist aus der niederländischen Malerei vertraut. Auch stilistisch zeigt das Gemälde



2 *Salome tritt mit dem Haupt des Täufers vor Herodes und Herodias. Über den beiden ist ein Teil der durchscheinenden Schwarzlotzeichnung zu sehen. Die Palastanlage ist in diesem Bereich stark über Fehlstellen hinweg übermalt.*



3 Johannestafel nach Abschluss der Restaurierung. Der für die filigrane spätgotische Malerei zu wuchtige Rahmen ist eine spätere Zutat, vermutlich des 17. Jahrhunderts. Bildmaße (ohne Rahmen): Höhe 81,2 cm, Breite 56,5 cm, Stärke 1 cm.

4 Detail der offenen Fuge. Im Hintergrund: Türkisfarbene Übermalungen im Flussbereich und Übermalungen im Mauerwerk.



in Zeichnung, Farbigkeit und Behandlung der Faltenwürfe Einflüsse aus den Niederlanden. Die ursprüngliche Qualität der Malerei ist heute leider nur noch in einzelnen Partien ersichtlich.

Eine genaue Zuordnung des Tafelbildes zu einer bestimmten Werkstatt war nicht möglich. Ob es schon immer in der Wimpfener Kirche gehangen hat, bleibt vorerst ungeklärt. Auch die beiden Wappen, die auf dem Bild im Vordergrund zu sehen sind, konnten keinen näheren Aufschluss über die genaue Herkunft des Bildes geben. Sie sind eine spätere Zutat.

Bestand

Die Bestandsaufnahme mit Erfassung der historischen Schichten und ihrer Überarbeitungen in der Vergangenheit erfolgte zunächst mit Stirnlupe und dem Stereomikroskop.

Ursprünglicher Bestand

Die Tafel ist aus drei Nadelholzbrettern von jeweils 1 cm Stärke zusammengesetzt, die miteinander glatt verleimt wurden. An drei Seiten, oben, links und rechts ist das Bild geringfügig beschnitten. Auf der Vorderseite liegt auf dem Holzbildträger über einer Leimschicht eine weiße Leim-Kreidegrundierung, darüber eine mehrschichtige Malerei in „Mischtechnik“ und ein Schlussüberzug. Auf der Rückseite erfolgte über einer dünnen Grundierung ein schwarzer wasserlöslicher Anstrich.

Spätere Eingriffe

Vorderseitig fielen Ungereimtheiten bezüglich der unterschiedlichen Malweisen in verschiedenen Partien auf. An mehreren Stellen konnte man bei eingehender Betrachtung Goldpartien durch die oberste Malschicht durchscheinen sehen. Im Streiflicht ließ zudem die unruhige Oberflächenstruktur zahlreiche übermalte Fehlstellen und damit die Reparatur eines großflächigen Schadens in der rechten Bildhälfte vermuten. Die Übermalungen erstrecken sich zudem auf die gesamte Himmelspartie. Außerdem sind die beiden barocken Wappen im Bildvordergrund vermutlich diesem Eingriff zuzuordnen.

Das Übereinanderliegen unterschiedlich vergilbter Firnis-schichten dokumentiert mehrere aufeinander folgende Eingriffe. Die Anzahl der Firnislagen variiert in den unterschiedlichen Farbpartien. Vermutlich war es bei früheren Eingriffen zu Teilreinigungen gekommen, bei denen der Überzug nur in bestimmten hellen Bereichen reduziert wurde.

Störend hervortretende Retuschen konnten dem letzten Eingriff an dem Tafelbild zugeordnet werden. Verschiedene verbräunte Stellen, die damit überdeckt werden sollten, sind auf Veränderungen in der Malschicht zurückzuführen und nicht lösbar.

Auf der Rückseite sind bei einem nicht datierbaren Eingriff drei Querleisten angebracht worden, um ein Verwölben der Tafel zu verhindern. Dazwischen befinden sich entlang der Fugen als Verstärkung aufgeleimte Leinwandstreifen.

Die originale Rahmung ist nicht erhalten. Der heute zum Bild gehörende Flammleistenrahmen ist eine spätere Zutat und stammt vermutlich aus dem 17. Jahrhundert. Diese barocke Profilgestalt tauchte zusammen mit der ihr verwandten Wellenleiste um 1600 auf, verschwand allerdings nach 1700 auch schon wieder beinahe vollständig und die Herstellungsweise geriet vorläufig wieder in Vergessenheit.

Erhaltungszustand

Die Holzsubstanz des Gemäldes ist durch einen ehemals aktiven Schädlingsbefall zum Teil in einem desolaten Zustand. Vor allem im Randbereich gibt es Stellen, bei denen allein die Holzlamellen stehen geblieben sind, was zu Verlusten der Malschicht geführt hat.

Die Querleisten auf der Rückseite waren starr aufgeleimt worden und hatten dadurch gleich mehrere Schäden hervorgerufen: Die durch die Fixierung erhöhte Spannung im Holz hat erst recht zu einer ausgeprägten konvexen Verwölbung (bis zu 2 cm) geführt. Eine der Querleisten hatte sich un-

ter dem verstärkten Druck bereits in der Vergangenheit abgelöst. Ebenso hatte sich eine der beiden Klebefugen zwischen den Einzelbrettern ganz, die zweite bereits halb geöffnet.

Auf der Vorderseite war es durch behinderte Quell- und verstärkte Schwindbewegungen im Bildträger zu Malschichtlockerungen und Ausbrüchen gekommen.

Im Bereich des Himmels ist es durch chemische Prozesse zu Verseifungsreaktionen gekommen: Das Bleiweiß reagiert dabei mit den im Öl enthaltenen Fettsäuren und bildet so genannte „Blei-seifen“. Die Transparenz wird so sehr erhöht, dass die darunter liegende Malschicht schwach sichtbar wird.

Das Übereinanderliegen mehrerer unterschiedlich vergilbter Firnissschichten hat insgesamt zu einer starken Verbräunung geführt, welche die Farbigekeit des Bildes vereinheitlicht. Zudem war die oberste Firnislage an einigen Stellen „krepirt“. Damit sind feinste Mikrosprünge gemeint, die eine optische Trübung erzeugen. Die Farbigekeit des Bildes war dadurch erheblich beeinträchtigt.

Tiefenuntersuchungen

Die durch Himmel und Palastarchitektur durchschimmernden Vergoldungen waren mit den Mitteln der Oberflächenuntersuchung nicht ausreichend zu erfassen. Zur vollständigen Klärung des Bestandes wurden Infrarotspektroskopien angefertigt. Die Untersuchungen mit einem digitalen Gerät (MuSIS 2007: Multi Spectral Imaging System 2007 aus den Niederlanden) erfolgten in der Restaurierungswerkstätte der Staatsgalerie Stuttgart. Den Kollegen dort sei hiermit für ihr Entgegenkommen gedankt

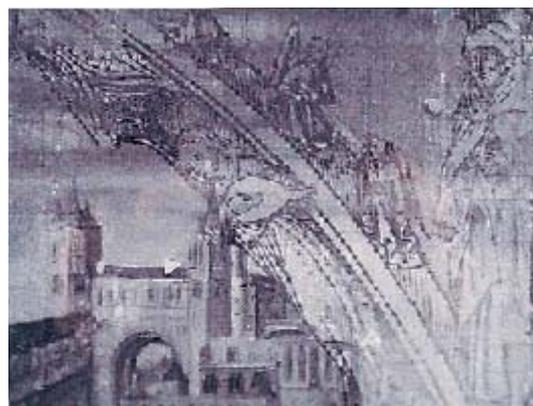
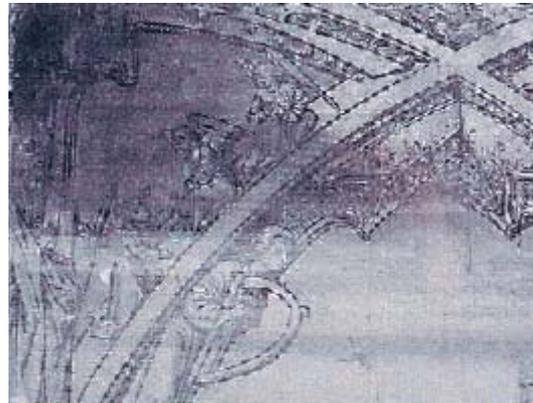
Infrarotstrahlen bieten die Möglichkeit, mit optischen Mitteln in tiefer liegende Bildschichten vorzudringen. Für die Gemäldeuntersuchung wird das nahe Infrarot in einem Bereich von 760–2400 Nanometer verwendet. Die längerwelligen Strahlen werden weniger gestreut als sichtbares Licht, wodurch sich ein höheres Durchdringungsvermögen ergibt. In günstigen Fällen erfolgt die Durchdringung bis auf die Grundierung, auf der, je nach Kontrastverhältnis, zum Beispiel Unterzeichnungen oder – wie in unserem Fall – eine ausgeprägte Schwarzlotzeichnung sichtbar gemacht werden können.

Diese graphisch wirkende Verzierungsart, bei der eine schwarze Binnenzeichnung auf eine Goldunterlage aufgetragen wird, war im 15. Jahrhundert eine verbreitete Verzierungstechnik und verschwand allmählich in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts aus der Tafelmalerei. Sie ist aus der mittelalterlichen Glasmalerei entlehnt. Dort wurden die Hauptkonturen mit Bleifassungen her-

vorgehoben, die feinere Binnenzeichnung jedoch mit Schwarzlot ausgeführt. Gemeint sind damit die Bestandteile schwarzer Eisen- oder Kupferoxide, die beim Brennen ins Glas eingeschmolzen wurden, ohne sich farblich zu verändern.

Ergebnis der Infrarotuntersuchung

Als Untersuchungsergebnis lässt sich festhalten, dass unter der heute sichtbaren Übermalung im Bereich des Himmels die ursprüngliche Gestaltung in oben beschriebener Schwarzlottechnik auf Goldgrund noch beinahe vollständig erhalten ist. Da die Aufnahmen so kontrastreich sind, sind neben einer inhaltlichen Beschreibung auch Aussagen über die Qualität der Ausführung möglich. Es handelt sich dabei um eine Architekturdarstellung, die an die prächtig ausgestatteten Portale der Gotik erinnert. Zwei ineinander greifende

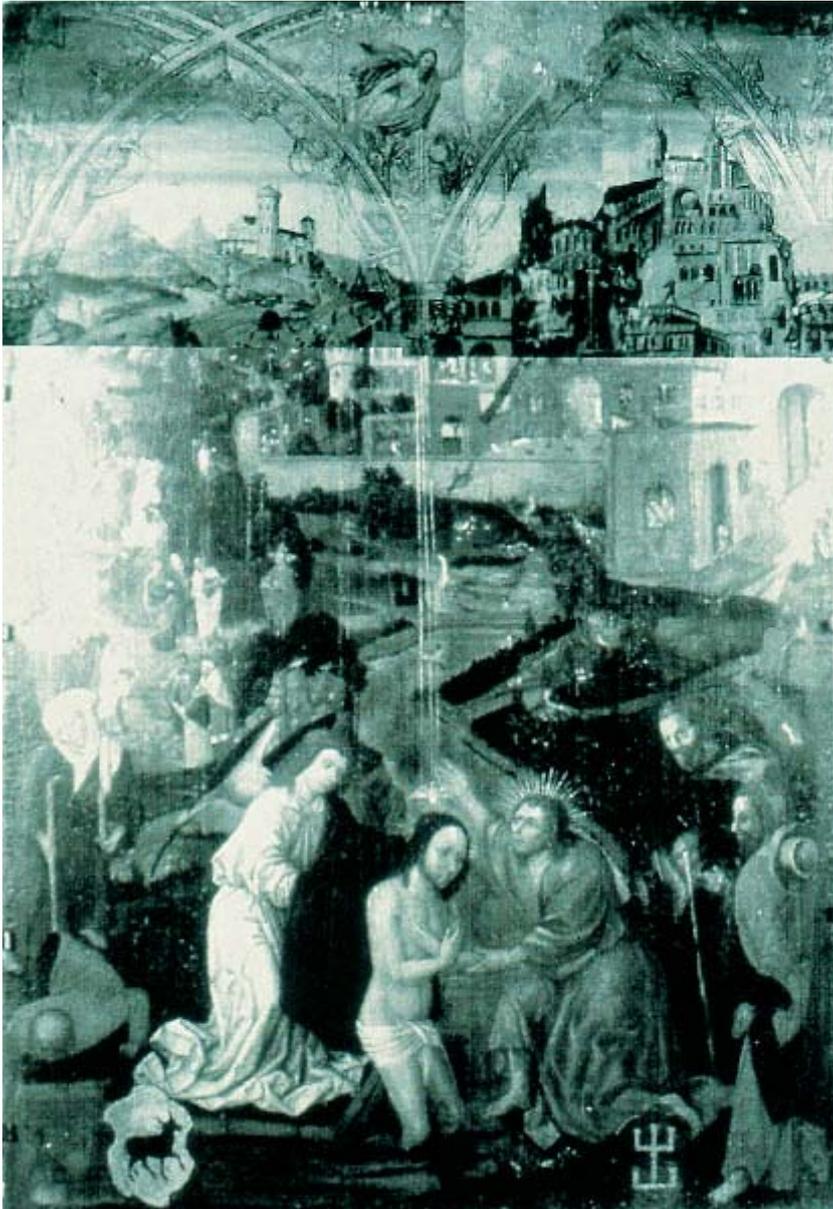


5–7 Infrarot-Reflektographie im Bereich des Himmels.

5 Detail linke Seite: Moses und Engel.

6 Detail Mitte: Gottvater und Engel.

7 Detail rechte Seite: Engel und männliche Figur.



8 Fotomontage. Infrarot-Reflektographie-Aufnahmen und sichtbare Oberfläche kombiniert.

Kreuzbögen enden nach unten hin mit durch Blattwerk verzierten Konsolen und sind dem lichten Blau des Himmels vorgesetzt. Dieses prächtig wirkende Himmelsportal ist von musizierenden Engelchen bevölkert, welche die Außenseiten der Bögen beleben, auf deren Laibungen sitzen und miteinander kommunizieren, während innerhalb der Bögen größere musizierende Engel auf den Konsolen unter Baldachine eingestellt sind. Über dem Geschehen thront in der Mitte Gottvater und links und rechts sind zwei Standfiguren in Nischen untergebracht, eine davon Moses, der die Gebotstafeln in den Händen hält.

Diese Darstellung entspricht stilistisch den sichtbaren Bereichen im linken Teil des Bildes, die ebenfalls ähnlich fein und sorgfältig ausgearbeitet sind. Die Gewänder der musizierenden Engel sind ähnlich wie die des Engels von der Taufszene im Vordergrund.

Mit Hilfe einer Fotomontage soll veranschaulicht werden, wie die Johannestafel ursprünglich kon-

zipiert war und – zumindest eine Zeitlang – auch ausgesehen haben mag. Das Gemälde erlitt zu einem unbekanntem Zeitpunkt schwere Beschädigungen in der rechten Bildhälfte. Der früheste und gleichzeitig weitreichendste Eingriff umfasste die aufwändigen Reparaturarbeiten dieser Schäden mit zahlreichen umfangreichen Überarbeitungen. Man kann davon ausgehen, dass die „modernisierende“ Neugestaltung im Bereich des Himmels und auch die beiden Wappen auf diesen Eingriff zurückgehen. Der Himmel wurde dabei dem veränderten Zeitgeschmack angepasst und die ursprüngliche Version rigoros übermalt. Die Figur Gottvaters wurde zwar übernommen, aber neu angelegt. Die Grenzen der übereinander liegenden Malschichten sind selbst unter dem Mikroskop kaum erkennbar.

Diese Überarbeitungsphase ist in der Gestaltung sehr frei und spiegelt den schöpferischen Ansatz von „Restaurierungen“ wieder, wie sie im 17. Jahrhundert üblich waren. Ins 17. Jahrhundert weist außerdem auch der erhaltene Zierrahmen. Es ist durchaus denkbar, dass die Neueinrahmung im Zusammenhang mit dem Eingriff erfolgte.

Der „Respekt vor dem Kunstwerk“ stand zum damaligen Zeitpunkt noch lange nicht im Vordergrund eines Eingriffes. Stattdessen orientierte man sich am Zeitgeschmack und praktischen Überlegungen, die Formatänderungen oder Neueinrahmungen oftmals mit sich brachten. Die Authentizität des Objektes stand dabei nicht zur Diskussion, sondern war, wie es die Bad Wimpfener Tafel anschaulich demonstriert, zweitrangig.

Restaurierungskonzept

Die neu gewonnenen Einblicke in die ursprüngliche Gestaltung des Gemäldes hatten auf die Durchführung der konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen keinen Einfluss. Die Gestaltungsphasen, die am Bild nachgewiesen werden konnten, gehören zur Geschichte des Bildes und bleiben mit Ausnahme der jüngsten störend hervortretenden Retuschen und der krepiereten Firnissschicht gewahrt. Dennoch kommt der Möglichkeit der Sichtbarmachung von tiefer liegenden Malschichten mittels technischer Hilfsmittel ein wichtiger Stellenwert zu. Einblicke in die Werkgenese und künstlerischen Prozesse werden ermöglicht, ohne schädigend in die Substanz einzugreifen. Mit Hilfe dokumentarischer Mittel können diese einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden und bei Bedarf zu einem späteren Zeitpunkt weiter wissenschaftlich ausgewertet werden.

Dringlichste konservatorische Maßnahmen waren die Verleimung der offenen Fuge und des Risses sowie die Festigung der gelockerten Mal-

schichtbereiche. Das Anbringen eines an die verwölbte Tafel angepassten Rückseitenschutzes bleibt eine verborgene, aus konservatorischer Sicht hingegen wirkungsvolle Maßnahme, der ebenfalls ein wichtiger Stellenwert zukommt.

Kittung und Retusche der Fehlstellen sowie die Reinigung der Oberfläche zählen zu restauratorischen Maßnahmen, welche die Ästhetik des Bildes aufwerten.

Maßnahmen

Vor dem Transport des Bildes nach Stuttgart waren gelockerte Malschichtpartien mit Japanpapierchen abgeklebt worden. In einem zweiten Arbeitsschritt in der Werkstatt wurden diese Notsicherungen wieder abgelöst und die gefährdeten Bereiche mit tierischem Leim gefestigt. Somit ist der wertvolle Bestand gesichert.

Die beiden Querleisten auf der Rückseite wurden ebenfalls abgelöst. Anschließend erfolgte die Verleimung der Holztafel.

Aufwändig an der Verleimung waren vor allem die vorbereitenden Arbeiten. Das durch den Schädlingsbefall geschwächte Holz wurde entlang der offenen Fuge gefestigt, um eine ausreichend feste Klebefläche zu schaffen. Als Auflagefläche während der Verleimung wurde ein Unterbau an die leicht verzogenen Bretter angepasst. Aufgrund der starken Deformationen der Fuge durch die Fraßgänge wurde als Klebemittel eine Kunstharzdispersion ausgewählt, die sich kalt verarbeiten lässt und eine einfache Handhabung bei der Verleimung gewährleistet. Der eigentliche Verleimungsvorgang kann und muss dennoch zügig durchgeführt werden, da die „offene Zeit“ des Klebers begrenzt ist.

Nach abgeschlossener Verleimung wurden die Fehlstellen innerhalb der Malerei mit Leim-Kreide-Kitt geschlossen und retuschiert. Bereiche mit geschwächter Holzsubstanz mussten zur Stabilisierung vor dem Kitt zusätzlich mit Hölzchen ausgespänt werden. Zündhölzer aus Pappelholz lieferten dafür ein gut zu bearbeitendes Ausgangsmaterial.

Eine feuchte Oberflächenreinigung zeigte nur geringfügige Veränderungen. Die Malerei blieb weiterhin trübe und gedämpft. Arbeitsproben zur Löslichkeit der obersten Übermalungen brachten gute Ergebnisse bei Verwendung von Ethylalkohol. Damit ließ sich auch der oberste Überzug gut abnehmen. Gleichzeitig blieben die darunter liegenden älteren Farb- und Firnissschichten erhalten.

Für die Dauer der Restaurierungsarbeiten sollte das Bild in einem Stützrahmen bearbeitet werden, der die Verwölbung berücksichtigte. Zu diesem Zweck wurden Balsaholzleisten horizontal

an die Verwölbung angepasst und in einem Arbeitsrahmen hinter der Tafel platziert. Der Rahmen gewährleistete eine sichere Lagerung des Bildes und gleichzeitig eine gute Handhabbarkeit.

Nach Abschluss der Restaurierung wurden die Balsaholzrippen mit einer Weichfaserdämmplatte verbunden und als Rückseitenschutz hinter der Tafel im Zierrahmen befestigt. Damit ist sowohl ein mechanischer Schutz als auch eine Pufferwirkung gegenüber klimatischen Schwankungen erreicht. Die empfindliche Tafel wird stabilisiert, ohne bei weiteren Bewegungen blockiert zu werden. In den Falz des Zierrahmens wurde ein „Bett“ aus Balsaholzleisten eingearbeitet, das die Tafelkrümmung berücksichtigt und ausgleicht.

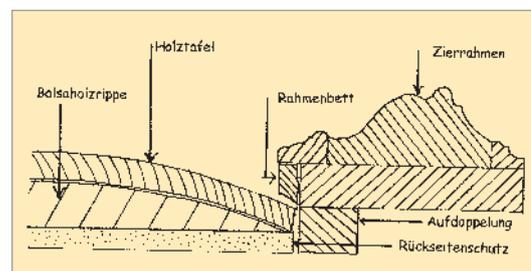
Alle Untersuchungsschritte sind dokumentiert in Text und Bild und werden im Archiv des Landesdenkmalamtes aufbewahrt.

Aufbewahrung

Inzwischen ist das Bild wieder in die evangelische Stadtkirche nach Bad Wimpfen zurückgekehrt. Nachforschungen zur Herkunft der Tafel, die begleitend zur Restaurierung angestellt wurden, ergaben, dass ihr ursprünglicher Aufbewahrungsort die Nordkapelle gewesen sein muss. Die Nordkapelle erfüllte früher die Funktion der Taufkapelle. Heute ist der Taufstein in die Vierung gerückt, womit die Nordkapelle ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat und der Zusammenhang zwischen Täufertafel und Taufkapelle in Vergessenheit geraten ist. Die Aufhängung des Tafelbildes in dem klimatisch stabilen Raum garantiert ihren künftigen Bestand und erinnert gleichzeitig an die ursprüngliche Funktion des Raumes als Taufkapelle.



9 Linke untere Ecke nach Beginn der Ausspänung. Rechts neben der Fehlstelle ist der versprödete Firnis zu sehen.



10 Arbeitsrahmen mit Balsaholzrippen.

11 Schema: Einrahmung mit Stützkonstruktion.

Danksagung

Für die Ermöglichung und Unterstützung der Untersuchung sei dem Leiter des Restaurierungsreferates, Herrn Helmut F. Reichwald, und Frau Dr. Dörthe Jakobs herzlich gedankt. Für ihre Anregungen während der Restaurierung danke ich Herrn Professor Karl-Werner Bachmann und Herrn Dipl.-Rest. Peter Vogel von der Kunstakademie Stuttgart. Besonderer Dank gilt außerdem Herrn Jochen Ansel, Restaurierungswerkstatt, der immer mit Rat und Tat zur Seite stand.

Literatur:

Alberti, Otto von / Gaisberg-Schöckingen, Friedrich von, Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Neustadt a. d. Aisch 1975 (Nachdruck).

Arens, Fritz / Bührlen, Reinhold, Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar, Mainz 1964.

Cuany, Françoise / Schaible, Volker / Schiessl, Ulrich, Studien zur Festigung biologisch geschwächten Nadelholzes. In: Kunsttechnologie 3, 1989, S. 249–292.

Jutzi, Volker / Ringger, Peter, Die Wellenleiste und ihre maschinelle Herstellung. In: Maltechnik 2, 1986, S. 34–62.

Mairinger, Franz, Untersuchungen von Kunstwerken mit sichtbaren und unsichtbaren Strahlen, Wien 1977.

Schäfer, Georg, Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, ehemaliger Kreis Wimpfen, Darmstadt 1898, S. 65–66.

Straub, Rolf E., Tafel- und Tüchleinmalerei. In: Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken, Band 1, Stuttgart 1984, S. 230f.

Toman, Rolf (Hg.), Die Kunst der Gotik, Köln 1998, S. 420ff.

Unger, Achim und Wibke, Bibliographie zur Holzkonservierung. In: Holzschutz. Holzfestigung. Holzergänzung. Arbeitsheft 73, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München 1995, S. 61–79.

Claudia Luckenbach
Gertrud-Bäumer-Straße 36
72074 Tübingen

Die Altstadt von Bad Wimpfen

Als Stadtdenkmal seit 20 Jahren Gesamtanlage

Am 20. und 21.10. 2001 hat Bad Wimpfen mit Ausstellungen, Führungen und Vorträgen das Altstadt-Jubiläum „25 Jahre Stadtsanierung in Bad Wimpfen“ gefeiert. Aus diesem Anlass konnte die Denkmalpflege auch auf 20 Jahre Gesamtanlagen-Verordnung zurückblicken. Dazu hielt der Autor in Bad Wimpfen einen Vortrag, dessen Inhalt im Folgenden gekürzt wiedergegeben wird.

Richard Strobel

Die Altstadt von Bad Wimpfen am Berg (Kreis Heilbronn) ist seit 5. Juni 1981 Gesamtanlage nach dem Baden-Württembergischen Denkmalschutzgesetz, zu Recht (Abb. 1). Bad Wimpfen im Tal ist das nicht, zu Unrecht.

Eine ausgewiesene, d.h. rechtskräftige, und eine im Ansatz stecken gebliebene Gesamtanlage ist jeweils auf ihren Erhaltungszustand hin zu betrachten, was im Folgenden kurz geschehen soll. Flankierend war bereits 1980 eine Gestaltungssatzung erlassen worden, sodass mit zwei Instrumentarien dem Erhaltungsgedanken Rechnung getragen werden konnte, wie es später in der „Ortsanalyse“ des Denkmalamtes vertreten wurde.

Das Referat Inventarisierung des Landesdenkmalamtes hatte 1978 in Vorbereitung der Gesamtanlagen-Verordnung durch das Regierungspräsidium Stuttgart die Vorarbeiten mit Begründungstext und einem Listenentwurf zu erbringen. Für Nordwürttemberg war es erst die zweite rechtskräftige Verordnung nach der Calwer Straße in Stuttgart, in ganz Baden-Württemberg damals

freilich bereits die 35. Das hängt damit zusammen, dass es für Freiburg schon 1947 ein Denkmalschutzgesetz gab. Mit dessen Hilfe waren bis 1981 27 Ortskerne als schützenswert ausgewiesen worden, mit Meersburg am Bodensee als erster Gesamtanlage. Leider konnte man sich in Bad Wimpfen nicht gleichzeitig für die Talstadt als Gesamtanlage erwärmen. Ein neuerlicher Anlauf zur Unterschutzstellung 1984, nach der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes mit Umwandlung der Verordnung in eine Satzung in Eigenverantwortung der Gemeinden, blieb ebenfalls erfolglos. Umso höher einzuschätzen ist die rechtzeitige Unterschutzstellung der Bergstadt und das bisher sehr erfolgreiche Wirken des Denkmalschutzes während der Sanierungsmaßnahmen in dieser so geschichtsträchtigen Stadt.

Es war damals 1978/80 gar nicht so einfach: Das die Silhouette der Altstadt durchschneidende Mathildenbad warf mit einem Aufstockungsvorhaben düstere Schatten nach Norden, und der moderne Pfarrhof bei der Dominikanerkirche trumpfte gegen Süden auf (Abb. 2 u. 3), beides



1 Bad Wimpfen, Bergstadt von Süden, 1978.

2 Blick auf den Pfarrhof, bis ca.1960 Torhaus zum ehemaligen Dominikanerkloster.



Bauten in einer noch nahezu unverfälschten mittelalterlichen Stadt, die sich ihres Alters und Wertes durchaus bewusst war. Einst Freie Reichsstadt, als hessische Enklave mit eigener Geschichte bis ins 20. Jahrhundert, Pfalzstadt oben und Stiftsstadt unten, ein wunderbar erhabenes Bild von der Eindringlichkeit fast von Rothenburg, wie es schon 1898 im Vorwort des Inventars „Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg ehemaliger Kreis Wimpfen“ von Georg Schäfer bemerkt wurde: „Nimmt doch Wimpfen am Neckar unter kunsthistorischem und künstlerischem Gesichtspunkt mindestens die gleich hohe Stelle innerhalb des Großherzogthums Hessen ein, wie beispielsweise das berühmte Rothenburg an der Tauber innerhalb des Königreiches Baiern.“ Es soll hier auch der wohlbekannte Schlusssatz im genannten Vorwort von

3 Pfarrhof und Dominikanerkirche, 1978.



Georg Schäfer angefügt werden: „Eine Bevölkerung ehrt sich selbst, wenn sie die Kunstdenkmale ihrer Vergangenheit ehrt.“ Wobei man das Ehren als Erhalten interpretieren darf.

Der Stadthistoriker und Denkmalpfleger ebenso wie der Städte-Tourist und Mittelalter-Liebhaber hat im Allgemeinen eine sehr komplexe Vorstellung von den Objekten seiner Begierde la Rothenburg: die von der Schönheit und Unversehrtheit historischer Bauwerke, harmonisch aufeinander abgestimmt, alles von unübertroffener Proportionierung, von höchstem Stadtraum-Erlebniswert, wie von selbst gewachsene Strukturen, von optimaler Brauchbarkeit bis heute und von selbstredender, keiner Erklärung bedürftigen Zeugnishaftigkeit für die hohe Kunst frühen Städtebaus. Dass dem so nicht ist in der Wirklichkeit, hier wie in vielen anderen ebenso stolzen mittelalterlichen Altstädten oder barocken Residenzstädten, davon weiß jeder Liebhaber deutscher Stadtbaukunst ein Lied zu singen: Hochhaus, Kaufhaus und Parkhaus terrorisieren Altstadt Häuser wie in Ludwigsburg (Abb. 4) oder Aalen, Unmaßstäblichkeit und Betonbrutalismus gegen kleinteilige, kunstvolle Denkmalhäuser, Zerstörung des früheren Gleichgewichts zwischen Denkmal als Großbau (wie Kirche, Schloss, Palais) und Denkmal als kleinteilige Vielzahl (wie Bürger- und Handwerkerhaus, Scheuer und Stallungen), Verkehrsbauten und Straßenschneisen zerschneiden die Altstädte wie in Esslingen. Dort ging es so weit, dass sich der Denkmalpfleger an der Straßenplanung beteiligte und womöglich, um noch größeren Schaden zu vermeiden, den Abbruch Dutzender von Altstadt Häusern billigend in Kauf nahm beim Trassieren der nordwestlichen Ringstraße.

Es war sicher polemisch übertrieben, von der Nachkriegszeit als verlustreicher an Kulturdenkmälern zu sprechen als vom Krieg selbst. Ein Blick in die auswahlbedingt unvollständigen vier Bände „Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg“ bzw. „Kriegsschicksale Deutscher Architektur“ genügt. Was damals im 2. Weltkrieg verloren ging, ist qualitativ wie quantitativ gar nicht abschätzbar. Ein kleiner Ausschnitt aus der Stuttgarter Altstadt mit bis dahin nicht erkannter, beim ersten Angriff noch unverbrannter Haussubstanz des 14./15. Jahrhunderts in der Schulstraße (Abb. 5) diene als Beleg für tausend andere Fälle anderer Städte, erinnert sei nur an den wertvollen Fachwerkhausbestand von Heilbronn, Ulm, Pforzheim.

Dabei hat man das berühmte Diktum Georg Dehios über Rothenburg ob der Tauber im Ohr: „Die Stadt als Ganzes ist Denkmal. Was wir sonst nur in abgelegenen Miniaturstädtchen gelegentlich finden,... das zeigt sich uns hier in einer begü-

terten und kunstsinnigen Reichsstadt mittlerer Größe: Erhaltung des alten Zustandes in unerreichter Vollständigkeit und Dissonanzfreiheit.“ Heute wird gerade beim Blick auf das über alle Zweifel erhabene Stadtbild von Rothenburg ob der Tauber verdrängt bzw. vergessen, dass auch dort ein Viertel der Gebäude im 2. Weltkrieg zerstört war (Abb. 6). Nach längst erfolgtem Wiederaufbau zweifelt kaum ein Besucher an der Vollständigkeit des mittelalterlichen Stadtbildes und erst das Dokumentarfoto vermittelt einen oberflächlichen Eindruck vom tatsächlichen Substanzverlust. Nur: Wen interessiert das von den Nostalgie-besessenen Besuchern, wenn nur das „Bild“, die Kulisse, stimmt? Kaum jemand fragt, wie viel daran wirklich noch alt ist oder was alles auf alt hingetrimmt ist. Und das unterscheidet, wenigstens heute noch, Bad Wimpfen von Rothenburg.

Verluste des Kriegs, aber eben noch viel mehr der Sanierungswelle danach, die Unwirtlichkeit unserer Trabantenstädte und Trostlosigkeit billiger Siedlungsplanung hatten ein bis dahin unvorstellbares Denkmalpflege-Bewusstsein der 70er-Jahre in Politik und Gesetzgebung geschaffen, haben die Vorstellung von der heilen alten Stadt nochmals gedeihen lassen. Eine gewaltige Sanierungswelle und die wirtschaftliche Dynamik der Nachkriegszeit hatten alte Vorstellungen der trauten Gässchen und schnuckeligen Häuser, der gediegenen Fachwerkwelt und des unversehrten Hausbestands zum Einsturz gebracht, wörtlich wie übertragen. Da kam das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 sozusagen in letzter Minute mit einem bis dahin unvorstellbarem Umdenken pro Denkmalpflege, da kamen in allen Bundesländern Denkmalschutzgesetze und die Aufstockung der Zuschussmittel in der Denkmalförderung, da kamen die Gesamtanlagen-Vorstellungen endgültig zum Durchbruch, d.h. nicht das einzelne Baudenkmal wie Kirche und Schloss, Rathaus und Stadttor wurde als wichtig erkannt, sondern die ganze Altstadt mit ihren einzelnen Straßenzügen, Plätzen und Sichtbezügen.

Die Gesamtanlagenausweisung ist als Möglichkeit gedacht gewesen, ganze Städtebilder unter Schutz zu stellen und sie als einziges Denkmal zu behandeln. Das barg natürlich auch Gefahren in sich. Einerseits wurde ganz schnell von der „Käseglocke“ des Denkmalschutzes gesprochen, andererseits verwischten sich die Grenzen, wenn es um die sog. Stadtbildpflege ging und der gebräuchliche, aber höchst schwammige Begriff vom „Bild“ und seinem Schutz Schwierigkeiten machte.

Heute scheint allerdings das Denkmalpflegegut in der Masse des historistischen Wohn- und Industriebaus in Großstädten zu bestehen oder



4 Ludwigsburg, Holzmarkt mit Marstall-Center, 1978.

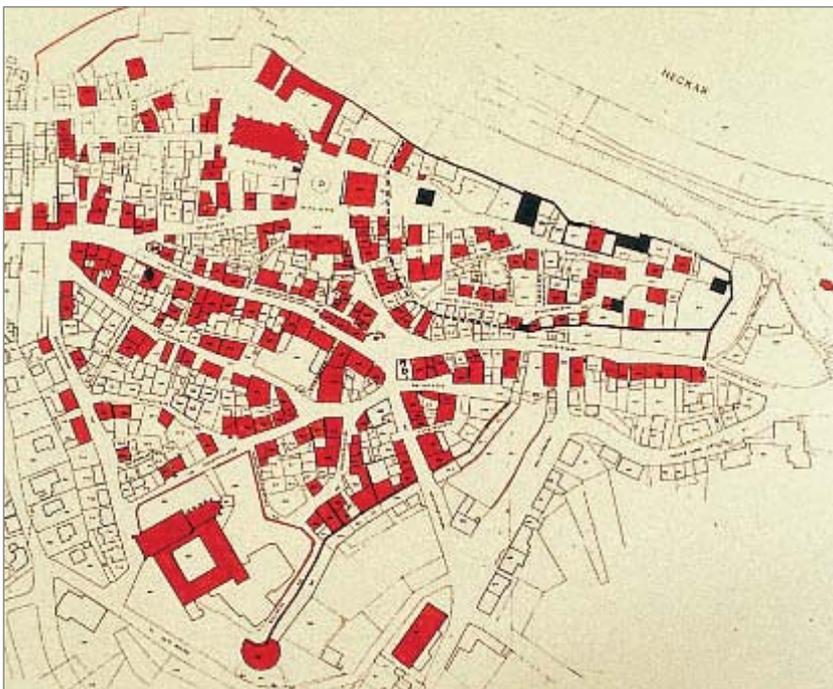
im ländlichen Hausbau einer gemischt bäuerlich-industriellen Besiedlung des 19./20. Jahrhunderts. Mit ihm hat der Denkmalpfleger ganz andere Probleme als mit den Denkmal-Städten „von mittlerer Größe“, wie alten Bischofs- und Klosterstädten, Pfalz-, Burg- und Residenzstädten, Bergbau-, Markt-, Brücken- und Festungsstädten, die „klassischen“ Gesamtanlagen sozusagen, von denen eine und zu den wichtigsten in Baden-Württemberg überhaupt zählend Bad Wimpfen ist.

Was zeichnet nun diese alten, vom Krieg verschonten Mittelstädte mit ihren Bürgerhäusern vor allen anderen, sozusagen den normalen Mittel- und Kleinstädten aus? Es sind drei Voraussetzungen, die sie als Gesamtanlage darstellbar und erhaltenswürdig machen.

1. Eine Vielzahl, ja Mehrzahl von Kulturdenkmälern (und nicht nur vereinzelte) in großer Dichte, die ganze Stadt ist Denkmal bereits mit ihrer kleinsten Einheit und trotz Störungen.
2. Eine parzellenscharf mögliche Umgrenzung zumeist im Umfang der alten Befestigungswerke.



5 Stuttgart, Schulstraße nach Bombardierung vom 3. 3. 1944.



6 Rothenburg ob der Tauber, 1945.

7 Karte von Bad Wimpfen mit den 1978 erfassten Kulturdenkmälern.

8 Bad Wimpfen im Tal mit Ritterstift und meist barocken Häusern.

3. Eine ausgeprägte Schichtung, Ordnung, Hierarchie der Denkmale in historisch gewachsenen Strukturen.

Die Mehrzahl an Kulturdenkmälern (Abb. 7) ist Voraussetzung, um die Qualität der Gesamtanlage zu sichern, ihre bevorzugte Stellung gegenüber normalen Städten mit Denkmälern zu betonen und sich ihrer hervorgehobenen Bedeutung als Denkmalstadt mit allen Konsequenzen der Prioritätensetzung zu vergewissern. Denkmalerhaltung hätte in solchen Altstädten Vorrang zu haben vor Neubau und gnadenloser Wirtschaftsförderung, vor bedingungsloser Verkehrsplanung und rücksichtsloser Stadtentwicklung. Auch das zur Unterscheidung von der sonstigen Normalstadt mit Denkmälern. Bad Wimpfen am Berg besitzt eine Fülle von Kulturdenkmälern, gerade auch im Hausbestand. Diese Häuser haben schon immer das Interesse der Historiker geweckt. Im

genannten Inventar von 1898 wird neben der extra behandelten Kaiserpfalz, dem Wormser Hof, dem Hospital, dem Rathaus, den Brunnen und der Befestigung auf immerhin 16 Seiten dieser anonyme Hausbestand abgehandelt und mehrfach mit Abbildungen erläutert. Auch Wimpfen im Tal besitzt noch eine Fülle einfacher Baudenkmäler, die als notwendige Ergänzung zum Ritterstift, als bescheidene, gleichmäßige und doch individuelle Hintergrundsfolie sozusagen, vor der sich der prächtige solitäre Kirchenbau erhebt, eine wesentliche Rolle spielen (Abb. 8).

Die Begrenzung ist nicht nur aus denkmalschutzrechtlichen Gründen Voraussetzung für die Ausweisung von Gesamtanlagen. Sie ist es auch aus wissenschaftlichen und aufklärend-benachrichtigenden bei der notwendigen Erläuterung des Schutzgutes. Darzustellen ist eine klare, unverzichtbare Grenzziehung gegenüber jüngeren Schichten der Bebauung, gegenüber Bereichen ohne Denkmalwertigkeit und ohne Denkmale. In Bad Wimpfen bereitete die Grenzziehung keine Schwierigkeiten, da sich die Stadtbefestigung noch ganz deutlich abzeichnet und das Draußen und Drinnen der Altstadt am Berg ebenso wie des ummauerten Stadtteils im Tal bestens ablesbar ist.

Die Schichtung der Denkmale und ihre Kenntnis ist wiederum eine Frage eindringender Forschung und Kenntnisnahme der historischen Sozialtopographie. Es ist nicht gleichgültig, wo der Kirchen- und Stiftsbezirk angesiedelt ist mit großzügiger Kurienbebauung, und es ist sehr aussagekräftig, die Ansammlung von Pfalzgebäuden, Adels- oder Patrizierhäusern hier, Handwerker- und Händlerhäusern dort, von Kleingewerbetreibenden, landwirtschaftlichen Anwesen, Unterschichten festzustellen und sie mit ihren baulichen Zeugnissen zu bewahren.



In Bad Wimpfen ist die Pfalz ein deutlich abgegrenzter Bereich, ebenso die beiden Kirchenbezirke um Stadtkirche und Dominikanerkloster. Interessant ist auch die Kartierung aller selbstständig bestehenden Scheuern, die sich wie ein Kranz um den Altstadt kern und näher an der Stadtbe festigung als an den Haupt-Wohnstraßen gelegen ausnehmen.

Sieht man sich heute in Bad Wimpfen um und vergleicht Fotos der späten 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts, kann summarisch festgestellt werden, dass sich die Gesamtanlagenschutz-Verordnung bewährt hat und dass von der Bergstadt aus auch die schützende Hand über die noch nicht festgelegte Gesamtanlage Talstadt gehalten wurde. Zum Beleg mögen einige Fotos beitragen, die Häuser und Straßenzüge mit den schönen Fachwerkhäusern zeigen, die sich immer aufs Neue als das eigentliche Gut Wimpfener Stadtkultur präsentieren.

Im Pfalzbereich hat an der Jugendherberge freundliches Grün das etwas peinlich imitierte Fachwerk der 70er-Jahre überzogen; die Kraft des alten Fachwerkholzes kann immer noch an der Nordseite zum Neckar hin studiert werden (Abb. 9). Die Scheuer Burgviertel 16 blieb in ihrer Zeugnishaftigkeit neben dem Blauen Turm bis heute erhalten (Abb. 10), ein wichtiges Motiv im Pfalzbereich, wo sich nicht der Abbruchvorgang wiederholte, wie 1980 beim Gebäude Schafgasse 6/8. Ein Blick in die Salzgasse abwärts zeigt farblich erneuerten, aber substantiell unveränderten Fachwerkbestand (Abb. 11). Der Spitalbereich wurde saniert und enthält heute ein bemerkens- und sehenswertes Stadtmuseum mit vielen originalen Spuren der Spitalvergangenheit (Abb. 13); erinnert sei an die Versuche der späten 70er-Jahre, bei Neubauten mit Fachwerkimitation das „Bild“ zu wahren wie bei den Bankhäusern in der Hauptstraße 77 (Abb. 14).

Bad Wimpfen im Tal hat seinen Hausbestand durchaus bewahrt. Als Beispiel diene die Hausabfolge in der Corneliastraße mit dem Zustand 1978 und 2001 (Abb. 12 u. 15). Die alte Gegenüberstellung am Ortseingang im Osten mit dem Altbestand südlich und angepassten Wohnhäusern der 60/70er-Jahre nördlich kann noch einmal vergegenwärtigen, wie sich alte zu neuer Substanz verhält. Hier hat sich das Umdenken mit verstärkter Hinwendung zur Substanzerhaltung bewährt und kann auch künftig als bester Garant für die Erhaltung der so wichtigen Altstädte Bad Wimpfen am Berg und im Tal gelten.

Ein Hauptproblem ist das des Baulters und seiner Erkennbarkeit an Fassaden und in der Innenraumgestaltung. Das Baulter und seine Kenntnis ist gerade bei der Beurteilung des Denkmalcharakters älterer Gebäude von entscheidender Bedeutung.

Als Denkmale sind ja nicht irgendwelche oder gar zeitgenössische Gebäude auszuweisen, sondern historische und in ihrer Geschichtlichkeit beurteilbare. Das setzt die Kenntnis der Bauzeit und der Veränderungsperioden voraus. Häufig sieht man den Fassaden nicht an, was drinnen steckt, denn Außen und Innen können durchaus divergieren. Eine modernisierte Fassade kann noch sehr alte Bausubstanz enthalten oder ein mit den Fassaden stehen gebliebenes Haus kann im Inneren völlig ausgekernt und damit historisch fast wertlos geworden sein. Auf längere Zeiträume besehen, ist das intakte, also nicht von Kriegszerstörungen und Wiederaufbau geprägte Stadtgebilde trotz eines gewissen statischen Beharrungsvermögens ein fein bewegter Körper mit Abstoßungen und Neuausbildungen. Nicht nur Baualtersringe im Wachstum um die Städte, sondern auch Zellerneuerungen im Inneren sind nüchtern zu konstatierende Fakten des Städtebauwesens. Gerade die Stadtsanierung, der Anlass Ihrer Feier und Aktivitäten, muss unter diesem Gesichtspunkt der Erneuerung und Verträglichkeit mit dem historischen Bestand betrachtet werden.

Es stellt sich die Frage, wie komme ich los von einem nebulösen, stets wandelbaren „Leitbild“ der Altstadt, dem reinen Erscheinungsbild? Sicher ist es doch allein die alte Frage nach den eigentlichen Werten des historischen Städtebaus, sichtbar nur an originaler Substanz mit Quellencharakter, also einzig und allein den Altbauten. Dazu bedarf es der Kenntnis der unterschiedlich geschichteten historischen Bauten, und daraus folgt das Grundanliegen der Denkmalpflege, möglichst viel davon im Original für die Anschauung zu erhalten. Es gibt verschiedene Wege, diesem Grundbedürfnis nachzukommen, arbeitsintensive, aber, wie ich denke, lohnende.

Der intensivste, nur mühsam aufbaubare Weg ist der der Bauforschung, der Bauarchäologie. Prä-



9 Gebäude Burgviertel 21/23, Nord- und Süd-fassade, 1978.

10 Blick auf Burgviertel 16 und Schafgasse 6/8, 1980.



zise Bauforschung und restauratorische Untersuchung am leer stehenden Bau vor der Sanierung hat sich immer noch ausgezahlt. Richtige Pläne, konsequente photographische und zeichnerische Befunddokumentation und ausreichende Notate im Raumbuch lehren einen Bau von innen heraus und vom Keller bis ins Dachwerk, von der Außenhaut bis zum Innengerüst verstehen. Sie sichern die Kenntnis des Baualters und der Bauabläufe, belegen historische Qualitäten in Bauweise und Ausstattung, bilden Grundlage einer sichereren Planung für die Sanierung. Die Bauforschung liefert im Stadtganzen Fixpunkte, die sich im Laufe der Jahre verdichten können und dann der Kenntnis vom Baualter im Ganzen aufs Wertvollste dienen. Ohne die bauforscherischen Ergebnisse der Dendrochronologie und Gefügeforschung stünden alle unsere Kenntnisse von der Stadt- und Baugeschichte auf viel schwächeren Füßen, gäbe es viel mehr Hypothesen als gesichertes Wissen. In vielen Altstädten gibt es inzwischen wichtige neue Erkenntnisse zum mittelalterlichen Hausbau, so in Schwäbisch Gmünd, Tübingen, Ravensburg, Schwäbisch Hall, Esslingen usw. Wertvolle Ergebnisse in Bad Wimpfen brachten z.B. die Untersuchungen zum Spital und zum Haus Marktplatz 6, wo die Steinhaustheorie nach dendrochronologischen Untersuchungen korrigiert und ergänzt werden konnte.

Im Allgemeinen kann aber die Bauforschung nicht überall gleichzeitig tätig werden oder mit Röntgenblick im Voraus die Alterswerte feststellen. Deshalb haben sich in Altstädten mit dichtem Denkmalbestand die Baualterspläne bewährt, die inventarisierende Begehung voraussetzen. Sie streben eine Kurzdokumentation durch Fotos und Karteneintragungen der Bauphasen an, ergänzt durch Studium der Bauakten und Literatur. Sie geben damit einen ersten Überblick über die Haussubstanz. Es wird der Finger für den Planer gehoben, das Haus gibt wenigstens Teile seines Innenlebens preis und Keller und Dachwerk sind häufig sehr gute Zeitindikatoren für einen ersten Durchgang. Immer aber geht es um die vorhandene Substanz, nicht um eine Aura oder einen Geist. So kann ein gotisch oder romanisch nachgebautes Haus als „Bild“ mit größter Anstrengung diesen mittelalterlichen Altstadtbild-Geist beschwören wollen. Auf der Baualters-Karte wird es sofort entlarvt als Imitat der Moderne, als Denkmal ohne Eigenschaften. Im Übrigen gibt es für Bad Wimpfen einen sehr frühen, eindrucksvollen Baualtersplan von 1922, gezeichnet von Stadtpfarrer Otto Scriba, lithographiert und gedruckt bei C. Rembold, Heilbronn (Abb. 16), fehler- und lückenhaft, wie es für den Kenntnisstand damals verständlich ist, aber dennoch von eindringlicher Aussagekraft. Maßgeb-

11 Die Salzgasse 1978 und 2001.

12 Gebäude Corneliastraße 40, 1978 und 2001.





lich war der Verein Alt-Wimpfen, dessen unglaublich weitblickendes, engagiertes Eintreten für die Altstadt meines Wissens zu wenig bekannt ist in der Fachwelt.

Weitere Baualterspläne gab es für Mannheim 1899/1907, der heute wegen der Bombenzerstörungen Quellencharakter besitzt, oder für Schwäbisch Hall 1975 mit Sicht auf Sanierungsvorhaben. Eine Sonderform der gezielten Voruntersuchungen sind photogrammetrische Fassadenabwicklungen ganzer Straßenfassaden, wie es für Schwäbisch Gmünd durchgeführt wurde. Ferner der sog. Kellerkataster. Auch hier hat Wimpfen mit dem Kellerplan des Pfalzbereichs ein ungemein wertvolles Planmaterial zur Verfügung gestellt bekommen durch die Arbeit der Herren Doll und Drixler, bekannt gemacht durch Robert Koch in Band 8 der Forschungen und Berichte des LDA, Archäologie des Mittelalters 1983. Wieder einmal war Anregung und Finanzierung dieser Grundlagenvermessung durch den Verein Alt-Wimpfen erfolgt.

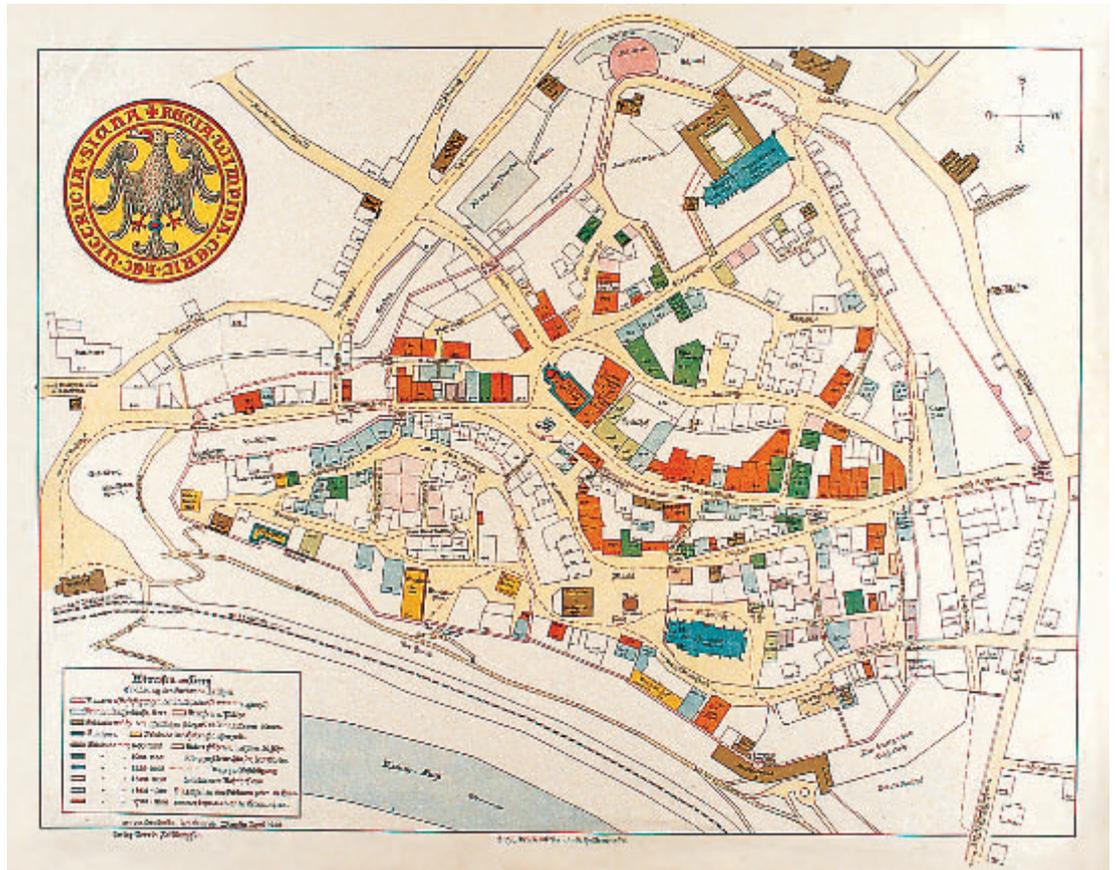
Muss der Baualtersplan auf Sanierungsgebiete beschränkt bleiben, führt zum Denkmalüberblick und zur größtmöglichen Sicherheit in der Kenntnis des Denkmalbestandes die Inventarisierung. Die Inventarisierung ist Grundlage für eine geordnete Denkmalpflege, sei es mit der zeitbedingt flüchtigeren Listenerfassung und dem traditionsreichen Denkmalbuch, sei es mit der eindringenderen Topographie, als deren Vorläufer in Baden-Württemberg der Ortskernatlas gilt, sei es die gründliche Fundamentalinventarisierung, die ihren Anfang in Deutschland 1876 mit dem Inventar von Elsass-Lothringen durch Franz Xaver Kraus

nimmt. Es soll damit um Denkmalverständnis in der Öffentlichkeit geworben und mehr Sicherheit in der Beurteilung geschaffen werden. Es gilt der Grundsatz: Die Denkmalpflege ist nur so gut wie ihr Wissen um die Denkmale, sie muss auf gründlicher Kenntnis der Objekte beruhen. Man darf sich nicht von schönen, aber auch nicht von entstellten Fassaden irreführen lassen, weshalb auf die mühsamen Innenbesichtigungen nicht verzichtet werden kann. Vor Beginn aller Sanierungsmaßnahmen sollte eine Grundinformation über das zu schützende Kulturgut vorliegen mit der rechtzeitigen Entscheidungsmöglichkeit zur



14 Gebäude Hauptstraße 77, 1978.

15 Gebäude Corneliastraße 59–55.



bauforscherischen oder restauratorischen Untersuchung. Das Risiko der noch zu entdeckenden Güter mit Innenausbau und Ausstattung sollte begrenzt oder zumindest abschätzbar bleiben. Die Denkmalpflege muss sich durchaus unzeitgemäß verhalten dürfen, wenn es darum geht, standfest gegen die beliebige Verschiebbarkeit von Kunstgut und Baudenkmalen zu argumentieren, gegen unbegrenztes Verschönern und Verjüngen, gegen den Trend zur Wandlungsbeschleunigung, gegen Umnutzungen um jeden Preis. Nur im Insistieren auf den Substanz- und Quellenwert bewahrt sich die Denkmalpflege Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit. Es geht nicht um Scheindenkmäler, Kopien und Kulissen; wir brauchen keine Disneyland-Altstädte. Das kann man in Florida oder bei Paris viel besser. Was wir brauchen, ist die Klarheit unserer gebauten

Geschichtsquellen in der Wirrnis der Nachbauten und Kopien, ist die Fülle der substanziellen Zeugnisse in ihrer eigenen Aussagekraft. Seien wir doch stolz auf unsere Denkmale, die unverfälschten, Zeugnis ablegenden, nicht einer vergangenen heilen, aber einer kunstsinnig-präsenten und dinglich geschichtsgesättigten Welt. Sie ist es wert, möglichst unversehrt unseren Kindern erhalten zu bleiben, wofür man zu Recht keine Mühe scheuen darf, glimpflich, umsichtig, wertschätzend zu verfahren. „Eine Bevölkerung ehrt sich selbst, wenn sie die Kunstdenkmale ihrer Vergangenheit ehrt.“

Dr. Richard Strobel
Werastraße 4
70182 Stuttgart

Ulm, Neue Straße

Zum Auftakt der Grabungen

Ulm gehört für die archäologische Mittelalterforschung in Baden-Württemberg zu den wichtigsten Fundplätzen. Dies belegt auch die neue Großgrabung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in der Neuen Straße. Direkt unter den Asphaltschichten der Neuen Straße liegen noch Reste der frühmittelalterlichen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Bebauung Ulms. Die Umstrukturierung zu einer autogerechten Stadt in den 1950er-Jahren stellt sich heute als Glücksfall für die Bodendenkmalpflege heraus, denn die dicke Teerschicht schützte die archäologische Substanz vor baulichen Eingriffen. Unter der Neuen Straße, sozusagen in einem unterirdischen Archiv, überlagern sich die verschiedenen Entwicklungsphasen der mittelalterlichen Stadt. Somit eröffnet sich nun die Möglichkeit, diese ungestörten Befunde unter wissenschaftlichen Fragestellungen zu ergraben – und das in einer Stadt, deren archäologische Substanz zu 80% im Zweiten Weltkrieg verloren ging.

Andrea Bräuning / Christoph Kleiber

Die Geschichte der Neuen Straße

Bereits aus den 1920er-Jahren stammen die ersten Überlegungen zum Neubau einer Ost-West-Verbindung in Ulm, der heutigen Neuen Straße. Die mittelalterliche Wegeführung verlief über die Hirschstraße zum Löwentor (unter dem Asphalt erhalten), vorbei an der Barfüßerkirche (heute Stadthaus) zur Langen Straße, die nur den nördlichen Streifen der heutigen Neuen Straße umfasste. Der geplante Eingriff hätte auch die Zerstörung der mittelalterlichen Stadtstruktur und eine Zweiteilung der Stadt – im Süden die Pfalz und im Norden die spätmittelalterliche Stadterweiterung – bedeutet. Dieses Projekt wurde nicht realisiert.

Erst die Folgen der Luftangriffe von 1944/45, die die Altstadt Ulms zerstörten (Abb. 1 u. 2), darunter auch die Bebauung der Langen Straße, schufen die Voraussetzung, die alten Planungen wieder aufzugreifen. 1948 kam es zum Gemeinderatsbeschluss für den Bau der Neuen Straße, 1953 zum Baubeginn. Nicht nur die ausgebrannten Ruinen mussten der neuen vier- bis sieben-spurigen Stadtautobahn im Zuge der autogerechten Stadt weichen, auch die wenigen Gebäude, die den Krieg überstanden hatten bzw. gleich behelfsmäßig wiederaufgebaut worden waren – wie etwa der Musikpavillon auf dem Hauptwachplatz oder die Bäckerei Martin – fielen den Baggern zum Opfer.



1 Blick vom Münster-Hauptturm nach Südosten zum Hauptwachplatz, Rathaus und Neu Ulm. Foto Siegel, Ulm, Sommer 1952. Stadtarchiv Ulm F3fb 133A-1972 Nr. 15.

Die Schattenseiten des Projektes wurden bald sichtbar: die Zerteilung der Stadt mit der Neuen Straße als Barriere (Abb. 3).

In den 1970er-Jahren kamen erste Überlegungen zur Untertunnelung der Neuen Straße auf. Die Umsetzung scheiterte an den Kosten, bis dann 1989 der Gemeinderat einen Baubeschluss zur Untertunnelung fasste, den aber ein Bürgerentscheid am 16. 12. 1990 mit 81,7% Gegenstimmen zu Fall brachte. Das Landesdenkmalamt wurde in diesen Prozess eingebunden, als das Regierungspräsidium Tübingen entschied, dass im Vorfeld großflächige Grabungen stattfinden sollten. Seit dieser Zeit ist das Thema aktuell.

Mit dem Baubeschluss des Gemeinderats am 17. 10. 2001 für den Bau des „Parkhauses am Rathaus“ und damit dem Rückbau der Neuen Straße, war klar, dass Ulm für das Landesdenkmalamt in den nächsten Jahren zur größten und bedeutendsten innerstädtischen Grabungsfläche in Baden-Württemberg werden würde.

Die Bedeutung Ulms für die archäologische und landesgeschichtliche Forschung

Der Beginn der archäologischen Forschung in Ulm reicht wie vielerorts weit in das 19. Jahrhun-

dert zurück, in die Zeit der Gründung der historischen Vereine. 1841 wurde der Ulmer Verein für Kunst- und Altertum in Ulm und Oberschwaben gegründet. Zu den Pionieren der südwestdeutschen merowingerzeitlichen Reihengräberforschung gehörte Konrad Dietrich Hassler (1803–1873), seit 1850 Vorstand des Vereins und später, ab 1858, „Conservator der vaterländischen Kunst- und Altertumskunde in Württemberg“. Sein Interesse galt dem großen alamannischen Reihengräberfeld am Fuße des Kienlesberg (heutiges Bahnhofareal) außerhalb der mittelalterlichen Stadt, das er 1857 freilegte.

Erst gegen Ende des 19. und vor allem in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts wuchs das Interesse an der eigentlichen stadthistorischen Forschung, die sich außer auf Schriftquellen, auf baugeschichtliche und topographische Befunde und Untersuchungen sowie vereinzelt auf archäologische Ausgrabungen stützte.

Der Bau öffentlicher Luftschutzräume im Zuge des Zweiten Weltkriegs ermöglichte erste kleinere archäologische Ausgrabungen. Die Folgen der 22 Luftangriffe auf Ulm veränderten die Situation der Stadtarchäologie: Die Bombardements zerstörten 1944/45 vier Fünftel der Altstadt, exakt 81,13% fielen den Feuerstürmen zum Opfer und brachten einen immensen Verlust an Bausubstanz, die heute nur noch in Restflächen erhalten ist.

Albrecht Rieber und Ernst Reutter erkannten rasch die Situation nach Kriegsende und versuchten, mit der Stadtgeschichtlichen Forschungsstelle des Ulmer Museums im Rahmen ihrer beschränkten Möglichkeiten den Wiederaufbau der Stadt zu begleiten. Dazu gehörten auch die archäologischen Untersuchungen 1953 in der Ruine des ausgebrannten Schwörhauses auf dem Weinhof, wo die Pfalz zu lokalisieren ist.

Anfang der 1960er-Jahre wurde das Staatliche Amt für Denkmalpflege Stuttgart mit den Grabungen von Günther Fehring auf dem Weinhof erstmals in Ulm aktiv und sich allmählich der Bedeutung dieser Stadt für die Stadtarchäologie bewusst. In Folge der großen Stadtsanierungswelle und der damit verbundenen großflächigen Tiefbauvorhaben wurde dann am Ende der 1980er-Jahre die Ulmer Altstadt ein Schwerpunkt der Stadtarchäologie in Baden-Württemberg.

Chancen nach Kriegszerstörung

Der unter Stadtbaurat Max Guther durchgeführte Wiederaufbau der Stadt Ulm war durch einen unbekümmerten Umgang mit der historischen Bausubstanz geprägt. Um Ulm zu einer „autogerechten Stadt“ auszubauen, wurden ohne Rücksicht auf die historischen Strukturen

2 Ulm. Luftaufnahme der Innenstadt, Juli 1954. Ulm von Osten bis Südwesten mit Blick auf die Neue Straße. Die geplante Tiefgarage beginnt am unteren Bildrand auf der Höhe der Neuen Straße, wo sich ein einsames Gefährt befindet, bis zum Neuen Bau, dem großen Gebäudekomplex links oberhalb des Münsterturms. Die Trasse der Neuen Straße ist hier bereits gut sichtbar. Foto Sander, Ulm, 1954. Stadtarchiv Ulm, F 3fb.





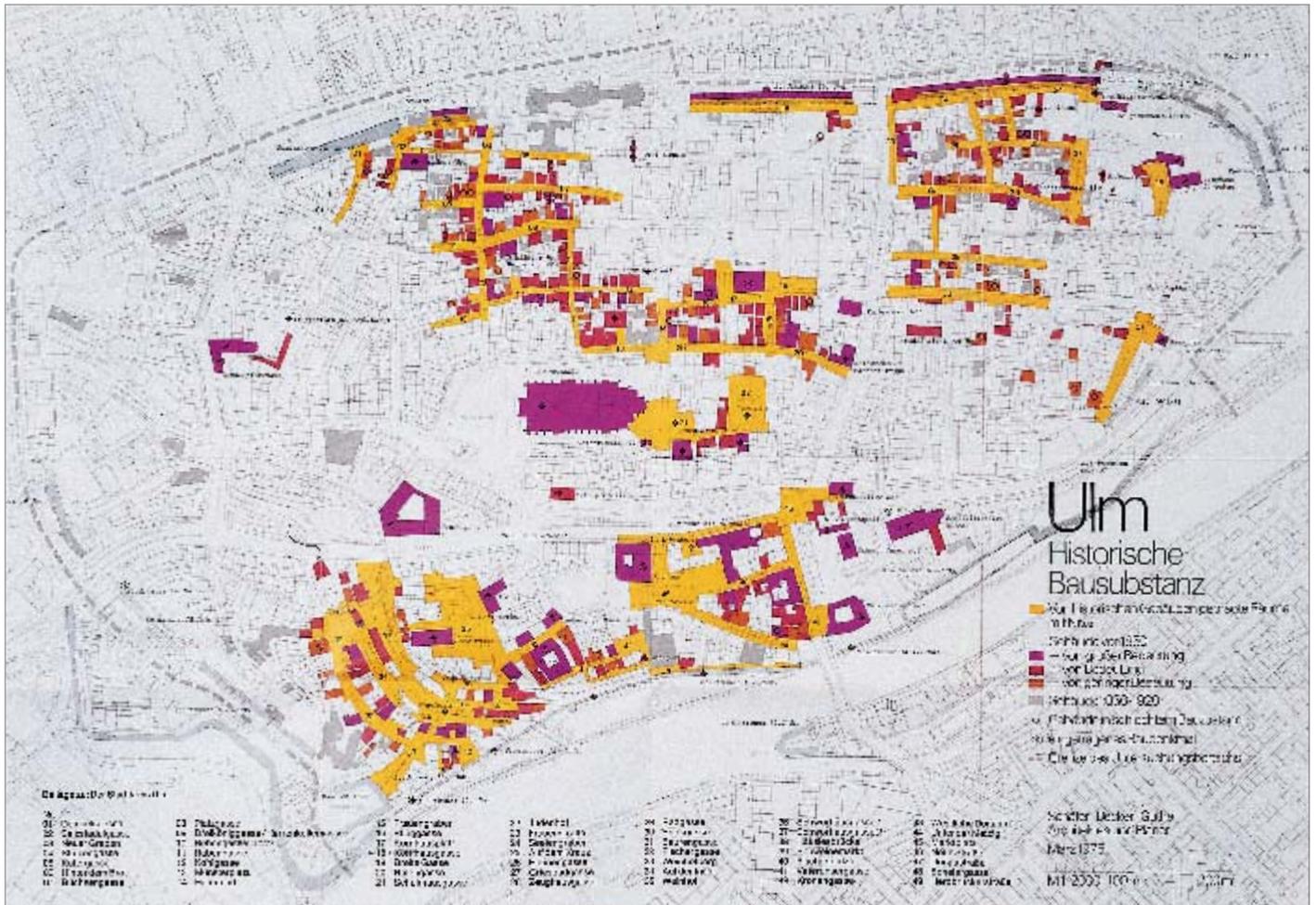
3 Ulm. Luftbild von 1987. Blick nach Osten. Der Wiederaufbau hat das Gesicht Ulms unwider- ruflich verändert, das alte Straßennetz wurde auf- geweitet bzw. umgelegt. Der Parzellenzuschnitt veränderte sich durch Grundstücksumlegungen. Auch die Neue Straße entstand nach dem Zwei- ten Weltkrieg als über 30 Meter breite Straßen- achse, die längs über ein spätmittelalterliches Stadtquartier geplant wurde.

gänzlich neue Straßenfluchten, wie z.B. die Neue Straße, angelegt (Abb. 3 u. 4).

Bereits Judith Oexle konnte nachweisen, dass nur ungefähr 30% des mittelalterlichen Ulm heute noch als unversehrte und somit archäologisch auswertbare Flächen im Boden erhalten sind: vor allem unter den großen historischen Plätzen, wie dem Marktplatz, dem Judenhof und dem Weinhof. Da sich Gestalt und Kontur dieser Plätze erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts herausbildeten und sie bis zum Zweiten Weltkrieg unbebaut blieben, haben sich unter ihrer Oberfläche vor- und frühstädtische Strukturen erhalten. Die die Plätze

säumenden Hofraiten wurden im Laufe der Jahr- hunderte wieder und wieder bebaut. Da zumin- dest die zur Straße gewandten Grundstückseiten seit dem 13. Jahrhundert zumeist unterkellert wurden, dürften ungestörte archäologische Schichten wohl nur noch in den Hinterhöfen und zwischen den Gebäuden anzutreffen sein.

Zu den archäologischen Restflächen gehören in Ulm, so Judith Oexle, die großen neuen Straßen- züge wie beispielsweise die Neue Straße. Da diese seit 50 Jahren von großen in den Boden ein- greifenden Baumaßnahmen verschont blieb, lie- gen in den ungestörten Bereichen unter ihrer



4 Ulm. Historische Bausubstanz im Jahr 1975. Stadtarchiv Ulm.

Oberfläche nicht nur Befunde aus vorstädtischer und frühmittelalterlicher Zeit, vielmehr sind außerdem in den Fundamenten und Kellerbereichen der Vorkriegsbebauung die ältesten profanen Steinbauten Ulms nachzuweisen. Die archäologische Untersuchung dieser modernen Straßengebiete ist von größter Bedeutung, da die Forschung aufgrund fehlender, systematischer baugeschichtlicher Untersuchungen für die frühe Geschichte des Ulmer Profanbaus auf die Bodenfunde angewiesen ist; z. B. kann die baugeschichtliche Lücke von 1200 bis 1350 jetzt beim Projekt „Neue Straße“ durch die archäologische Feldforschung im Verbund mit der Bauforschung geschlossen werden.

Siedlungsentwicklung

Das Gebiet der späteren Reichsstadt Ulm hatte in vor- und frühgeschichtlicher sowie römischer Zeit keinerlei zentralörtliche Funktion. Das Lössplateau am nördlichen Donauufer war besiedelt, nicht aber der sumpfige Bereich nördlich der späteren Altstadt.

Für die Merowingerzeit sind auf dem späteren Stadtgebiet Ulms mehrere Gräberfelder, Bestattungsplätze und Siedlungen nachgewiesen (Abb. 5). Das von Hassler ausgegrabene Reihen-

gräberfeld gehört zu den größten Südwestdeutschlands.

Für die Karolingerzeit wird im Westen der Stadt, auf dem Weinhofsporn, ein fränkischer Königshof vermutet. Die königliche Pfalz wird erstmals 854 urkundlich erwähnt und unter den Staufern um 1100 wegen ihrer strategisch günstigen Lage zum „Vorort“ des Herzogs von Schwaben. Mit insgesamt 62 Königaufenthalten vom 9. bis zum 12. Jahrhundert gehört Ulm somit zu den am häufigsten besuchten Pfalzorten. Durch die Grabungen „Auf dem Kreuz“ und auf dem „Grünen Hof“ konnte erstmals ein dörfliches Gefüge des 11./12. Jahrhunderts als Umfeld eines solchen Herrschaftsmittelpunktes, der ohne dieses auch gar nicht lebensfähig gewesen wäre, belegt werden.

Im Osten bestand aufgrund einer karolingischen Stiftung seit Anfang des 9. Jahrhunderts der Reichenauer Hof. Im Besitz des Klosters Reichenau befanden sich auch die Pfarrrechte der ca. 1 km nördlich der Pfalz gelegenen Marienkirche „ennetfeld“. Zwischen diesen beiden Polen wuchs an der hier die Donau überquerenden Fernstraße eine salische Marktsiedlung von Händlern und Handwerkern (*suburbium*). Dieses Ulm wurde 1134 im salischen Erbfolgekrieg zwischen Staufern und Welfen zerstört.

Archäologische Fragestellungen

Aus archäologischer Sicht lassen sich für die Grabung „Neue Straße“ folgende Fragestellungen formulieren:

Von der Pfalz haben sich keine baulichen Reste außer denjenigen der Heilig-Kreuz-Kapelle erhalten, die von Rieber und Reutter zu Beginn der 1950er-Jahre freigelegt wurde. Die Frage der Innenbebauung der Pfalz ist bis heute ungeklärt. Zur Befestigung liegen zwar mehrere Befunde vor, doch ist deren Interpretation derzeit noch nicht abschließend möglich.

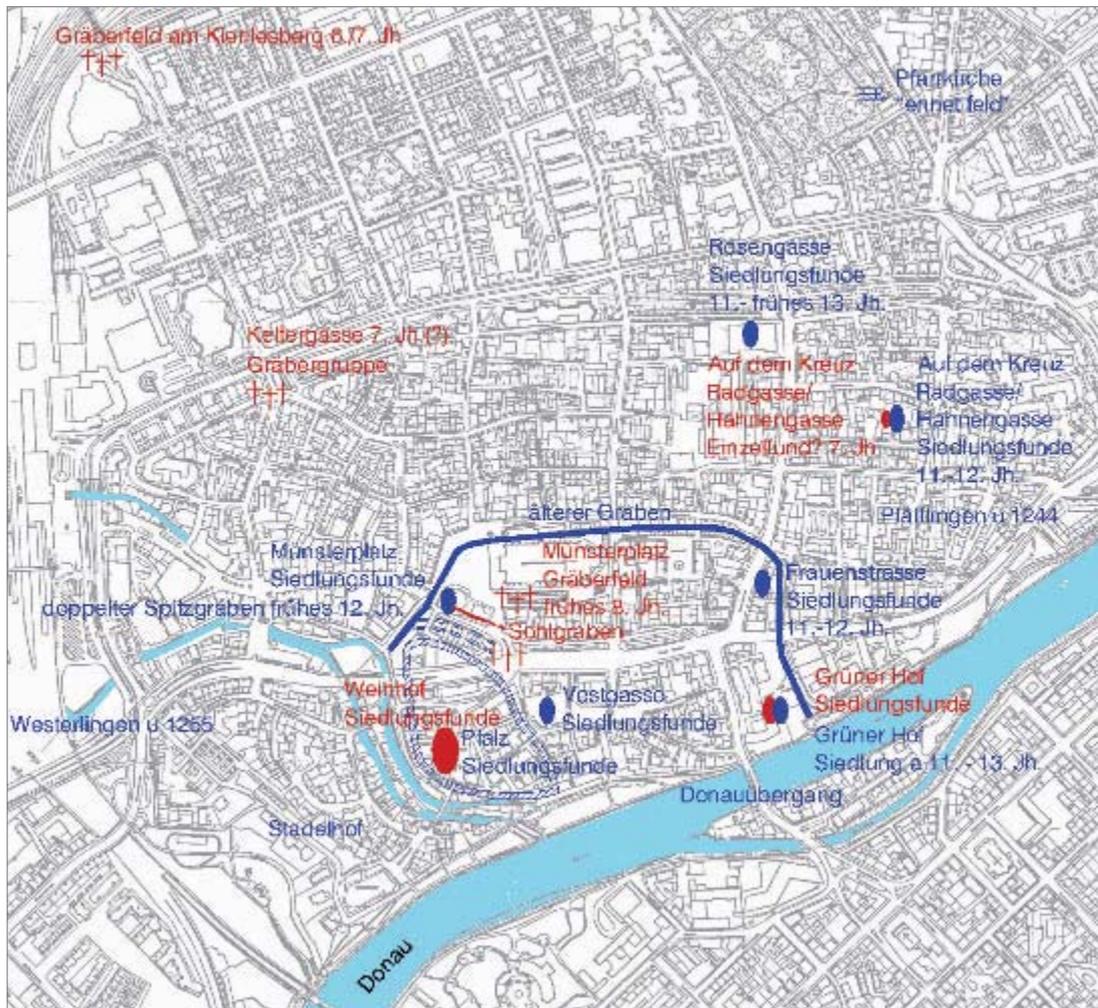
Bei der Grabung auf dem Münsterplatz wurde 1988 bis 1991 ein kleiner Ausschnitt der nördlichen Begrenzung des Pfalzareals angeschnitten, den man als doppelten Spitzgraben des 11./12. Jahrhunderts deutete. Tatsächlich ist unsicher, ob die beiden Gräben gleichzeitig sind oder nicht eher eine Mehrphasigkeit der Befestigung widerspiegeln. Der Umfang der Pfalz, der Verlauf und die Art ihrer Befestigung sind hingegen noch zu erforschen.

Nordöstlich des Pfalzbereichs lag das *suburbium*, eine Handwerkersiedlung, zu der vermutlich 38 Hausgrundrisse auf dem heutigen Münsterplatz und vor dem Neuen Bau sowie fünf weitere

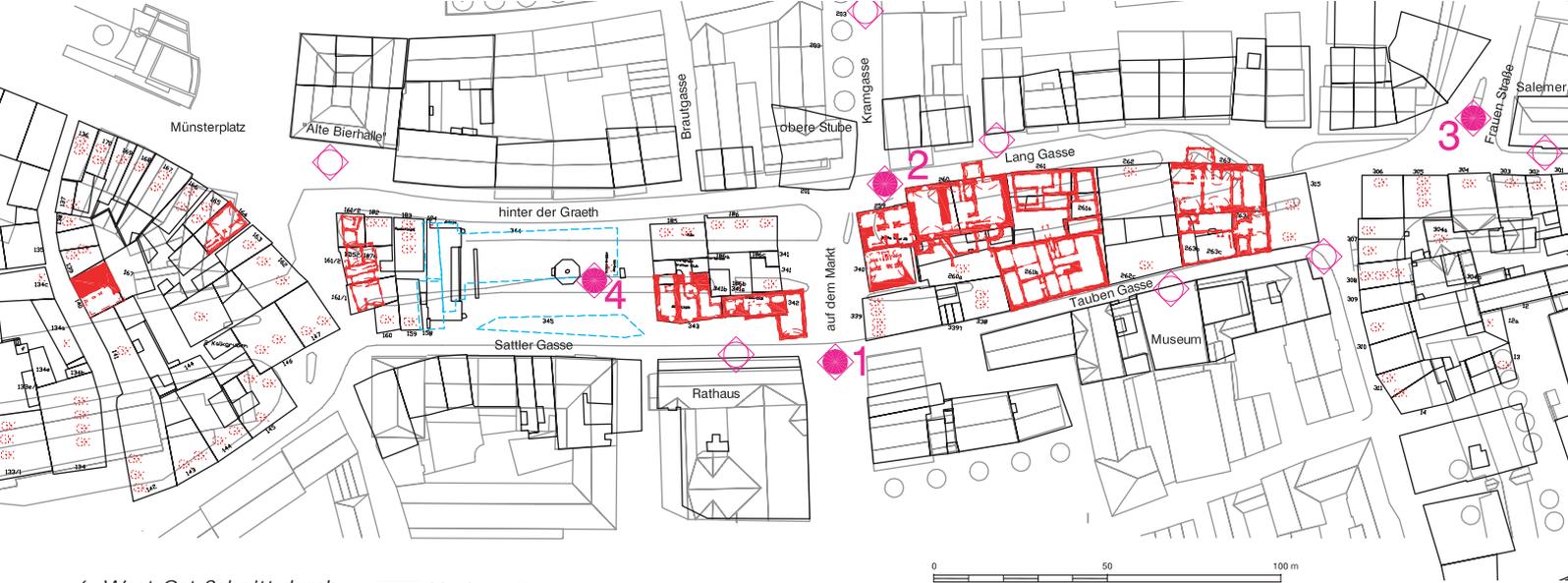
Grubenhäuser in der Vestgasse gehörten. Bislang wissen wir nicht, von welcher Zeit an die Pfalz von dieser Siedlung getrennt war. Bis heute ungeklärt sind auch die Ausdehnung und Befestigung dieses *suburbium* sowie die Frage nach weiteren Siedlungen im Umfeld der Pfalz, z.B. der von der historischen Forschung postulierten Marktsiedlung im Bereich der Neuen Straße.

Als erste Umweh rung, die aber bereits das gesamte, hochmittelalterliche Stadtareal umschloss, wurde an mehreren Stellen ein Graben mit zugehörigem Wall erfasst. Im Jahr 1140 begann unter Konrad der Wiederaufbau Ulms nach den Kriegszerstörungen. Aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen die staufische Stadtumweh rung sowie wohl auch die ersten Steinbauten Ulms, das zu dieser Zeit sicher schon Stadtrecht besaß.

Die Grundmauern früher profaner Steinbauten zeigen sich vereinzelt im archäologischen Befund. Archäologisch und archivalisch belegt ist die Nikolauskapelle samt Steinhaus: Um 1220 entstanden, ist dieses das einzige erhaltene profane Steingebäude der Stauferzeit. Archäologische Grabungen lieferten zudem wichtige Aufschlüsse über die Klöster bzw. Teile der Klosteranlagen und Kirchen (Barfüßer, Prediger), Kapellen (Niko-



5 Übersicht über die frühmittelalterliche (rot) und hochmittelalterliche (blau) Siedlungstopographie in Ulm, u urkundliche Nennung.



6 West-Ost-Schnitt durch die Neue Straße. Die Tiefgarage beginnt im Westen auf der Höhe des Neuen Baus und endet im Osten auf der Höhe der Dreifaltigkeitskirche (nicht mehr auf dem Ausschnitt zu sehen). Die gefüllten Rauten sind die sicheren Höhenmesspunkte, die belegen, dass sich das Straßenniveau kaum verändert hat. Die offenen Rauten bezeichnen die nicht zerstörten bzw. auf den Fundamenten des Vorgängerbaus wieder aufgerichteten Gebäude. Planentwurf: A. Bräuning, Umsetzung: Chr. Kleiber, H. Lang, Stand 2002.

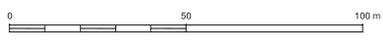
- Urplan 1864
- Katasterplan 2000
- Schlumbergerplan 1808
- Kellermauern
- ⊠ Gewölbekeller, Keller (auch "geträmt")
- 340 Alte Gebäudenummern
- ◆ Vermessene Höhenvergleichspunkte
- ◇ Historische Gebäude

lauskapelle, Heilig-Kreuz-Kapelle), die Pfarrkirche (ennet feld) sowie die Befestigungsanlagen. Die ältere Befestigung des 11./12. Jahrhunderts wurde im 12./13. Jahrhundert durch eine größere Wall-Graben-Befestigung ersetzt, zu der dann auch gemauerte Türme und Mauerabschnitte gehörten (Löwentor, Diebsturm, Luginsland). Im Bereich der Neuen Straße sind umfangreiche Baubefunde der vorstauischen Siedlung um die Pfalz zu erwarten. Zu fragen ist nach der Geschichte und Gestalt der Besiedlung des späteren Stadtzentrums:

Wie wurde die salierzeitliche durch die stauische Bebauung überlagert bzw. umstrukturiert? Wie war die Stauferstadt parzelliert, und lässt sich anhand der Bebauung die historische Straßenführung rekonstruieren?

Wie verliefen Entwicklung und Wachstum der stauischen Stadt? Wann entstanden die bis 1944 erhaltenen Straßenzüge? Verließ der alte Handelsweg geradewegs die Neue Straße entlang durch ein Osttor oder an der Südwestecke des Rathauses vorbei durch die Herdruckerstraße zur alten Donau-Furt? Wie sah die Begrenzung der Stauferstadt aus? Gab es ein Osttor, Wall und Graben sowie eine Stadtmauer?

Welche Sozialstruktur hatte sich im Umfeld des Rathauses entwickelt? Wer lebte und arbeitete dort: Patrizier, Handwerker, Kaufleute? Bislang schließen wir aus der späteren Überlieferung zurück und vermuten, dass v.a. die städtische Oberschicht und die Fernkaufleute hier ihre Wohnsitze (Steinbauten, Wohntürme) hatten, ohne dass wir die Entwicklung im Einzelnen kennen würden.



Eine Urkunde zur Erhebung der Stadt ist nicht überliefert, die spätere Verleihung des Esslinger Stadtrechts im Jahre 1274 bezeichnet Hans Eugen Specker als „Verlegenheitslösung“. Bis 1802 war Ulm eine Freie Reichsstadt. Im 14. Jahrhundert kam es zu einer Erweiterung und Umstrukturierung der Stadt. Mit dem Bau des Münsters (Grundsteinlegung 1377) verlor das Areal „Neue Straße“ seine zentrale Position im Stadtgefüge. Ein Teil des erhaltenen Baubestands in Ulm geht in das Spätmittelalter zurück und wirft die Frage auf, inwiefern dabei ältere Strukturen umgebildet wurden.

Zu fragen ist aber auch: Was passierte mit der Marktsiedlung? Wie entwickelte sich das neue städtische Zentrum (um Münsterplatz, Markt- platz und Neue Straße)? Wie lassen sich Bebauung (Steinhäuser), Parzellierung und Wegeführung archäologisch fassen?

Vorbereitende Untersuchungen im Zuge der Planung des Parkhauses am Rathaus

Das Grabungsprojekt „Neue Straße“ eröffnet hier zahlreiche Möglichkeiten zur Klärung dieser und anderer offener Fragen. Um den Ablauf effektiv und reibungslos zu gestalten, wurden bereits im Vorfeld zahlreiche vorbereitende Untersuchungen durchgeführt.

Die Bauakten wurden bereits im Hinblick auf außergewöhnlich starke Mauern – Belege für mittelalterliche Steinhäuser – von Judith Oexle und Horst Gottfried Rathke gesichtet, ausgewertet und in Plänen kartiert. Ferner konnte auf eine Fehlstellenkartierung der „Neuen Straße“ zurückgegriffen werden.

Als Vorarbeit für die Grabung „Neue Straße“ wurde im Jahre 2001 ein detaillierter Plan erstellt, aus dem die exakte Lage der Störungen – Infrastruktur, Leitungen usw. – hervorgeht, um sinnvolle Eingriffsflächen näher eingrenzen zu können.

Anhand der vorhandenen Bohrprofile der Kernbohrungen entlang der Neuen Straße aus den alten Unterlagen der vorbereitenden Untersuchungen der 90er-Jahre und den Ergebnissen der angrenzenden Grabungen auf dem Münsterplatz und in der Vestgasse konnte die Stratigraphie bestimmt werden. In der Regel ist mit einem Schichtpaket ab Geländeoberkante von 1,5–2,5 m zu rechnen.

Um das alte Geländeniveau zu rekonstruieren, wurden gemeinsam mit Christoph Kleiber und Hans Lang die Stadtpläne von 1864, 1926, 1935/40 sowie der moderne Katasterplan miteinander abgeglichen. Der ansonsten wichtige Schlumbergerplan von 1808 erwies sich hierfür als zu ungenau. Ferner wurden sichere Messpunkte sowie die Schwellen der historischen Gebäude, die die Bombardierung überstanden haben bzw. wieder aufgebaut wurden – wie der Salemer Pfleg Hof, das Ulmer Museum, das Rathaus, die Alte Bierhalle und der Neue Bau – kartiert.

Christoph Kleiber, Bauhistoriker und Bauforscher, wurde im Jahre 2001 mit der Archivrecherche auf Kosten der Stadt beauftragt. Anhand von Bauakten, Archivalien, Plänen und Ansichten versuchte er, die Baugeschichte des zu untersuchenden Areals mit seinen ca. 65 Gebäuden von den frühesten Urkunden bis zur Zerstörung der Häuser im Zweiten Weltkrieg nachzuvollziehen sowie anhand der Bauakten einen Kellerkataster zu erstellen. Alle 65 Objekte in der Neuen Straße wurden erfasst, und anhand der im Folgenden aufgeführten Archivalien wurde ein Häuserbuch bzw. die Biographie der einzelnen Gebäude bzw. der Parzellen erstellt, die teilweise bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Ein Ziel war die schnelle Identifizierung der Objekte während der Grabung, um sicher in die älteren Schichten vordringen zu können (Abb. 6). *A. Bräuning*

Archivalische Untersuchungen und Kellerkataster

Bei der Bearbeitung der Archivalien im Rahmen der Vorbereitung zur Grabung „Neue Straße“ in Ulm musste zunächst das Problem der Identifizierung einzelner Gebäude in den Archivalien gelöst werden. So findet sich z.B. in den Archivalien des 19. Jahrhunderts eine Nummerierung der Gebäude nach Stadtvierteln, davor findet man lediglich eine Ortsbezeichnung mit der Nennung der jeweiligen Nachbarn. Zur Lösung dieser Frage stehen die Adressbücher und die älteren Stadtpläne (Schlumbergerplan von 1808 oder Reduktion des Schlumbergerplanes von 1828) zur Verfügung, aufgrund derer eine Konkordanz der Hausnummern und Straßenbezeichnungen zu-

mindest bis ins beginnende 19. Jahrhundert erstellt werden kann. Jedoch stimmen auch die früheren Gassenbezeichnungen nicht immer mit den heutigen überein. Dies wurde bereits verschiedentlich untersucht, sodass hierdurch eine gewisse Sicherheit auch in der Identifizierung der Gebäude in älteren Quellen erlangt werden kann, sofern dort Gassen- oder Straßennamen genannt werden. Oftmals wurden nur Gebiete oder damals allseits bekannte Gebäude als Nachbarschaft bezeichnet. Eine Identifizierung der Häuser gelingt in Ulm auch durch den möglichen Rückgriff auf die Untersuchungen Karl Schwaigers, in dessen Nachlass sich zumindest für die Kauf- und Kontraktbücher die Identifizierung aller Gebäude in dem in Frage kommenden Bereich findet. Seine Listen der Verkäufe einzelner Häuser mit jeweiligem Datum ihrer Protokollierung ermöglichen es, direkt in die Kauf- und Kontraktbücher „einzusteigen“ und nach weiteren Hinweisen bis ins 17. Jahrhundert in den jeweiligen Protokolltexten zu recherchieren.

Aufgrund der bei Schwaiger genannten Eigentümerwechsel und weiterer Ergebnisse aus den Kaufbuchtexten ist es möglich, über Namensregister der jeweiligen Protokolljahrgänge der Bau- und Feurgeschworenen-Amtsprotokolle auch dort die einzelnen Gebäude zu lokalisieren und über die darin besprochenen Bauangelegenheiten weitere Hinweise z.T. bis zurück ins 16. Jahrhundert zu bekommen. Über die Steuerbücher, in denen die zu Besteuernden nach Straßenzügen genannt werden, gelingt mit etwas Glück auch ein Sprung ins 15. Jahrhundert oder über einzelne Urkunden gar ins 14. Jahrhundert. Die Identifizierung einzelner Häuser wird hierbei entsprechend



7 Sattlergasse 1 (A 142). Blick nach Norden auf das gotische Steinhaus Ecke Köpfinger Straße / Sattlergasse mit vermauerten Biforien in der mit Fialen gekrönten Giebelwand. Stadtarchiv Ulm F3fb, Foto aus der Nachkriegszeit, Albert Barten-schlag, Ulm.

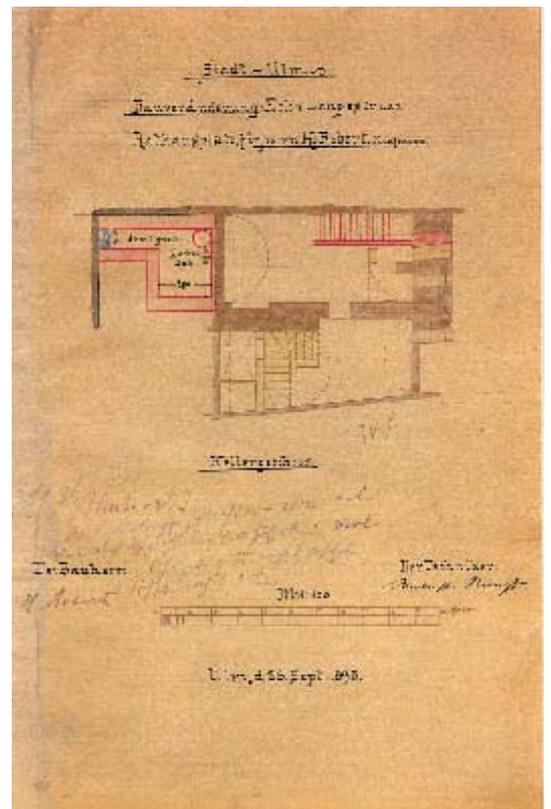
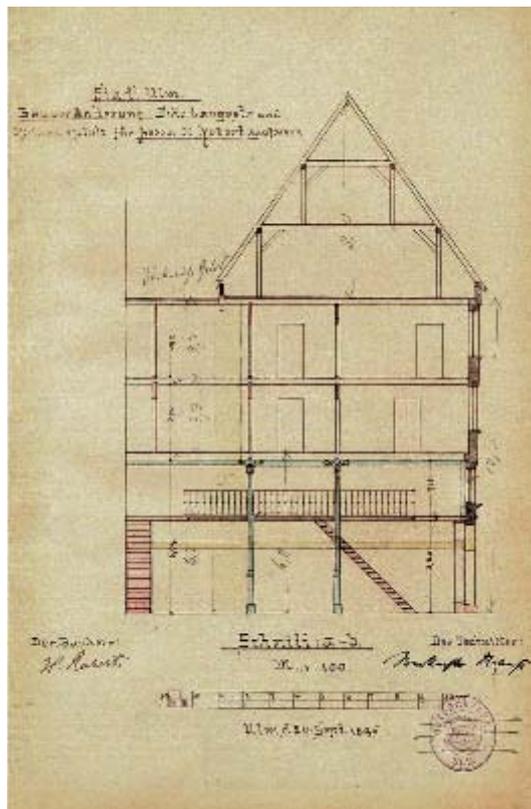
schwieriger, und über die Steuerbücher können außer den Besitzernamen keine konkreten Daten zur Baugeschichte mehr erhoben werden. Als sehr hilfreich für Datierungsfragen und weitere Erkenntnisse bautechnischer Art stellten sich alte Fotos (Abb. 7) aus der Zeit vor und nach der Kriegszerstörung heraus, die – im Zusammenhang mit Kenntnissen aus früheren Bauvorschriften (z.B. in: Rotes Buch der Stadt Ulm) und bisherigen Datierungen bestimmter stilistischer Merkmale in Ulm – eine Eingrenzung des Baualters ermöglichen: So lässt sich z.B. anhand der Verblattung der Fachwerkkonstruktion die Entstehung eines Gebäudes zeitlich eingrenzen. Auch das Verbot des Vorkragens (1376–1420, erneute Regelung 1427) liefert Hinweise auf das Baualter. Als ebenso ergiebig erwies sich die Quellenlage des 19. Jahrhunderts. Zu nennen wären vor allem die Bauakten, die in Ulm etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vorliegen und in den Baugesuchsplänen wichtige Hinweise nicht nur auf Veränderungen im 19. Jahrhundert liefern. Sie geben vielmehr auch darüber Auskunft, was damals als Bestand in den Gebäuden vorzufinden war. Hier finden sich z.B. in Dachstuhlدارstellungen oft Merkmale bestimmter Bauweisen in Ulm, die zeitlich einigermaßen einzugrenzen sind oder zumindest einen terminus ante oder post quem ergeben. Aus den Bauakten können die Lage des Gebäudes und der Keller entnommen werden. Da es nur selten Angaben zur Tiefe der Keller gab und den Bauakten oft keine Schnitte beilagen, wurde versucht, die Tiefe der Unterkellerungen

anhand der in den Bauakten eingetragenen Treppenstufen zu rekonstruieren. Dies scheiterte allerdings, da sich die Eintragungen in den Bauakten als zu schematisch erwiesen. Auch die in den Grabungen erfassten Höhen der Treppenstufen variieren sehr stark, sodass die Bauakten hierauf keine Rückschlüsse zuließen. Darüber hinaus dienen die seit dem beginnenden 19. Jahrhundert erhaltenen Brandversicherungskataster und hierbei insbesondere das Gebäudeschätzungs-Protokoll von 1857 mit seiner detaillierten Benennung von Räumlichkeiten und Kellern(!) als hervorragende Quellen zur Aufnahme des Bestandes im 19. Jahrhundert. Aufgrund dieser und anderer Quellen (wie z.B. die die städtischen Gebäude betreffenden Archivalien und Ratsprotokolle) sowie allgemeiner Abhandlungen über die Stadt und ihre Gebäude (angefangen bei Felix Fabri im 15. Jahrhundert bis hin zu Dieterich im 19. Jahrhundert) und nicht zuletzt der in jüngster Zeit über 50 Jahre währenden immensen Aufnahmetätigkeit des ehrenamtlich beauftragten Denkmalpflegers Hellmut Pflüger lässt sich ein relativ gutes Bild über die Gebäudesituation im Grabungsgebiet erlangen. Chr. Kleiber

Archäologische Untersuchungen

Der Archäologische Stadtkataster von Ulm wird derzeit überarbeitet und zum Druck vorbereitet. Durch den Archäologen Rainer Schreg wurden dazu die alten Fundstellen überprüft, der Rieber sche Nachlass bzw. die Unterlagen der ehe-

8 Ehemaliges Gebäude Lange Straße 12. Schnitt und Grundriss aus den Bauakten von 1895. Bereits 1628 als Haus zum Thurn genannt aufgeführt. a Schnitt. b Kellerplan mit der Einzeichnung der Gewölbe. c Erdgeschossplan mit gelb angelegter, d.h. abzubrechender sehr starker Wand zum jüngeren seitlichen Anbau. d Erstes Obergeschoss. Stadtarchiv Ulm, Bauakten von 1895, Baudiarium 164.



maligen Stadtgeschichtlichen Forschungsstelle im Archiv sowie die damals geborgenen Funde im Ulmer Museum erneut gesichtet. Die Ergebnisse dieser Recherchen wurden mit den Ergebnissen der jüngsten Grabungen zusammengeführt und damit auch eine Bilanz des aktuellen Forschungsstandes gezogen.

Alle diese Untersuchungen mündeten in einem detaillierten Plan der Neuen Straße (Abb. 6), den Chr. Kleiber zusammen mit Grabungstechniker Hans Lang erstellte. In diesem wurden die aus den Bauakten fassbaren Wandstärken der Kellerfundamente (rot) auf der Grundlage des Urplans von 1864, der ersten württembergischen Katasteraufnahme (schwarz) und der modernen Bebauung (Stand 2001, grau) kartiert. Abgeglichen wurde der Plan mit der Bebauung des Schlumbergerplans von 1808. Keller, die in den Archivalien erwähnt wurden, deren Ausmaße aber unbekannt sind, erhalten entweder die Signatur Keller (K) (dies gilt auch für geträumte, d.h. mit einer Holzbalkendecke konstruierte Keller) oder Gewölbekeller (GK).

Die Auswertung der Stadtpläne, der Grabungsergebnisse und der Bohrprofile ergab, dass das heutige Straßenniveau dem der Vorkriegszeit entspricht. Die gefüllten Rauten bezeichnen die sicheren Messpunkte, die offenen Rauten historische Gebäude – wie das Rathaus, den Salemer Pfleghof, die Alte Bierhalle, den Neuen Bau, das Ulmer Museum, die wieder aufgebaute Apotheke, die auf dem Keller des Vorgängerbaus errichtet wurde etc.

Erste Ergebnisse der Archivrecherche

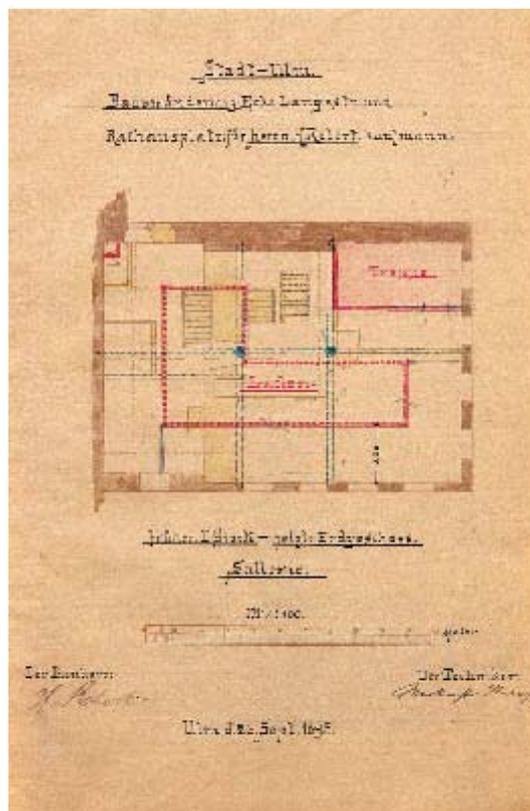
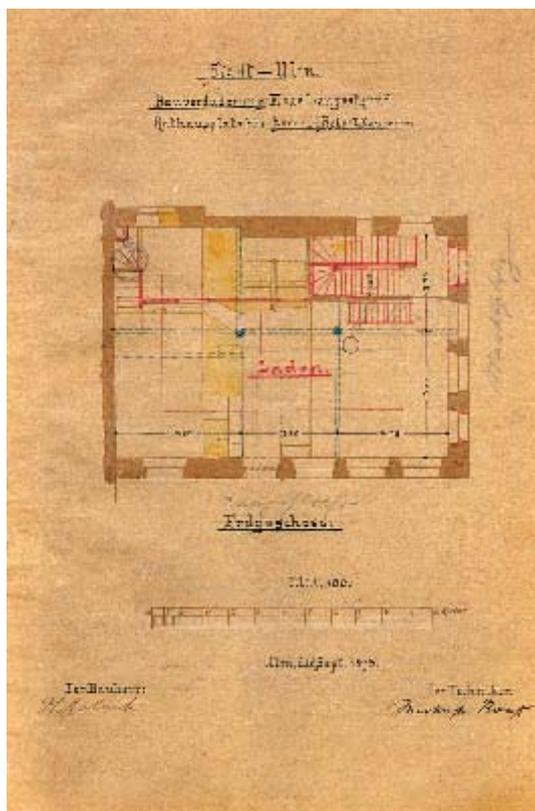
Als erste Ergebnisse konnten nicht unterkellerte Flächen, sichere Datierungen einiger Gebäude, Hinweise auf eine mögliche Stadtmauer sowie Hinweise auf Wohntürme ermittelt werden. Letztere gehen über die Ergebnisse von Judith Oexle und Horst Gottfried Rathke hinaus, die die Mauerstärken der Kellerwände anhand der Bauakten kartierten.

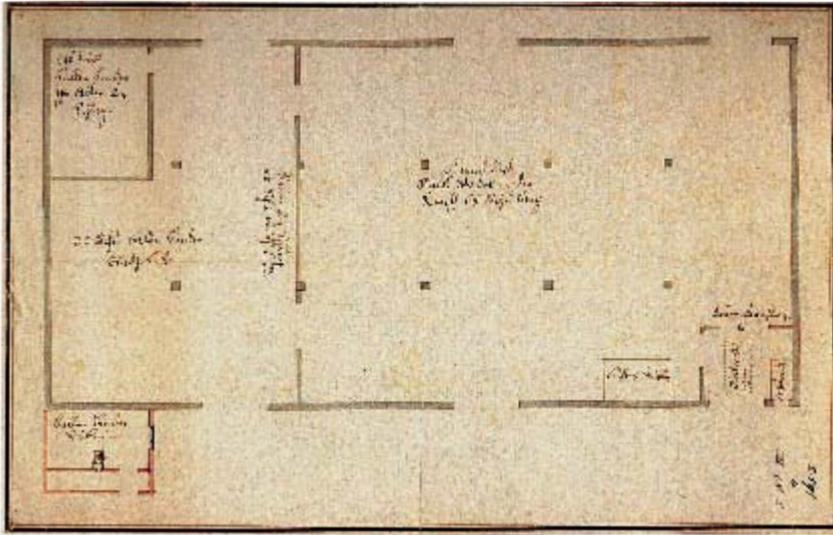
Exemplarisch möchten wir einige Objekte, die wir aufgrund der archivalischen und archäologischen Recherche besser bestimmen können, näher ausführen.

Lange Straße 12, A 259 (Schlumbergerplan) Abb. 8

Bei dem Gebäude Lange Straße 12 (A 259) handelte es sich um ein viergeschossiges Eckgebäude (Marktplatz/Lange Straße) mit Satteldach. Zum Marktplatz war es traufständig, zur Lange Straße giebelständig ausgerichtet.

Im Hauptgebäude befanden sich 1857 laut Gebäudeschätzungsprotokoll zwei gewölbte Keller. Die seit 1848 in den Bauakten erhaltenen Umbaupläne zeigen im 19. Jahrhundert durchweg sehr starke Erdgeschossmauern. Die starken Außenmauern im Süden und Osten können bis ins 4. Geschoss verfolgt werden. Die Mauerstärken schwanken zwischen 1 m und 1,50 m. In diesem Zusammenhang ist die bereits in den Kauf- und Kontraktbüchern zum Jahr 1628 auftau-





9 Erdgeschoss der Gräth mit Raumaufteilung und Lage der Kellerstiege im Südosten. Stadtarchiv Ulm, Sign. F1 Bauzeichnungen K 18 L 6 M Gräth.

chende Bezeichnung des Hauses als „zum Thurn genannt“ interessant. Die beiden besagten starken Mauern legen mit der Bezeichnung als Turm den Schluss nahe, dass es sich um einen ehemaligen Wohnturm oder zumindest um ein turmartiges Gebäude handelte, das später mit zwei Fachwerkaußenwänden (wohl ab dem 1. Obergeschoss) zum Markt und zur Langen Straße hin versehen wurde. 1848 fanden starke Veränderungen im Bereich der Fassaden zum Markt bzw. zur Langen Straße statt, um dem ganzen Haus ein „geschmackvolleres Aussehen“ zu geben.

Lange Straße, A 344 345 (Schlumbergerplan), Gräth (1389 bis 1857, durch Brand zerstört) und die Hauptwache, Abb. 9

10 Ehemalige Sattlergasse 2. Blick nach Norden auf den Spitzgraben. Stadtarchiv Ulm.

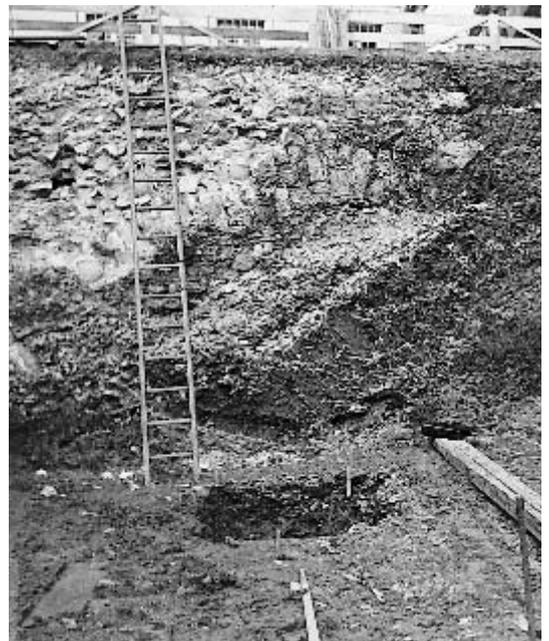
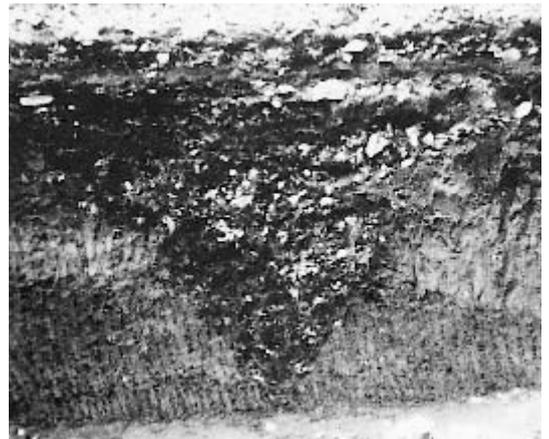
Die Gräth oder das Waaghaus, die zentrale Handelsstation Ulms, bestand aus zwei Gebäuden, die einen Hof flankierten. Seit den 80er-Jahren des 14. Jahrhunderts stand hier wohl schon ein Salzstadel, der an Stelle einiger abgebrochener Häuser dort eingerichtet wurde. In den Archivalien wird zum Jahr 1391 ein Vertrag erwähnt, „das die Statt Ulm Peter Rothen hauß, hofreithin und baumgartt und andere häuser und gesäß, wider deß von Württemb. Willen abgebrochen und Ihren Salzstadel darauff gesetzt“ haben. Im Jahr 1460 schloss der Rat der Stadt Ulm mit Dietrich Müller von Giengen einen Vertrag zur Errichtung eines Gebäudes und Ausstattung desselben mit Stuben und Kammern (Repertorium 5, Bd. 2). Am 28. Dezember 1853 wurden die Gräth und die beiden direkt westlich angrenzenden Gebäude (A 158 und A184) durch Brand vernichtet. An Stelle der beiden zerstörten Wohnhäuser wurde bald darauf die Hauptwache errichtet, die 1857 schon in den Adressbüchern der Stadt Ulm genannt wird. Der Platz der Gräth blieb zunächst unbebaut. Erst 1899 wurde hier nach Auskunft der Bauakten ein Musikpavillon errichtet.

11 Im Bereich des Grünen Hofes wurde 1943 bei der Anlage eines Löschwasserbehälters vor der Dreifaltigkeitskirche ein Brückenbogen freigelegt. Stadtarchiv Ulm.

Ein kleiner Keller unter der Gräth ist aufgrund des Eintrags einer Kellerstiege in einem Grundrissplan im Stadtarchiv Ulm sehr wahrscheinlich. Er fand jedoch in einer Beschreibung Dieterichs aus dem beginnenden 19. Jahrhundert keine Erwähnung. Auch der Umstand, dass es sich bei der dargestellten Treppe um einen relativ schmalen Abgang handelte, spricht eher gegen eine Nutzung zur Warenlagerung. So besteht die Möglichkeit, dass man auf dem Gelände der ehemaligen Gräth auf ältere Strukturen stößt, die zumindest nicht durch jüngere Kellereinbauten beeinträchtigt wurden.

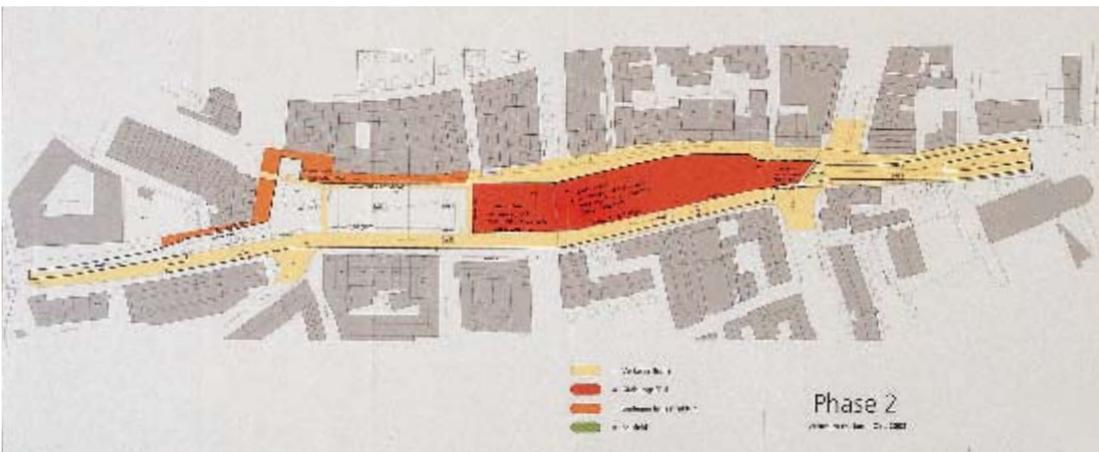
Archäologischer Stadtkataster

Eines der wichtigsten Ergebnisse der von Rainer Schreg vorgenommenen Durchsicht der zahlreichen baubegleitenden Beobachtungen der ehemaligen Stadtgeschichtlichen Forschungsstelle stellt die Lokalisierung einiger früherer, bisher unbeachteter Erkenntnisse zur Befestigung der Pfalz dar. Die östliche Begrenzung der Pfalz wird demnach in der Höhe der Ostseite der heutigen Moh-





12 Ulm, Blick nach Nord-osten auf die Neue Straße. Übersicht über das Testfeld und die nördliche straßenseitige Bebauung. Foto: Stadtarchiv Ulm.



13 Ulm, Parkhaus am Rathaus, Grabungs- und Bauablauf. Planvorlage: Büro Scherr und Klimke, Ulm.

renapotheke zu Tage treten. In einer Baugrube des Grundstücks Neue Straße 65 wurde 1955 auf der Sohle der Baugrube die von Süden nach Nordnordwest gebogene Verfärbung eines Grabens erfasst, der im Schnitt eine ebene Sohle, etwa 3,5 m unter Geländeoberkante zeigte. Mangels Funden ist er nicht näher datierbar, geht aber der spätmittelalterlichen Parzellenstruktur sicher voraus. Südlich des Grabungsareals hatte Rieber 1958 in der Baugrubenwand des Grundstücks Sattlergasse 2 das Profil eines Nord-Südverlaufenden Spitzgrabens fotografiert (Abb. 10). Vermutlich sind sowohl der Spitz- wie der Sohlgraben als Teil der Pfalzbefestigung zu verstehen, zumal ähnliche Spitz- und Sohlgräben auch an anderen Stellen an Münsterplatz und Weinhof erfasst worden sind. Der Befund müsste sich in der

Grabung „Neue Straße“ erneut fassen lassen, so dass Alter und Funktion wahrscheinlich geklärt werden können und vielleicht auch eine Aussage über das gegenseitige Verhältnis der beiden Gräben möglich sein wird.

Ganz am östlichen Ende der neuen Grabung ist mit Befunden der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung zu rechnen. Bei der Anlage eines Löschwasserbehälters südöstlich der Frauenstraße 2 wurde 1943 ein Wallgraben mit einem Brückenansatz freigelegt (Abb. 11).

Darüber hinaus werfen einige frühalamannische und merowingerzeitlichen Funde der 1999er-Grabungen am Grünen Hof die Frage nach der Lage einer Siedlung dieser Zeitstellung auf. Auch darauf wird auf der Trasse der Neuen Straße zu achten sein.

Startschuss zu den Ausgrabungen

Um all die skizzierten offenen Fragen zur frühen und mittelalterlichen Stadtentwicklung zu klären, wurde am 5. November 2001 mit einem ersten Team die Grabung „Neue Straße“ begonnen, zwei weitere Teams nahmen am 4. März 2002 die Arbeit auf. In jedem Team arbeiten 20–25 Personen. Die drei Teams arbeiten parallel in Teilstücken in der Größe von ca. 1000 m², für die jeweils sechs Monate Grabungszeit vorgesehen sind. Insgesamt wurde die Neue Straße in zwölf solcher Teilflächen eingeteilt. Ein Schwerpunkt wird in der Öffentlichkeitsarbeit liegen. Am 28. Januar 2002 wurde auch mit den Tiefbauarbeiten begonnen, fortan müssen Grabungen, Bauarbeiten und Verkehrsführung eng miteinander verzahnt und abgewickelt werden (Abb. 12 u. 13). Das Landesdenkmalamt nützt die einmalige Chance – anhand eines Ost-West-Querschnitts durch die mittelalterliche Stadt – die Entwicklungsphasen der mittelalterlichen Stadt zu erforschen. Wir danken allen Beteiligten, vor allem dem Arbeitsamt Ulm, vertreten durch Herrn Direktor Johannes Rettig, der Stadt Ulm, Herrn Baubürgermeister Alexander Wetzig sowie dem Leiter des Stadtarchivs Ulm, Herrn Prof. Dr. Hans Eugen Specker, für ihre Unterstützung.

A. Bräuning / Chr. Kleiber

Literaturhinweise:

- A. Bräuning, Um Ulm herum. Untersuchungen zu mittelalterlichen Befestigungsanlagen in Ulm. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 23, Stuttgart 1998.
- A. Bräuning/U. Schmidt/R. Schreg, Archäologischer Stadtkataster Ulm. Neuauflage in Vorbereitung (Stuttgart 2002).
- Ch. Kleiber, Die Neue Straße in Ulm. Eine Archivrecherche im Auftrag der Stadt Ulm. Unveröffentlichtes Manuskript (Ulm 2002).
- J. Oexle, Ulm, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmonch. Die Stadt um 1300. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich, Stuttgart 1993, S. 165–181.

Dr. Andrea Bräuning
LDA Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart

Christoph Kleiber M. A.
Bauforschung und Bauaufnahme
Auf der Insel 1
89073 Ulm

Erfassung jüdischer Friedhöfe in Baden-Württemberg

Zweiter Projektbericht

Aufgrund eines Beschlusses durch den baden-württembergischen Landtag besteht seit 1990 am Landesdenkmalamt ein Projekt zur Dokumentation und zum Erhalt der jüdischen Friedhöfe in Baden-Württemberg. Sein Abschluss ist für den Sommer 2004 geplant. Da im Jahrgang 1996, S. 231ff. dieser Zeitschrift bereits ein ausführlicher Artikel über dieses Vorhaben erschien, der auch auf Geschichte und Struktur der jüdischen Friedhöfe des Landes einging, soll in diesem Beitrag vornehmlich auf den derzeitigen Bearbeitungsstand und die Perspektiven eingegangen werden.

Martina Strehlen

Der Stand der Arbeiten

Im September 1999, dem Beginn unserer Arbeitsphase, waren sämtliche jüdische Friedhöfe bis auf einen in Württemberg erfasst oder wurden bearbeitet. In Baden stand die Bearbeitung von nur sieben Friedhöfen noch aus, zu denen allerdings mit Mannheim (rund 4750 Grabsteine) und Waibstadt (2556 Grabsteine) die größten Friedhöfe des Landes gehören. Da die jeweilige Kommune den Auftrag vergeben und einen geringen Teil der Kosten tragen muss, trat das Landesdenkmalamt im Frühjahr 2000 nochmals an die betreffenden Städte und Gemeinden heran, um sie zur Beteiligung an der Dokumentation zu bewegen. Erfreulicherweise erklärten fast alle Gemeinden ihre Bereitschaft dazu. Einheitlich werden in allen Fällen Grunddokumentationen mit beispielhaften Übersetzungen der kulturhistorisch wertvollen Grabsteine angefertigt.

Der Bearbeitungsstand zum Jahresbeginn 2002

Die Grabsteinzahlen richten sich nach den derzeit bekannten Aufstellungen bzw. den Angaben der Bearbeiter. Aus diesem Grund kommt es zu Abweichungen von früheren Aufstellungen und sind auch in Zukunft weitere Änderungen möglich. Insgesamt gibt es in Baden 91 jüdische Friedhöfe mit ca. 37 209 Steinen und in Württemberg 54 jüdische Friedhöfe mit ca. 18 425 Steinen. In Baden ist die Bearbeitung von 83 Friedhöfen mit 23 511 Grabsteinen abgeschlossen; in Württemberg sind 52 Friedhöfe mit 17 734 Steinen bereits bearbeitet.

In Bearbeitung befinden sich zurzeit sieben badi-

sche Friedhöfe mit 12 398 Steinen und ein württembergischer Friedhof mit 420 Steinen. Das Landesdenkmalamt leistet selbst die Erfassung der Friedhöfe in Lauda-Königshofen-Unterbalbach (Main-Tauber-Kreis) und Waibstadt (Rhein-Neckar-Kreis).

Im Auftrag und mit Beitrag der Kommunen werden die Friedhöfe in Karlsruhe, Kuppenheim (Kreis Rastatt), Mannheim, Rottenburg-Baisingen (Kreis Tübingen) und Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) dokumentiert. Ein Bearbeiter erfasst derzeit den Friedhof in Ravenstein-Merchingen (Neckar-Odenwald-Kreis) in Eigeninitiative.

Damit bleiben zwei Friedhöfe undokumentiert. Einvernehmlich haben die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg und das Landesdenkmalamt beschlossen, den 1937 gegründe-



1 Wertheim, Grabstein Nr. 424 (links).
Übersetzung Emily Link.

- | | | |
|---------------------|---|---|
| פה טמונה אשה | 1 | Hier ist geborgen eine würdige |
| הגונה מר' יוסא בת | 2 | Frau, Frau Jutta, Tochter des |
| ר' יחיאל הנקברת י"ח | 3 | Herrn Jechi'el, die begraben wurde am 1[8?]. |
| אלול יום ב' קפ"ח | 4 | Elul, am Montag 188 nach de Zählung |
| לאלף הששי תנצב"ה | 5 | des sechsten Jahrtausend. Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens |
| בגן עדן אמן סלה | 6 | im Garten Eden, Amen, sela. |

2 Bruchsal-Obergrombach: Geschändete Grabsteine. Während der nationalsozialistischen Herrschaft kam es auf fast allen jüdischen Friedhöfen zu Schändungen und Zerstörungen. Die alten Grabsteine des Obergrombacher Friedhofs wurden zerschlagen und als Randbefestigung mehrerer Feldwege missbraucht.



3 Bruchsal-Obergrombach. Nach dem Abtragen des Bewuchses sind die Rückseiten der Grabsteine zu sehen.



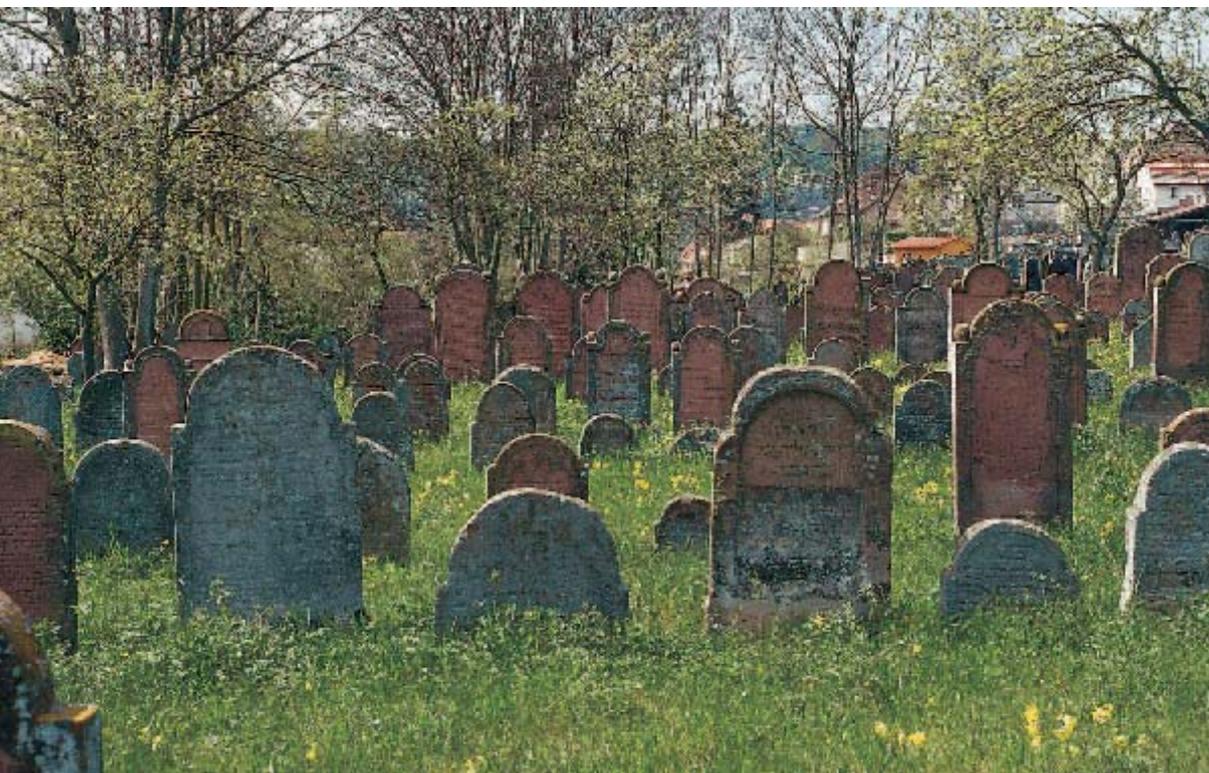
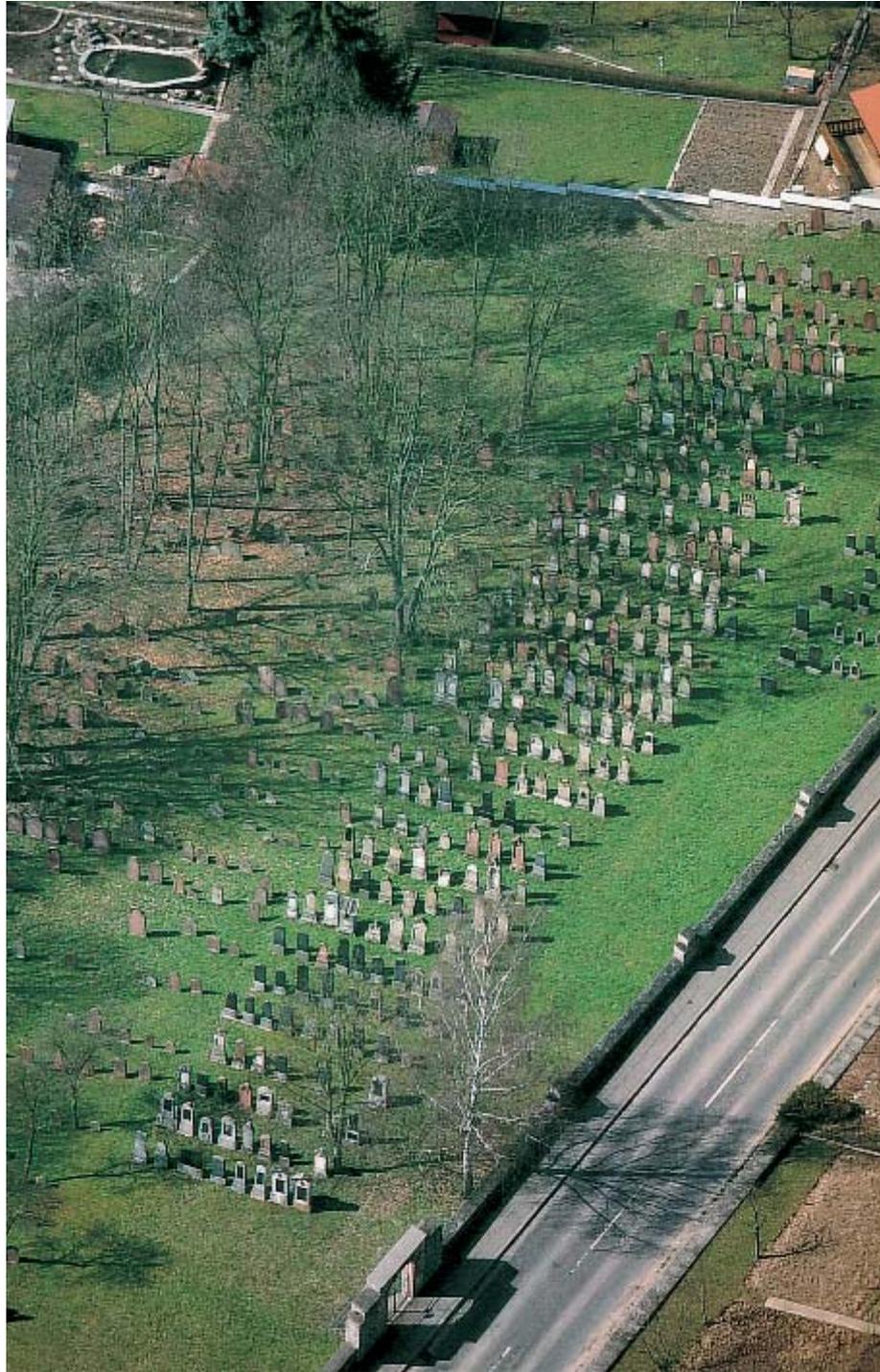
4 Bruchsal-Obergrombach. Nach dem Auslösen der Grabsteine bleiben teilweise die Abdrücke der Inschriften im Erdreich erhalten (vgl. Abb. 5).

5 Bruchsal-Obergrombach. Das dazugehörige Grabstein-Fragment (Abb. 4), das einer gebildeten und wohlthätigen Frau namens Mirjam gewidmet ist. Nur die ersten Zeilen der kunstvoll angelegten Inschrift sind erhalten. Der Text enthält Anspielungen auf Bibelzitate, einen Endreim, und ein Akrostichon: Die jeweils ersten Buchstaben der Zeilen (rechter Rand) ergeben von oben nach unten gelesen, den Namen „Mirjam“. Der untere Teil des Grabsteins konnte nicht mehr identifiziert werden, sodass weder der Name von Vater und/oder Gatte noch das Todesjahr bekannt sind.

6 Bruchsal-Obergrombach. Ein Teil der Fragmente, die nach dem Herauslösen aus den Feldwegrändern zunächst auf einem Feld abgelegt wurden. Weil der weitaus größte Teil der Grabsteine stark zerstört war und eine Erhaltung unmöglich machte, musste eine Auswahl der zu erhaltenden Grabsteine getroffen werden. Diese Auswahl geschah durch den Oberrat der Israeliten Badens und das Landesdenkmalamt. Insgesamt 87 Fragmente wurden schließlich konserviert. Sie sollen auf einem von der Stadt Bruchsal zu diesem Zweck neu angekauften, nun zum alten Friedhof gehörenden Geländestück wieder aufgestellt werden. Die restlichen Fragmente wurden bereits dort begraben.

ten Friedhof in Stuttgart-Steinhaldenfeld (ca. 271 Grabsteine) nicht zu erfassen, weil sich auf ihm hauptsächlich Gräber aus den Jahren nach 1945 befinden. In Bruchsal-Obergrombach (Kreis Karlsruhe) konnte trotz der Zusage der Stadt Bruchsal, sich zu beteiligen, mit der Erfassung noch nicht begonnen werden. Der Grund hierfür ist die Zerstörung des Friedhofs während der nationalsozialistischen Herrschaft: Die alten Grabsteine wurden zerschlagen und zur Befestigung von Feldwegen missbraucht. Nur 510 von ursprünglich weit über 1000 Grabsteinen blieben auf dem Friedhof. In den vergangenen Jahrzehnten bemühte sich die Stadt Bruchsal in Zusammenarbeit mit dem Oberrat der Israeliten Badens und dem Landesdenkmalamt um einen würdigen Umgang mit den Fragmenten. Alle wieder entdeckten Steine wurden aus den Wegen entfernt. Die Stadt kaufte ein an den Friedhof grenzendes neues Geländestück an, auf dem stark zerstörte Fragmente oder Bruchstücke ohne Inschriftspuren begraben

7 Lauda-Königshofen-Unteralbach, Luftbild des Friedhofes. Deutlich zu unterscheiden sind mehrere Gräberfelder. Im linken, baumbestandenen Bereich stehen die ältesten Grabsteine (bis 19. Jh.). Neben einzeln stehenden Steinen sind kleine Gruppen oder Reihen zu erkennen. Häufig liegen Familienmitglieder nahe beieinander; es gibt jedoch keine gemeinsamen Grabsteine von Eheleuten. Als Material verwendete man heimische Sandsteinarten. Der mittlere Bereich ist eines der neuen Gräberfelder (belegt von 1881 bis 1936). Hier erkennt man schnurgerade Grabreihen: Ursprünglich waren die Gräber mit Einfassungen versehen. Neben Sandstein ging man zunehmend zu Hartsteinen (Granit, Kunststein) über. Ganz rechts befindet sich der neueste Teil des Friedhofs (1927–1938), auf dem fast ausschließlich Granit und andere Hartsteine zu finden sind.



8 Lauda-Königshofen-Unteralbach. Bei Betrachtung der älteren Grabsteine fällt deren schlechter Erhaltungszustand ins Auge. Der Sandstein verwittert zunehmend, sodass zahlreiche Inschriften bereits nicht mehr zu entziffern sind. Hier liegen die größten Schwierigkeiten der Dokumentationsarbeiten.

9 Lauda-Königshofen-Unterbalbach, Grabstein Nr. 125: Beispiel für die Dokumentation. Leopold Berlzheimer, Formblatt u. Übersetzung: M. Strehlen. Foto: Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg.



werden konnten, ohne bestehende Gräber zu verletzen. Die größeren Fragmente wurden teilweise auf dem Gelände ausgelegt, andere in eine Gedenkmauer integriert. In Kürze sollen die letzten verbliebenen Grabsteine auf den Friedhof zurücküberführt werden. Noch für dieses Jahr ist der Beginn der Dokumentation geplant.

Der Friedhof in Lauda-Königshofen-Unterbalbach (Main-Tauber-Kreis)

Um einen Eindruck in die Dokumentationsarbeit innerhalb des Projektes zu bekommen, soll beispielhaft der jüdische Friedhof in Lauda-Königshofen-Unterbalbach vorgestellt werden, dessen Dokumentation durch das Landesdenkmalamt selbst geleistet wurde und kurz vor dem Abschluss steht.

Der Friedhof wurde gegen Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiet des Deutschen Ordens gegründet. Er war ein so genannter „Verbandsfriedhof“, ein gemeinsamer Friedhof für alle jüdischen Gemeinden des Taubertals, nicht nur für die auf Deutschordensgebiet. Zeitweise bestatteten auf ihm mehr als 20 Gemeinden. Mit heute noch 1358 erhaltenen Grabsteinen ist er einer der größten und ältesten Friedhöfe Baden-Württembergs; der älteste noch lesbare Grabstein stammt aus dem Jahr 1603. Während der NS-Zeit blieb der Friedhof relativ unbehelligt. Die letzte

Nr. 125

Leopold Berlzheimer aus Markelsheim, 1865

Herr Arje, Sohn des Herrn Jehuda, Vorbeter und Treuhänder,	ר' אריה ב"ר יהודה ש"צ ז"ל
ist hier begraben,	פ"נ
er wurde geboren am Montag, den 11. Kislew	נולד ביום ב' י"א כסלו
560 nach kleiner Zählung. Er verschied am Mittwoch,	תק"ס לפ"ק נפטר ביום ד'
2. (Tag) von Pessach und wurde begraben am Freitag,	ב' דפסח ונקבר ביום ו'
den 18. Nissan 625 nach kleiner Zählung.	י"ח ניסן תרכ"ה לפ"ק
Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.	תצ"ב"ה
Glücklich ist er, da er verlassen hat das Tränental ¹ .	אשריו שיצא מעמק הנכא
Sehet nun, wie angenehm sein Los!	האן עהה מה נעים גורלו
Es komme unser Geliebter in seinen Garten ² und nehme vom Baum	לבוא דודני לגנו ולקח מעץ
des Lebens und esse und lebe auf ewig ³	החיים ואכל וחי לעולם

1: Nach Psalm 84,7.

2: Hoheslied 4,16

3: Genesis 3,22

Grau hervorgehobene Buchstaben: Akrostichon „Arje“

Grabsteinnummer:	125	Maße (H/B/T): 154 / 69 / 12 cm
Aufnahme-/Bearb.jahr:	1987 / 2001	
Geschlecht:	männlich	
Nachname:	<Berlizheimer>	
Vorname:	<Leopold Löb> (Arje)	ל"פ ל"ב
Vatersname:	(Jehuda) <Josef David>	י"ד י"ד
Muttersname:	<Gustel 'l. Moises Katz>	
Gatt(inn)enname:	<Karoline Heilbranner>	
Herkunftsart:	<geb. in Mühringen, wohnh. zeitweise in Massenbachhausen, seit 1857 in Markelsheim >	
Geburtsdatum hebr./bürg.:	Mo. 11. Kislev 5560 /	<06.12.><09.12.1799>
Sterbedatum hebr./bürg.:	Mi. 2. Tag von Pessach 5625 (16. Nissan) /	(12.04.1865)
Begräbnisdatum hebr./bürg.:	Fr. 18. Nissan 5625 /	(14.04.1865)
Alter/Familienstand:	<verheiratet, 3 Kinder>	
Beruf/Gemeindestellung:	(Vorsänger und Beglaubigter) <Lehrer>	ר"מ וְשׂוֹמֵר
Form (Beschreibung):	Aufgesockelte Stele. Aufsatz mit Rundbogenabschluss, seitlich und vorne auskragend, Schriftfeld eingetieft, im Bogenfeld Stern.	
Symbolik/Ornamentik:	fünfzackiger Stern	
Steinmaterial/Zustand:	Sandstein, gut erhalten	
Sprache:	hebräisch	
Text-/Sprachbesonderheit:	Namensakrostichon: Arje. Zitate/Anspielungen: Psalm 84,7; Hohelied 4,16; Genesis 3,7?	
Bemerkung:	<Löb führte seit 1832 den Familiennamen Berlitzheimer. Er war Lehrer in Massenbachhausen und (seit 1857) in Markelsheim. Heirat: 18.8.1841. Seine drei Kinder Isak, Hanna und David wanderten ca. 1865-70 in die USA aus. David, der Jüngste (geb. 1851 oder 1852), war gelernter Uhrmacher und emigrierte 1870 (Westerly Rhode Island). 1872 heiratete er die Christin Lillie Bertha Ehlert und änderte 1874 seinen Namen zu Maximilian Delphinus Berlitz. Möglicherweise konvertierte er zum Christentum: seine Kinder wurden christlich erzogen und er hatte keinerlei Kontakt mehr zu seinen jüdischen Verwandten. Er arbeitete zunächst als Sprachlehrer und gründete schließlich die heute noch bestehenden Berlitz-Sprachschule.>	
Literatur:	Gräberbuch I, S. 42 Nr. 137; Familienregister Bad Mergentheim I, S. 4; Familienregister Mühringen S.122; Rose, Portraits of our Past, S. 259-262 (zu Maximilian D. Berlitz)	
Beurteilung:	kulturhistorisch wertvoll (X) künstl./formale Gründe ()	kulturhistorisch besonders wertvoll () hist./wiss. Gründe (X) Vorsänger, Lehrer

Beerdigung vor der Deportation der verbliebenen Gemeindemitglieder fand im März 1938 statt. Es gibt mehrere Gedenksteine für Personen, die in der Emigration gestorben sind, und einige für in den Konzentrationslagern Ermordete. Eine jüdische Gemeinde wurde im Taubertal nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr gegründet.

Auf allen jüdischen Friedhöfen Deutschlands war bis ins 19. Jahrhundert Hebräisch die einzige Sprache auf den Grabsteinen; so auch in Unterbalbach. Während auf anderen Friedhöfen bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts erste deutsche Texte auftauchen, die den Namen und das Todesdatum enthalten, findet sich in Unterbalbach erst 1832 der erste deutsche Zusatz, der zweite folgt 1846. Das ist eine auffallend späte und zögerliche Entwicklung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nehmen die deutschsprachigen Texte zu. Doch gibt es auch im 20. Jahrhundert immer noch auffällig viele Grabsteine mit traditionellen hebräischen Inschriften: ein Hinweis auf die konservative religiöse Einstellung der Juden des Taubertals. Doch auch „allgemeine“ Bildung spiegelt sich auf den Grabsteinen. So wird der 1916 verstorbene Isak Hirsch in seiner hebräischen Grabsteininschrift mit Bibelziten als ein treu sorgender Familienvater, Wohltäter und beliebter Mitmensch gewürdigt. Auf der Steinrückseite findet sich als (deutschsprachiges) Lebensmotto ein Goethe-Zitat: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“. Familienzeichen sind eine weitere beachtenswerte Besonderheit des Friedhofs. Auf den Grabsteinen von Angehörigen der Familien Hirsch und Adler werden diese Tiere dargestellt. Ein einzelner Baum findet sich auf zahlreichen Grabsteinen von Mitgliedern einer auch überregional bedeutenden Familie, die vom Begründer der Mergentheimer jüdischen Gemeinde abstammt. Unter ihren Nachkommen finden sich Rabbiner, Landesvorsteher und Hoffaktoren. Der bekannteste unter ihnen war vermutlich der hoch geachtete Hofagent Kurkölns und des Deutschordens, Baruch Simon, der Großvater von Ludwig Börne. Er starb hochbetagt im Jahr 1802 in Mergentheim und wurde in Unterbalbach begraben. Die Herkunft des Baumes als Familienzeichen ist ungeklärt, denn weder nannte sich die Familie „Baum“ noch trugen ihre Mitglieder jemals einen einheitlichen Familiennamen. Handelte es sich ursprünglich um ein Hauszeichen, das später in Vergessenheit geriet? Interessant sind auch die unterschiedliche Darstellung des Zeichens auf den Männer- und Frauengrabsteinen sowie dessen zeitliche Entwicklung, worauf hier jedoch nicht weiter eingegangen werden kann.

Der Vater einer weiteren berühmten Persönlichkeit war Leopold Berlitzheimer (1799–1865), ein Lehrer und Vorsänger in Massenbachhausen und Markelsheim. Neue Forschungen ergaben, dass sein jüngster Sohn David 1870 in die USA emigrierte und unter seinem neu angenommenen Namen Maximilian Delphinus Berlitz als Gründer der Berlitz-Sprachschule berühmt wurde (freundliche Mitteilung von Frau Emily C. Rose).

Überlegungen zum Umgang mit den Ergebnissen

Das Ziel des Projektes besteht darin, die wichtigsten Informationen der Grabsteine durch das Erstellen einheitlicher Formblätter und die Auswahl kulturhistorisch wertvoller Grabsteine zu sammeln. Die Ergebnisse werden in eine Datenbank eingegeben und damit abrufbar gemacht. Vor allem die hebräischen Aussagen der Grabsteine sind erst dadurch allgemein zugänglich und ihre Inhalte bleiben für die Nachwelt erhalten.

Am Ende dieses Projektes werden in Baden-Württemberg als erstem deutschen Bundesland alle historischen Grabsteine erfasst und dokumentiert sein. Für kulturhistorisch besonders bedeutende Steine werden Übersetzungen vorliegen. Bei einer Reihe von Friedhöfen konnten zusätzlich durch Archivarbeiten auch Angaben für Grabstätten ermittelt werden, deren Grabstein verwittert oder verloren ist.

Das große Interesse, das unser Projekt erregt, bestätigt uns in unseren Bemühungen. Häufig erreichen uns Anfragen von Forschern und insbesondere von Nachkommen aus dem In- und Ausland. Was nach Abschluss des Projektes mit dem Material geschieht, wird noch geklärt. Wichtig wäre es, die Dokumentation über die Weitergabe an die Israelitischen Religionsgemeinschaften und das Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg) hinaus für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine Möglichkeit, die häufig in Anfragen angesprochen und zurzeit diskutiert wird, wäre, die Ergebnisse über das Internet abrufbar zu machen.

Literatur:

S. Michal Antmann u. Monika Preuß: Das Projekt zur Erfassung jüdischer Grabsteine in Baden-Württemberg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 25, 4, 1996, S. 231–243 (mit weiterer Literatur).

Anhang: Jüdische Friedhöfe in Baden-Württemberg

Badischer Landesteil (91 Friedhöfe)
Adelsheim-Sennfeld (MOS)
Ahorn-Eubigheim (TBB)
Angelbachtal-Eichtersheim (HD)
Angelbachtal-Michelfeld (HD)
Bad Rappenau (HN)
Bad Rappenau-Heinsheim (HN)
Bad Schönborn-Mingolsheim (KA)
Baden-Baden (BAD)
Binau (MOS)
Breisach, alter Friedhof (FR)
Breisach, neuer Friedhof (FR)
Bretten (KA)
Bruchsal (KA)
* Bruchsal-Obergrombach (KA)
Buchen-Bödighheim (MOS)
Bühl (RA)
Durbach (OG)
Eberbach (HD)
Efringen-Kirchen (LÖ)
Eichstetten (FR)
Emmendingen, alter Friedhof (EM)
Emmendingen, neuer Friedhof (EM)
Eppingen (HN)
Freiburg (FR)
Gailingen (KN)
Gottmadingen-Randegg (KN)
Hardheim (MOS)
Heidelberg, Bergfriedhof (HD)
Heidelberg, Klingenteich (HD)
Hemsbach (HD)
Hockenheim (HD)
Hohberg-Diersburg (OG)
Ihringen (FR)
Ilvesheim (HD)
Ittlingen (HN)
Karlsruhe, Kriegsstraße (KA)
* Karlsruhe, liberaler Friedhof (KA)
Karlsruhe, orthodoxer Friedhof (KA)
Karlsruhe-Grötzingen (KA)
Kehl (OG)
Kippenheim-Schmieheim (OG)
Kirchardt-Berwangen (HN)
Königheim (TBB)
Königheim-Gissigheim (TBB)
Königsbach-Stein-Königsbach (PF)
Konstanz, alter Friedhof (KN)
Konstanz, neuerer Friedhof (KN)
Konstanz, neuester Friedhof (KN)
Kraichtal-Neuenbürg (KA)
Kraichtal-Oberöwisheim (KA)
Krautheim (KÜN)
Külsheim (TBB)
* Kuppenheim (RA)

Ladenburg (HD)
* Lauda-Königshofen-Unterbalbach (TBB)
Lörrach, alter Friedhof (LÖ)
Lörrach, neuer Friedhof (LÖ)
* Mannheim, Hauptfriedhof (MA)
Mannheim-Feudenheim, Scheffelstraße (MA)
Mannheim-Feudenheim, Talstraße (MA)
Meckesheim (HD)
Mosbach (MOS)
Müllheim (FR)
Neudenau (HN)
Neuenstadt-Stein am Kocher (HN)
Nordrach (OG)
Oberderdingen-Fleehingen (KA)
Offenburg (OG)
Öhningen-Wangen (KN)
Pforzheim, alter Friedhof (PF)
Pforzheim, Stadtfriedhof (PF)
Philippsburg-Huttenheim (KA)
Rastatt (RA)
* Ravenstein-Merchingen (MOS)
Rheinau-Freistett (OG)
Rielasingen-Worblingen (KN)
Schriesheim (HD)
Schwanau-Nonnenweier (OG)
Schwetzingen (HD)
Sinsheim (HD)
Sulzburg (FR)
Tauberbischofsheim (TBB)
Tauberbischofsheim-Hochhausen (TBB)
* Waibstadt (HD)
Waldshut-Tiengen (WT)
Walldorf (HD)
Walzbachtal-Jöhligen (KA)
Weingarten (KA)
Werbach-Wenkheim (TBB)
Wertheim (TBB)
* Wiesloch (HD)

Württembergischer Landesteil (54 Friedhöfe)
Bad Buchau (BC)
Bad Friedrichshall-Kochendorf (HN)
Bad Wimpfen (HN)
Bopfingen-Aufhausen (AA)
Bopfingen-Oberdorf (AA)
Braunsbach (SHA)
Crailsheim (SHA)
Creglingen (TBB)
Dörzbach-Hohebach (KÜN)
Dörzbach-Laibach (KÜN)
Ellwangen (AA)
Esslingen, alter Friedhof (ES)
Esslingen, neuer Friedhof (ES)
Freudental (LB)

Gerabronn-Dünsbach (SHA)
Göppingen (GP)
Göppingen-Jebenhausen (GP)
Haigerloch (BL)
Haigerloch-Weildorf (BL)
Haiterbach-Unterschwandorf (CW)
Hechingen (BL)
Heilbronn (HN)
Heilbronn-Sontheim (HN)
Horb (FDS)
Horb-Dettensee (FDS)
Horb-Mühlen (FDS)
Horb-Mühringen (FDS)
Horb-Nordstetten (FDS)
Horb-Rexingen (FDS)
Kusterdingen-Wankheim (TÜ)
Laupheim (BC)
Leingarten-Schluchtern (HN)
Ludwigsburg, alter Friedhof (LB)
Ludwigsburg, neuer Friedhof (LB)
Münsingen-Buttenhausen (RT)
Neckarsulm (HN)
Niederstetten (TBB)
Obersulm-Affaltrach (HN)
Oedheim (HN)
Öhringen (KÜN)
Remseck-Hochberg (LB)
Riesbürg-Pflaumloch (AA)
* Rottenburg-Baisingen (TÜ)
Rottweil (RW)
Schöntal-Berlichingen (KÜN)
Schwäbisch-Hall-Steinbach (SHA)
Stuttgart, Hoppenlaufriedhof (S)
Stuttgart, Pragfriedhof (S)
**Stuttgart, Steinhaldenfeld (S)
Stuttgart, Bad Cannstadt (S)
Ulm, alter Friedhof (UL)
Ulm, neuer Friedhof (UL)
Wallhausen-Michelbach (SHA)
Weikersheim (TBB)

Erläuterungen zur Friedhofliste:
zum Stand der Bearbeitungen:
ohne Sternchen = Bearbeitung abgeschlossen
* = in Bearbeitung
** = nicht bearbeitet.

Martina Strehlen M. A.
LDA · Inventarisierung und Dokumentation
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart



„... öfters über Berg und Thal, durch Wäldungen, Sümpfe und Einöden fortgeführt ... Der Limes – zukünftiges Weltkulturerbe?

Auf Beschluss der Kultusministerkonferenz soll der römische Limes zwischen Rhein und Donau, eindrucksvolles Zeugnis antiker Grenzpolitik im Nordwesten des römischen Reiches, bei der UNESCO für die Liste der Welterbestätten angemeldet werden. Zurzeit erfolgt für diesen Antrag die Zustandserhebung des Denkmals im Gelände. Positives wie Negatives ist über die Erhaltung dieses Bodendenkmals zu berichten.

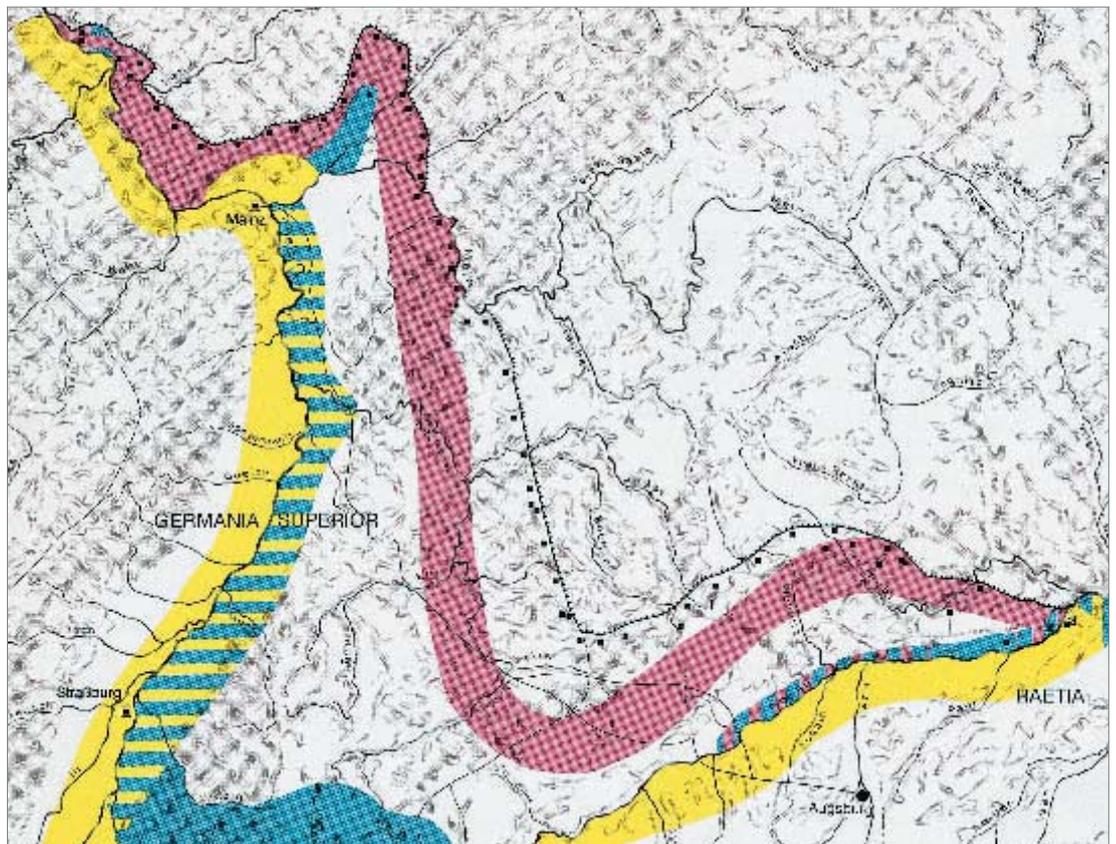
Thomas Becker

Hintergrund des Antrages

Rund 100 Jahre ist es her, dass die Reste des römischen Limes erstmals systematisch aufgenommen wurden. Die Reichs-Limeskommission, gegründet durch die damaligen Anrainerstaaten, erforschte und dokumentierte den Verlauf der Grenze in einer über 10 Jahre währenden Tätigkeit mit einer großen Zahl an Wissenschaftlern, den sog. Streckenkommissaren. Dabei konnten sie im Gründungsjahr 1892 schon auf Vorarbeiten früherer Kollegen zurückgreifen, die aus privatem oder staatlich gefördertem Interesse den römischen Resten nachspürten. Das Projekt mün-

dete bekanntermaßen in einem 105 Einzelbände umfassenden Werk, dem „Obergermanisch-Raetischen Limes des Römerreichs“, in dem der Verlauf der Strecke und die einzelnen Kastellplätze beschrieben wurden. 1996 wurde in der Kultusministerkonferenz auf Betreiben Hessens hin der Beschluss gefasst, den Limes bei der UNESCO für die Liste der Welterbestätten im Jahre 2003 anzumelden. Eine Voraussetzung für diesen Antrag ist eine aktuelle Zustandsbeschreibung des Denkmals, sodass seit dem Sommer 2000 in den beteiligten Bundesländern Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern eine Aufnahme der erhaltenen Reste durchgeführt wird.

1 Entwicklung der römischen Reichsgrenze im süddeutschen Raum.
Gelb: bis zur Mitte des 1. Jh. n. Chr. Blau: bis gegen Ende des 1. Jh.
Rot: seit Ende 1. Jh. bis zur Mitte des 2. Jh. und endgültiger Limesverlauf seit der Mitte des 2. Jh. bis zur Mitte des 3. Jh. (schwarze Linie). Diese letzte Ausbauphase des Limes zwischen Rhein und Donau ist Gegenstand des Antrags an die UNESCO.



Der Limes im Gelände

Mit einer Gesamtlänge von 550 km zieht die römische Grenze von Rheinbrohl am Rhein bis zur Donau bei Hienheim durch die verschiedensten Landschaften der deutschen Mittelgebirgszone. Schon Christian Ernst Hanßelmann beschrieb in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit seinem hier im Titel übernommenen Zitat sehr eindrücklich den Verlauf des Limes, der keinerlei Rücksichtnahme auf die Geländegegebenheiten zeigt. Baden-Württemberg hat mit einem Abschnitt von 164 km den größten Anteil an der Gesamtstrecke des Limes. Er beginnt an der bayerisch-badenwürttembergischen Grenze nördlich von Walldürn und läuft von dort durch den östlichen Rand des Odenwaldes, durch die Kocher-Jagst- und die Hohenloher Ebene und den Schwäbisch-Fränkischen Wald bis nach Lorch im Remstal. Dort ändert sich die Laufrichtung von Nord-Süd in West-Ost und die Grenzlinie folgt dem Remstal bis kurz vor Aalen, wo sie dann in einem weiten Bogen die Ostalb quert und bei Stöttlen wiederum die bayerische Grenze erreicht.

Von der Gesamtlänge 164 km sind annähernd die Hälfte heute noch im Gelände erfahrbar. Diese Erfahrbarkeit kann allerdings sehr unterschiedlich ausfallen, denn nur ca. ein Viertel vom Limes in Baden-Württemberg ist in seiner Originalsubstanz zu erkennen. Dies heißt, man kann im westlichen Teil die Reste von Wall und Graben, die hier die Grenzsicherung zusammen mit einer vorgelagerten Palisade bildeten, im Gelände noch erkennen. Im östlichen Teil des Limes war die Grenze mit einer Mauer befestigt, die noch heute teilweise als Schuttwall das Gelände prägt.

Doch nicht nur die eigentlichen Reste dieser Meisterleistung römischen Ingenieurwesens lassen den kundigen Beobachter den Verlauf der Grenze im Gelände wissen. Die beeindruckende Geländemarke hat auch in nachrömischer Zeit als Orientierungshilfe gedient, sodass wir heute entlang des ehemaligen Limesverlaufes nicht selten Gemarkungsgrenzen, Ackerfluren oder gar Wege finden. Gerade der Verlauf der ehemaligen Mauer wurde gerne mit Straßen überbaut – waren die steinreichen Streifen des Fundamentes doch kein guter Boden für landwirtschaftliche Nutzung.

Entlang der Grenze sicherten die Römer den Verlauf mit Türmen, von denen aus Soldaten das Vorfeld überwachten und Sichtkontakt mit den benachbarten Besatzungen anderer Türme oder der Kastelle hielten. Aus Baden-Württemberg kennen wir insgesamt 164 dieser Turmstellen, wobei für weitere 173 die Lage nur vermutet wird. Die Turmstellen lagen in relativ regelmäßigem Abstand voneinander. Dabei achteten die Römer weniger auf eine genaue Einhaltung der



Abstände als auf eine topographisch gute Positionierung der Standorte. So kommen Abstände zwischen 200 und 700 m zustande.

Vom baden-württembergischen Abschnitt des Limes kennen wir insgesamt 16 größere Kastellplätze mit zugehörigen Zivilsiedlungen sowie 16 kleinere Anlagen. Hervorzuheben sind hier die Kastelle in Walldürn, Osterburken/Annekastell, Welzheim/Ostkastell, Rainau-Buch und Halheim, wo sich die römischen Anlagen ganz oder zu großen Teilen noch heute in der Landschaft oder im Stadtbild erhalten haben. An anderen Kastellplätzen wurden Teile der Anlagen für den interessierten Besucher wieder sichtbar gemacht. Die Kastelle selbst hatten eine Größe zwischen 0,2 und 6 ha und beherbergten zwischen 100 und 1000 Soldaten. Bei kleineren Anlagen, die auch als so genannte „Feldwachen“ angesprochen werden, haben wir mit einer Besatzung von 20 bis 30 Soldaten zu rechnen, die meist zu Sicherung bestimmter geographischer Punkte (z.B. Taleinschnitte) oder grenztechnischer Einrichtungen (z.B. Übergänge) von einer größeren Haupteinheit abgestellt waren.

2 Der Limes beim Hagshof, Gemeinde Alfdorf (Rems-Murr-Kreis).



3 Möggingen (Ostalbkreis). Nördlich des Ortes zieht der Schuttwall der raetischen Mauer durch ein Waldgebiet. Der Limeswanderweg folgt seinem Verlauf direkt auf der Walkkrone.

Die Zustandsbeschreibung

Für einen Antrag zur Aufnahme in die Liste der Welterbestätten verlangt die UNESCO eine aktuelle Zustandsbeschreibung des Denkmals. Diese soll neben der eigentlichen Beschreibung des Denkmals eine parzellenscharfe Kartierung beinhalten, um die Eigentümer der Welterbestätte genau benennen zu können.

Für den Limes bedeutete dies eine aktuelle Bestandsaufnahme des 550 km langen Verlaufes im Vorfeld des Antrages. Hier konnte zwar auf ältere Kartierungen zurückgegriffen werden – neben der großen Erstkartierung durch die Reichs-Limeskommission Ende des 19. Jahrhunderts führte der ehemalige Direktor des Saalburgmuseums, D. Baatz, in den Jahren 1968 bis 1972 Begehungen am Limes durch, deren Ergebnisse er in einer Karte festhielt. Doch beinhalteten diese Arbeiten nicht die für den Antrag notwendige Aktualität, sodass sich die am Projekt beteiligten Denkmalämter – Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Koblenz); Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Abt. Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege, Wiesbaden); Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Stuttgart); Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Außenstelle Schwaben, Thierhaupten) – entschlossen, eine Neuaufnahme im Gelände durchzuführen. Die Federführung des Gesamtprojektes wurde in die Hände des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg gelegt, da sich hier der längste Abschnitt des Limes befindet.

Im Vorfeld der eigentlichen Geländearbeit mussten die vorhandenen Daten und Angaben aus den Altkarten und den Ortsakten für die Arbeit vor Ort aufbereitet werden. Dabei wurde für die Orientierung im Gelände der von der Reichs-Limeskommission festgestellte Verlauf der Grenze in die modernen Kartengrundlagen übertragen.

4 Forchtenberg-Sindringen (Hohenlohe-Kreis). In den 1970er Jahren wurde das Fundament des Wachtturms 9/14 vom staatlichen Forstamt konserviert.

Am Limes selbst galt das Hauptaugenmerk der Beschreibung und Dokumentation der erhaltenen Substanz. Dabei wurden die erhaltenen Teile beschrieben, photographiert und in die modernen Kartengrundlagen eingetragen (Deutsche Grundkarte 1:5000 für Baden, Flurkarte 1:2500 für Württemberg). In Baden-Württemberg sind nur Teile des Limes in die genannten Karten als Verlauf übernommen worden, sodass sich hier die Frage nach Vermessung der obertägig sichtbaren Abschnitte stellte. Eine konventionelle Vermessung, wie sie noch von der Reichs-Limeskommission durchgeführt wurde, konnte im Rahmen dieses Projektes nicht geleistet werden. Vereinzelt Abschnitte des Limes wurden bereits in einer Zusammenarbeit zwischen der Fachhochschule Stuttgart, Fachbereich Vermessung und Geoinformatik, und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg topographisch aufgenommen, sodass hier eine exakte Vermessung vorlag.

Dank der großzügigen Unterstützung der „Ostalb-Stiftung“ (Aalen) konnte für die weitere Vermessungsarbeit im Gelände ein Satelliten-Vermessungsgerät (GPS) angeschafft werden, mit dem eine Einmessung vor Ort bis zu einem Meter Genauigkeit möglich ist.

Weiterhin erhoben wurde die aktuelle Flächennutzung entlang des Limesverlaufes. Hier unterscheiden sich vor allem vier Nutzungsarten des Geländes, nämlich die landwirtschaftliche Nutzung als Acker oder Wiese, die forstwirtschaftliche Nutzung als Wald oder die Überbauung durch modernen Siedlungsraum.

Um diese erhobenen Flächennutzungen bewerten zu können und zukünftige Planungen im Bereich der Limesstraße und den Kastellorten zu erfahren, stand im Rahmen der Geländebegehung auch ein Besuch bei den Bürgermeistern der Anrainergemeinden auf dem Arbeitsplan. Diese Besuche dienten natürlich nicht nur der Erörterung der genannten Aspekte, sondern sollten vor allem die Gemeinden von den laufenden Arbeiten des Landesdenkmalamtes in Kenntnis setzen. Zu diesem Zweck erschien auch das von einem Autorenkollektiv erstellte Informationsheft (siehe Literaturangaben).





Der Limes als einzigartiges Kulturdenkmal

Die Besonderheiten, die dieses Denkmal in den Augen der Denkmalpflege als einzigartig bestimmen und damit für das Prädikat „Weltkulturerbe“ würdig machen, sind vielfältig. Zunächst einmal handelt es sich um das ausgedehnteste archäologische Denkmal in Europa und neben der Chinesischen Mauer um eines der längsten der Welt. Herausragend sind die vermessungs- und bautechnischen Leistungen der Römer bei der Anlage dieser Grenzsperrung. So orientierten sie sich im nördlichen Teil vornehmlich an den Gegebenheiten des Geländes, um hier eine optimale, strategische Positionierung zu erreichen. Der südliche Teil wird hauptsächlich durch eine schnurgerade Streckenführung der einzelnen Abschnitte bestimmt, deren Höhepunkt sicherlich die 80 km lange Gerade zwischen Walldürn und Welzheim darstellt, bei der keinerlei Rücksicht auf die naturräumlichen Gegebenheiten genommen wurde. Die ehemals römische Grenze scheint nach ihrer Aufgabe weiterhin das Leben der an ihr wohnenden Menschen beeinflusst zu haben. So wurden Abschnitte von Wall und Graben im Mittelalter und der Neuzeit noch als Grenzmarkierungen verwendet. Streckenweise hob man den Graben auch wieder aus, um die Linie als Landwehr/Landhege zu verwenden. Flurnamen wie „Pfahl“ oder „Pfahlacker“ erinnern noch heute an nicht mehr sichtbaren Abschnitten des Limes daran, dass der Grenzwall den Menschen im Mittelalter noch eindrücklich vor Augen gestanden haben muss.

Der Limes steht auch im Verdacht einer nachrömischen Kulturscheide, die sich oft kleinräumig zwischen einzelnen Orten vor und hinter der Grenze bemerkbar macht bzw. machen soll.

Der Limes als Problemkind der Denkmalpflege

Leider hat die Begehung des Limes gezeigt, dass in den vergangenen 100 Jahren seit der ersten ausführlichen Dokumentation die Substanz stark gelitten hat. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um ein spezielles Problem des Limes, sondern betrifft alle Gattungen von Bodendenkmälern gleichermaßen. Starke landschaftsprägende Eingriffe und durch Siedlungsdruck umgewandelte Kulturlandschaft bedrohen die Zeugnisse unserer Menschheitsgeschichte ebenso wie die durch intensiveren maschinellen Einsatz verstärkte Land- und Forstwirtschaft.

Den Limes betreffen diese Bedrohungen besonders, weil sie nicht nur in die Substanz eingreifen bzw. diese zerstören. Auch der das Denkmal auszeichnende Gesamtverlauf wird in seiner Erfahrbarkeit beeinträchtigt, wenn immer wieder kleine Teile der 550 km Gesamtlänge zerstört werden. Dies gilt vor allem für die Anlage von Neubaugebieten über den Grenzverlauf, was in den letzten 100 Jahren meist ohne große Rücksichtnahme der denkmalpflegerischen Belange geschah. Hier gilt es, in Zukunft in Zusammenarbeit mit den Kommunen und anderen Interessenverbänden Lösungen für den denkmalverträglichen Umgang mit der archäologischen Substanz zu finden. Aber nicht nur die Grenzlinie selbst ist einer mas-

5 Welzheim (Rems-Murr-Kreis). Der archäologische Park im Bereich des ehemaligen Ostkastells stellt eine Möglichkeit der didaktischen Präsentation des zukünftigen Weltkulturerbes dar.



6 Mittels GPS werden die sichtbaren Reste des Limes im Gelände vermessen.

siven Bedrohung ausgesetzt. An den Kastellplätzen wurde in den vergangenen Jahrzehnten massiver Raubbau betrieben. Vor allem die zum Kastell gehörigen Zivilsiedlungen verschwanden oft unter moderner Bebauung. So dehnten sich die modernen Siedlungsareale bei neun der insgesamt 13 Plätze über Kastell und/oder Vicus aus – ein unwiederbringlicher Substanzverlust der 60er- und 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts, der nur in einigen Fällen durch Schaffung von archäologischen Reservatsflächen begegnet werden konnte. Hier bedarf es eines weitreichenden Schutzes der Substanz, die sich ansonsten bei einer ebenso fortschreitenden Entwicklung bald auf die siedlungsfremd liegenden letzten vier Kastelle Walldürn, Zweiflingen-Westernbach, Rainau-Buch und Ellwangen-Pfahlheim beschränken würde. Ackerbau und Forstwirtschaft zerstören ebenfalls die Substanz des Denkmals – wenn auch der Verlust schleichender bzw. nur in seltenen Fällen sichtbar ist. Die Intensivierung der Landwirtschaft durch die Weiterentwicklung des eingesetzten Maschinenparks wirkt sich z.T. verheerend auf die im Boden befindlichen Reste des Limes aus, wie sich durch Substanzverluste am Denkmal im Dezimeterbereich belegen lässt. Mittel- bis langfristig sollen hier der Streckenverlauf und die Turmstellen aus der Nutzung herausgenommen werden – das Mittel von Flächenaufkäufen oder Stilllegungen bietet hier ebenso Möglichkeiten wie die Zusammenarbeit mit den Flurbereinigungsämtern wie den Kommunen. Auch der scheinbar so sichere Wald ist durch den Einsatz moderner Rückemaschinen und deren rigorosen Gebrauch zum unsicheren Bereich geworden. Hier kann im Gespräch mit den Waldbesitzern und Forstbehörden für das archäologische Denkmal und den sorgsamsten Umgang mit diesem geworben werden.

Der Limes als Touristenziel

Die Gründung des Vereins „Deutsche Limesstraße“ und das damit verbundene Ansteigen der Übernachtungszahlen in den Anrainergemeinden belegen, dass der Limes und die im Gelände sichtbaren bzw. sichtbar gemachten Reste durchaus eine touristische Attraktivität besitzen. Dies gilt es, im Sinne des Fremdenverkehrs, aber auch im Sinne des Denkmals zu fördern wie zu steuern. Dabei kommt man sicherlich nicht um eine Zentrumsbildung zur didaktischen Präsentation der römischen Grenze herum. In Baden-Württemberg sind diese Zentren vor allem in den Städten Osterburken, Welzheim und Aalen mit ihren musealen, konservierten oder rekonstruierten Attraktionen zu sehen. Bei weiteren Gemeinden wäre eine angemessene Präsentation der erhalte-

nen Reste des Limes ebenso wünschenswert wie didaktisch sinnvoll gewählte Rekonstruktionen. Sicherlich kann eine touristische Erschließung des Limes nicht auf Kosten der archäologischen Substanz durchgeführt werden. In Zukunft dürfen Eingriffe wie z. B. die Konservierung von Turmfundamenten – eine beliebte Präsentation vor allem der 70er-Jahre – keine Rolle bei einer Konzeption einer Sichtbarmachung der Denkmalsubstanz spielen. Vielmehr muss ein denkmalverträglicher Umgang mit dem zukünftigen „Weltkulturerbe“ gefordert werden, wie es beispielsweise eine Heckenbepflanzung an obertägig nicht mehr erhaltenen Teilstücken des Grenzverlaufes vorführt. Hier kommen sicherlich auch Interessen mit anderen Verbänden, wie beispielsweise dem Naturschutz, zusammen, wodurch für das Denkmal positive Synergieeffekte entstehen können.

Der Limes zukünftiges Weltkulturerbe?

Das Prädikat „Welterbestätte“ bekommen nach Definition der UNESCO „Denkmäler von herausragender Bedeutung“. Mit dem Titel verbunden sind keinerlei rechtliche Veränderungen am Status des Denkmals, da die UNESCO nicht in geltendes Recht der einzelnen Länder eingreifen kann. Der Titel beinhaltet vielmehr eine moralische Verpflichtung für den Umgang mit der Welterbestätte.

Für ein aufgenommenes Denkmal wird allerdings der größtmögliche Schutz nach der Gesetzgebung des Antragslandes verlangt. Am baden-württembergischen Abschnitt des Limes müssen daher die Strecke und Teile der Kastellplätze parzellenscharf als „Weltkulturerbe“ auf Karten eingezeichnet und diese Flächen als „Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung“ nach § 12 DSchG eingetragen werden. Für eine Pufferzone um die eingetragenen Flächen an den Kastellen, bei der die Denkmalpflege über archäologische Substanz Kenntnis erlangte, die Erhaltung aber gegen eine direkte Aufnahme ins Weltkulturerbe spricht, wird eine Ausweisung als Grabungsschutzgebiet nach § 22 DSchG angestrebt.

Im Vorfeld der Ausweisungen von Denkmal und Pufferzone wurden Gespräche mit den Anrainergemeinden geführt, um Planungen von kommunaler Seite zu eruieren und einen Konsens über das zukünftige „Weltkulturerbe“ zu erlangen. Im Bestreben der am Projekt beteiligten Denkmalämter liegt es selbstverständlich nicht, eine „Käseglocke“ über den Limes nach seiner Eintragung als Weltkulturerbe zu stülpen. Planungen sollen in Zukunft im Interesse von Denkmal und Anrainern gestaltet werden, um der UNESCO gewähr-



leisten zu können, dass Baden-Württemberg bewusst mit seinem Kulturerbe umgeht.

Der Limes kann hier als Beispiel für andere archäologische Denkmäler stehen und Maßstäbe für Schutz und Umgang liefern. Hier besteht die Möglichkeit zu zeigen, in welchem Rahmen die staatliche Denkmalpflege in Zukunft für die Erhaltung von Bodendenkmälern Sorge tragen sollte.

Literatur:

D. Planck, Der römische Limes als Aufgabe der Bodendenkmalpflege. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10, 1981, 1–8.

H. U. Nuber, Limesforschung in Baden-Württemberg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12, 1983, 109–118.

W. Beck, D. Planck, Der Limes in Südwestdeutschland (Stuttgart 21987).

Th. Becker / St. Bender/ M. Kemkes / A. Thiel, Der Limes zwischen Rhein und Donau. Ein Bodendenkmal auf dem Weg zum UNESCO-Weltkulturerbe. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 2001).

St. Bender, Das Projekt Weltkulturerbe Limes. Für die Erhaltung eines südlichen Fremdlings in unserer mitteleuropäischen Landschaft. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte 1/2001, 60–61.

Thomas Becker M. A.

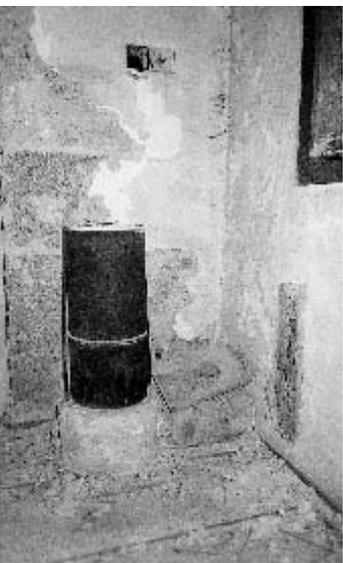
LDA Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart

7 Jagsthausen (Kreis Heilbronn). Im Zusammenhang mit dem Antrag an die UNESCO sollen die Areale der ehemaligen Kastellplätze im Bereich südlich des Schlosses (am rechten Ortsrand) als Grabungsschutzgebiete eingetragen werden. Am Beispiel von Jagsthausen sieht man, dass darin weite Teile der modernen Bebauung einbegriffen sind.

Denkmalporträt



Hinter Gittern ohne Ausblick Das Gefängnis in Laupheim (Kr. Biberach)



Der dreigeschossige, verputzte Gefängnisbau ist von einer hohen Backsteinmauer umgeben. Er wurde 1844/45 anlässlich der Verlegung des Oberamts von Wiblingen nach Laupheim errichtet.

Oberamt und Oberamtsgericht bezogen damals die Räume des Kleinlaupheimer Schlosses. Der Arrest wurde im früheren Schlosspark neu erbaut. Im Erdgeschoss liegt die einstige Wohnung des Gerichtsdieners und Gefängniswärters. In den beiden oberen Etagen waren in jeweils vier gut gesicherten Zellen die Gefangenen einquartiert. Die Fenster der Zellen sind heute noch – wie die des südlich angebauten Aborterkers – vergittert; zusätzlich war bis vor kurzem die Aussicht durch Sichtblenden verhindert. Vor der Außenrenovierung des Hauses in jüngster Zeit war unter dem abblätternden Putz noch anschaulich die ausbruchssichere Beschaffenheit der Zellenwände ablesbar: Eine Fachwerkkonstruktion mit stehendem Stützengitter und Backsteinausfachung oder

waagrecht angebrachten Bohlen. Aufgrund der Wandstärke von etwa einem Meter ist anzunehmen, dass diese Konstruktionen mehrfach hintereinander geschichtet sind. Die Zellen in den Obergeschossen sind mit einem von außen heizbaren Kanonenofen, hochklappbaren Eisenbetten und primitiven Plumpsklos spärlich möbliert. Bis in die 1960er-Jahre waren hier Delinquenten untergebracht.

Nur sehr wenige solcher relativ kleiner Gefängnisbauten sind aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts überliefert. Da das Laupheimer Gebäude nahezu unverändert die Zeit überdauert hat, kann es als besonders anschauliches Beispiel dieser Architekturgattung angesehen werden.

Sabine Kraume-Probst M. A.
LDA · Inventarisierung und Dokumentation
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen

Denkmalporträt



Mit Pritsche und Ofen Gefängniszellen im Rathaus Ellwangen- Pfahlheim (Ostalbkreis)

Das Rathaus im Ortszentrum von Pfahlheim wurde 1877 – laut Inschrift an einer Stuhlsäule des Dachwerks – mit allen charakteristischen Ausbauten und Einrichtungen erstellt. Wie heute ablesbar, war im Erdgeschoss die Feuerwehr untergebracht, der Gemeinderat tagte in dem im Obergeschoss befindlichen Sitzungssaal. Darüber versteckt sich im ansonsten unausgebauten Dachraum das ehemalige Ortsgefängnis. Solche Arrestzellen waren städtische und dörfliche Einrichtungen und zumeist in Rat- oder Amtshäusern untergebracht.

Das Pfahlheimer Ortsgefängnis umfasst nur zwei Räume mit geringer Grundrissfläche, die über einen schmalen Vorraum erschlossen und durch ein kleines vergittertes Fenster belichtet sind. Doppelte Eisenbänder und Riegel sichern die Türen zu den Zellen. Die Unterkunft für eher harmlose Ge-

setzesbrecher, wie z.B. Randalierer, Bettler, Landstreicher oder Dirnen, war immerhin beheizbar. Ein offensichtlich aus Wasseralfingen stammender Ofen konnte vom Vorraum aus befeuert werden; über die gusseisernen ornamentierten Ofenplatten strahlte er Wärme in die Arresträume ab. Die überlieferte Einrichtung, bestehend aus jeweils einer Pritsche und einem Hocker, veranschaulicht die Haftbedingungen, mit denen sich die Festgenommenen zu arrangieren hatten. Das Pfahlheimer Gefängnis zählt zu den wenigen gut erhaltenen Dokumenten der Ortsgerichtsbarkeit in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Dipl. Ing. Angelika Reiff
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart



Ortstermin



Von der Turnhalle zur Markthalle Die Wiederbelebung des „Möbelwagens“ Wilhelmstraße 5 in Rottweil / Neckar

Ein erstes Projekt des Architekten Hezinger für eine große dreischiffige Turnhalle in Rottweil scheiterte 1866 aus finanziellen Gründen. Doch konnte 1891 die bestehende, von Stadtbaumeister Wilhelm Haug konzipierte Halle eingeweiht werden.

Inzwischen sind die Beispiele für unverändert erhaltene Turnhallen des Historismus selten geworden. Die von dem Rottweiler Gebäude beeinflusste, 1893 errichtete Turnhalle in Sigmaringen, ging ebenso verloren wie die Tübinger Universitäts-turnhalle.

Breite Pilaster mit Sandsteinkämpfern zwischen den Fenstern gliedern die sieben mal drei Achsen des strengen Klinkerbaus. Ein auffallendes Tonnendach über einer Stahlkonstruktion bildet den Dachabschluss. Auf seiner nördlichen Giebelseite betont ein mit Zierwerk bekrönter Mittelrisalit den Hauptzugang. Vor dem Hintergrund der für das 19. Jahrhundert bedeutenden Turnbewegung kommt dem Bauwerk, heute „Möbelwagen“ getauft, ein hoher Stellenwert für die Kultur- und Baugeschichte zu.

1970 wurde die Turnhalle von der Stadt Rottweil an die Deutsche Bundespost verkauft. Inspiriert vom Erscheinungsbild und der Materialität des Kulturdenkmals sah der Neubautwurf für die Hauptpost eine verbindende Gestaltung und Nutzung mit der Turnhalle vor. Diese sollte zur Pakethalle werden. Grundsätzliche Überlegungen der Postverwaltung zogen 1986 den Abbruchantrag für die Turnhalle nach sich. Diesem Ansinnen konnten weder die Stadt Rottweil noch das Landesdenkmalamt Folge leisten. Fehlenden Denkmalwert und die Unzumutbarkeit der Erhaltung mochten auch 1988 die Widerspruchsbehörde und 1990 das Verwaltungsgericht nicht anerkennen. 1992 entzog man sich durch den Verkauf an einen privaten Denkmalinteressenten der Erhaltungsverantwortung.

Der Durchbruch nach 30 Jahren ohne Nutzung gelang 2000 mit dem Konzept Markthalle. Verschiedene Marktbesucher im Erdgeschoss und ein Cafèbetreiber auf der offenen Galerie teilen sich Halle und Nebenräume. Mit einer ersten Investition konnte der „Möbelwagen“ nun wie-

der einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden. Grundlage für das Instandsetzungskonzept bildeten die historischen Planunterlagen und eine restauratorische Untersuchung. Mit der Befreiung von Bewuchs, der Abdichtung des Daches und der kontrollierten Abführung des Regenwassers, der Sicherung der Klinkerfassaden und der Reparatur der historischen Fenster hat das Bauwerk die seit Jahren überfällige Konservierung erfahren. Im Innern bildeten die Sicherung der Putzflächen und die Überfassung der Raumschale nach Befund sowie die holzrestauratorischen Maßnahmen an Decke, Türen, Böden, Täfelungen und Emporenbrüstung die denkmalpflegerischen Schwerpunkte. Zur Erschließung des Galeriecafés war aus baurechtlichen Gründen neben der hölzernen Wendeltreppe ein zweiter Zugang

erforderlich. Dieser wurde als freistehender Gerüstturm in der Halle gestaltet. Die erforderlichen Nebenräume wurden in den ehemaligen „Musterungsräumen“ im Erdgeschoss unter der Empore eingerichtet.

Fazit: Was einmal abgebrochen wurde, ist unwiederbringlich verloren. Die Erhaltungsverantwortung liegt bei allen. Die Sicherung und Eröffnung einer neuen geeigneten, vielleicht auch nur vorübergehenden Nutzung ist ein entscheidender Schritt hin zur Erhaltung.

Dr. Bernhard Laule
LDA Bau- und Kunstdenkmalpflege
Sternwaldstrasse 14
79102 Freiburg/Breisgau





Tagungsberichte

Das Denkmal als Bild Jahrestagung 2001 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Halle / Saale

Der Denkmalschutz unterliegt in Deutschland der Kulturhoheit der Länder. Vor fünfzig Jahren haben sich die Landesdenkmalpfleger der jungen Bundesrepublik zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, die dem länderübergreifenden Fach- und Erfahrungsaustausch dienen sollte. Aus dem ursprünglich kleinen Kreis leitender Mitarbeiter entwickelte sich ein kulturpolitisches Forum, dessen jährliche Tagung mittlerweile hunderte Teilnehmer aus dem Tätigkeitsfeld Denkmalpflege anzieht. Das letztjährige Thema „Das Denkmal als Bild“ lud zur Diskussion über die Balance zwischen Substanzerhaltung und Erscheinungsbildpflege in der denkmalpflegerischen Praxis ein. Eröffnet wurde die Jahrestagung 2001 (19.–22. Juni 2001) durch ein Festkolloquium (am 18. 6.) zum 50-jährigen Bestehen der Vereinigung. Die ersten drei Vorträge zeichneten die historische Entwicklung der Denkmalpflege in der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg nach, wobei die Geschichte der Vereinigung – als Spiegel der Denkmalpflege in der Bundesrepublik – sowie die Ereignisse in der DDR und in Österreich im Vordergrund standen. Die durch die dichte Folge der Vorträge bewirkte vergleichende Betrachtung verdeutlichte die divergierenden Rahmenbedingungen der Institutionen, vor allem des Instituts für Denkmalpflege und seiner Arbeitsstellen in der DDR, und die daraus resultierende Rolle der Denkmalpflege in der Gesellschaft.

Während Manfred F. Fischer, der ehemalige Landeskonservator von Hamburg, für die Bundesrepublik kompakte Entwicklungsstufen markierte – Erlangen von Akzeptanz, Krise und Abkopplung, Selbstkritik –, charakterisierte Heinrich Magirius (vormals Landeskonservator von Sachsen) die kulturpolitische Vereinnahmung der Denkmalpflege durch die Regierung. Die politische Verpflichtung auf die Maximen des Sozialismus ging zu Lasten der Wissenschaftlichkeit und des Respektes vor gewachsenen Raumstrukturen. Viel Substanz ging in den Abbruchkampagnen verloren. Die „geradezu scholastisch wirkende“ Aufgliederung des Denkmalbestandes in Wertkategorien höhle den Schutzgedanken weiterhin aus, da sie der Politik unbeabsichtigt Angriffsflächen bot. Der fortschreitende Städteverfall wurde

für viele schließlich auslösender Moment der „friedlichen Revolution“. Magirius schloss mit dem Appell an die Zukunft, sich nicht in die Verwahrung der Monumente abdrängen zu lassen, sondern ihre Werte mit Respekt, Liebe und Verehrung unseren Zeitgenossen zu vermitteln. Ernst Bachers (Bundesdenkmalamt Wien) Rede ließ zwar offene Kritik an der deutschen Denkmalpflege vermissen, formulierte jedoch – wie auch Fischer – zutreffend die Problematik der Denkmalpflege unserer Tage: Wie kann die staatlich institutionalisierte Denkmalpflege mit der individualistischen Gesellschaft, deren Ansprüche an Information, Flexibilität und vor allem Einflussnahme enorm gewachsen sind, eine gemeinsame Diskussions- und Handlungsebene finden? Leise fielen auch die Worte „Entstaatlichung“ und „Privatisierung“, um im nächsten Atemzug wieder als „an und für sich absurd“ abgetan zu werden. Aus der gelassenen Sicht einer Hochschule und daher ungerührt von diesen strukturellen Sorgen stellte Uta Hassler (Universität Dortmund) den Denkmalschutz als Teil und Kriterium der Altbauerhaltung in den umfassenderen Rahmen des Umweltschutzes: Es sei paradox, dass die allgemein anerkannte Ressourcenschonung nicht auch den Denkmalschutz umfasst. Im Altbaubestand seien wertvolle Energien und materielle Ressourcen gebunden. Würden die Kosten für Entsorgung, Recycling und Lagerung nicht nur teilweise und mittelfristig, sondern langfristig als Ökobilanz in die Neubaukalkulation einbezogen, wäre sich die Gesellschaft der Vorteile einer Altbauerhaltung viel mehr bewusst. Ein weiterer Grund für die mangelnde Akzeptanz des historischen Bestandes liege im zunehmend spielerischen und oberflächlichen Umgang mit der uns entfremdeten Vergangenheit und ihren Zeugnissen begründet. An ihre Stelle sind Surrogatwelten getreten, in denen die Denkmale eingebettet und inszeniert werden. Augenscheinlich wird dies etwa in der festivalartigen Präsentation von Industriedenkmalen, die zu einer Verniedlichung und letztlich Ent-Historisierung führen.

Mit einem ähnlich kritischen Ansatz plädierte Vittorio Lampugnani (Departement für Architektur, ETH Zürich) in seinem Festvortrag „Für ein Projekt

der Erinnerung“ für die Verdichtung der Stadt zugunsten der kostbaren Ressource Landschaft. Die innerstädtische Konzentration soll unter Bevorzugung bestehender Bausubstanz erfolgen, weil die gewachsene Urbanität – die Stadt als steinernes Buch, das von sich selbst erzählt – nicht durch Imitationen ersetzt werden kann. Unerwartete Hilfe bei der Erhaltung historischer Strukturen leistet die neue Informationstechnologie, die u.a. eine Miniaturisierung sämtlicher Kommunikations- und Haushaltsgeräte ermöglicht. Substanzeingriffe in die Architektur werden so minimiert. Die langfristig denkbare Rückkehr zur Fußgänger-gesellschaft würde der Erhaltung kleinteiliger oder dörflich abgelegener historischer Strukturen zugute kommen. Abschließend warnte Lampugnani mit Blick auf die letztjährige Denkmal-Diskussion vor dem „unterschiedlosen Aufbewahren“ aller Relikte der Vergangenheit und forderte dazu auf, „eine [andere?] Strategie der Bewahrung zu entwickeln.“ Eben ein Projekt der Erinnerung!

Das Thema der folgenden Fachtagung war dem „Denkmal als Bild“ gewidmet: Damit war nicht das Produkt nach vollendeter Restaurierung gemeint, sondern das vielgesichtige (Vor)Bild in den Köpfen von Bauherren, Architekten und Denkmalpflegern. Wofür entscheiden? Urbild, Relikt oder spurenreiches Zeugnis des Geschichtsablaufs? Welche Kriterien geben bei den Konservatorinnen und Konservatoren den Ausschlag, die über den beabsichtigten Zustand post restaurationem befinden, der seit der Diskussion der vergangenen Jahre besonders kritisch beäugten Ästhetik? Der Wissenschaftlichkeit? Und wie gelingt es, zwischen den „Bildern“ des Denkmalpflegers und denjenigen der anderen, zumeist wesentlich längerfristig Beteiligten – Eigentümer, Bewohner oder Nutzer –, zu vermitteln?

Peter Findeisen (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt) zeigte in seinem Vortrag „Das Denkmal zwischen Vorstellung und Abbild“ eindrucksvoll die „Fallstricke“ denkmalpflegerischen Handelns auf. Dazu zählen neben dem Zulassen ästhetischer Kriterien die Bevorzugung älterer Bauglieder, die zu Rekonstruktionen, Zerstörung jüngerer Schichten (Beispiel: Bauten an der „Straße der Romanik“) oder zu Bauphasen-Puzzles führen, auch das Fortführen tradierter Fehleinschätzungen, etwa die Kontinuität der Steinansichtigkeit, die mehr dem Geschmack des 19. Jahrhunderts als dem bauzeitlichen Bild entspricht. Georg Mörschs (ETH Zürich) Abwägung „Denkmalpflege als Wissenschaft – die Verwissenschaftlichung der Denkmalpflege“ befand denkmalpflegerisches Handeln als grundsätzlich subjektiv. Die wissenschaftliche Methodik eröffnet unter Umständen eine Vielzahl von Möglichkeiten, ein Denkmal zu restaurieren, beispielsweise eine Fehlstelle in einer Wandmalerei zu beheben. Die Auswahl unter ihnen muss zwangsläufig subjektiv sein, ohne dass sie zugleich unwissenschaftlich ist. In der denkmalpflegerischen Praxis geht es nicht darum, sich auf die vermeintlich einzig wissenschaftlich vertretbare Lösung zurückzuziehen, sondern die Gründe für die Entscheidung offen zu legen; bereits Artikel 11 der Charta von Venedig warnt vor Alleingängen und fordert zu Transparenz in der Diskussion auf. Die Wissenschaften – so großartig sie sich an die Denkmalpflege angepasst haben und auf deren Bedürfnisse antworten – können das Bild nicht eindeutig definieren.

HPC Weidner (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt) charakterisierte in seinem Vortrag „Zeit, Ort und Bild. Denkmalgestalt und Denkmalpflege“ die drei Komponenten eines Kulturdenkmals. Jedes Denkmal ist statisch und/oder



1 Die Meisterhäuser von Walter Gropius in Dessau, erbaut 1924/25 wurden bzw. werden auf den Zustand beim Auszug der Meister, 1934, restauriert; in diesem Zusammenhang werden an den Außenbauten die Atelierfenster und die ursprüngliche Höhe der Treppenhau-stürme sowie die Farb-igkeit rekonstruiert. Hier das bereits fertig gestellte Haus Feininger, das durch einen Kriegsverlust als halbes Doppelhaus auf uns gekommen ist.

2 Das Arbeitsamt von Walter Gropius in Dessau wurde 1929 erbaut. Das etwa halbkreisförmige Gebäude, das ursprünglich nur durch das Glasdach belichtet wurde, hat großen ästhetischen Reiz. Auf heftigen Protest der Nutzer hin wurden bereits in den 30er-Jahren Fenster in die Seitenwände gebrochen. Diese Fenster bleiben bei der jetzt laufenden Restaurierung auch im Interesse der heutigen Nutzer erhalten.



inhaltlich ortsgebunden. Verändernd wirke die Zeit auf das Bild des Denkmals. Der Umgang mit der Zeit – ließe sie gewähren oder griffe man ein – und mit dem Bild – welcher Art und Tiefe darf der Eingriff sein – sei seit den Anfängen der Denkmalpflege ein umstrittenes Thema. Weidner ließ viele Beispiele Revue passieren, um die Zusammenhänge zwischen Denkmalgestalt und Denkmalpflege zu erläutern. Aufmerksam machte er auf das neuere denkmalpflegerische Prinzip der „Reversibilität“, das im konservatorischen Alltag als Instrument, Eingriffsminimierung durchzusetzen, geschätzt wird. Tatsächlich sei – worauf bereits der Restauratorenverband 1988 eindringlich hinwies – kein Eingriff irreversibel. In der Praxis entwickle sich die Problematik unterdessen zu einem Argument für die „Opposition“: Warum auf einen Eingriff verzichten, wenn er doch reversibel sei?

Hanno Rauterberg („Die Zeit“) begab sich mit seinem Beitrag „Echt Unecht. Über die Bedeutung der Denkmalpflege in Zeiten der Künstlichkeit“ spielerisch auf das Terrain der Wahrnehmungspsychologie. Mit ironischen Spitzen durchsetzt malte er das Bild des tragischen Helden „Denkmalpfleger“, der das Original zu erhalten versucht, während sich die Öffentlichkeit – in deren Auftrag er ja tätig ist – mit dem stimmungsvermittelnden Bild zufrieden gebe. Werde Letztere lediglich durch den baulichen Neohistorismus der Gegenwart in die Irre geführt – das 1998 vollendete Hotel Adlon läuft bereits als ehrwürdiger Altbau –, müsse sich der Denkmalprofi mit einem weitaus tiefgreifenderen Problem auseinandersetzen: Eigentlich gebe es das Original gar nicht. Sein eigenes denkmalpflegerische Handeln habe es zum Kunstprodukt gemacht. Unwissentlich und streitend fänden sich Profi und Laie auf einer Ebene wieder, eine wahrlich schlechte Verhandlungsposition für den Verfechter des Authentischen! Die Idee des Originals sei allem zum Trotz unersetzlich: „denn nur dieses hat sich der Ver-

gänglichkeit widersetzt, hat die Zeiten überdauert, nur diesem vermag ich zu vertrauen, dass es von mehr erzählt als nur vom Gegenwärtigen.“ Im Umgang mit der kritischen Öffentlichkeit rät Rauterberg, offen über die vielen Bilder, die Denkmäler wachrufen, zu diskutieren.

Eingebettet in die Tagung wurde ein Exkursionstag, der sechs verschiedene Sektionen anbot. Aufgrund der Aktualität der Themen „Die schwierige Balance zwischen Substanz und Bild-Denkmalpflege an Bauten der Moderne“ (Sektion 2) und „Leitbild Landschaftsbild? Denkmalpflege in großflächigen Denkmalsbereichen“ (Sektion 3) werden hier Berichte dieser beiden Sektionen ausführlicher vorgestellt. Die anderen Sektionen thematisierten die Instandsetzung mittelalterlicher Kirchenbauten (Sektion 1), die Problematik städtischer Wohnhäuser (Sektion 4), die Restaurierung von Schlossbauten (Sektion 5) und Standpunkte zur Ruinendenkmalpflege (Sektion 6).

M. Mertens

Die Sektion 2 („Denkmalpflege an Bauten der Moderne“) tagte in Dessau und diskutierte die schwierige Balance zwischen Substanz und Bild bei der Instandsetzung von Bauten der Moderne. Bei diesen in der Regel durch eine sehr reduzierte Formensprache und ausgewogene Proportionen charakterisierten Bauten können schon geringe Veränderungen zu einer gravierenden Störung, zur Banalisierung der Architektursprache führen. Hinzu kommt, dass der materialbedingte Alterungsprozess dieser Bauten in Gestalt von Verschmutzung und Verschleiß wegen z.T. weiß durchgefärbten Putzen, fragilen Stahl- und Glasstrukturen zu besonderen Beeinträchtigungen führt. Viele der bauphysikalischen Mängel der Bauzeit können nur bei musealer Nutzung toleriert werden.

Vorgelegt wurden zunächst in zwei Vorträgen durch das Landesamt für Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt die kürzlich abgeschlossenen und ak-

tuell laufenden Sanierungsmaßnahmen an den Dessauer Bauhausbauten. Ein erstes Beispiel war das Tagungslokal, das „Kornhaus“, ein Ausflugslokal im Stil des Neuen Bauens; andere Objekte wurden am Nachmittag im Rahmen einer sehr interessanten Exkursion gezeigt.

Holger Brülls (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt) arbeitete in seinem Grundsatzreferat über „Historische Authentizität oder ästhetische Perfektion?“ heraus, dass beides, sowohl die Rekonstruktion als auch das konservierende Erhalten – Letzteres ein künstliches Aufhalten des Alterungsprozesses – manipulierte Zustände eines Baudenkmals sind. Die Dessauer Bauhausbauten sind dem kollektiven Gedächtnis der Architekturrezipienten durch die weltweit verbreiteten Schwarzweißaufnahmen als Inkunabeln des Neuen Bauens eingepägt. Sie waren sowohl von den Nationalsozialisten wie auch lange Zeit von den Machthabern der DDR ungeliebt, vernachlässigt, Veränderungen ausgesetzt. Vor dem Hintergrund der hohen Wertigkeit dieser Bauten hat der zuständige Konservator die für die einzelnen Bauten unterschiedlichen Restaurierungskonzepte vorgestellt, dabei aber auch ein teilweise rekonstruierendes Vorgehen für diesen speziellen Fall als gerechtfertigt angesehen. So wurden z.B. die Meisterhäuser von Gropius auf den Zustand zum Zeitpunkt des Auszugs der Meister 1934 zurückgeführt.

Der Restaurator Thomas Danzl (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt) berichtete, dass sich – im Gegensatz zu den von Gropius gemachten Angaben – sowohl beim Bauhaus wie bei den Meisterhäusern vor allem traditionelle Techniken eindeutig nachweisen lassen. Am Außenbau wurde Kalkanstrich auf Kalkputz verwendet, im Inneren herrschen Leimfarben vor. Daneben wurden aber auch etliche Werkstoffe erprobt, die später großindustriell hergestellt wurden.

Elke Onnen (Landesamt für Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern) zeigte an zwei Beispielbauten des Rostocker Stadtbaudirektors Gustav Wilhelm Berringer die Problematik von nachträglichen Veränderungen an Bauten der Moderne. Im Falle des Warnemünder Kurhauses wurde der bereits kurz nach der Fertigstellung aus klimatischen Gründen angemeldete Bedarf nach einer Terrassenverglasung erst in unserer Zeit realisiert und hat zu einer starken Verunklärung des geschichteten Baukörpers geführt. Den Konflikt zwischen dem zum Konzept gehörenden Flachdach und den im Jahr nach der Fertigstellung auftretenden Bauschäden hat Frau Onnen an der Rostocker Goethe-Schule von 1929/30 dargestellt. Ob das Walmdach von 1937/38 nur zur Beseitigung der Feuchteschäden oder auch aus

ideologischen Gründen aufgesetzt wurde, ließ sich nicht nachweisen. Angesichts der jetzt wieder anstehenden Renovierung ist unter der Lehrschaft der Wunsch entstanden, diese Schule wieder mit einem Flachdach zu rekonstruieren.

Von drei weiteren Referenten wurden Schäden und Erhaltungsmaßnahmen an konkreten Beispielen vorgestellt. Helmtrud Köhren-Jansen (Rheinisches Amt für Denkmalpflege) stellte die Instandsetzung der benachbarten Industriellenvillen Lange und Esters in Krefeld von Ludwig Mies van der Rohe vor. Die original erhaltenen Villen dienen seit langem als Museum. Das Ziel, die größtmögliche Authentizität bei der notwendigen Reparatur von Undichtigkeiten an Dächern, Terrassen, Fenstern und Kellern zu bewahren, konnte aufgrund der sorgfältigen Auswahl der Reparaturmittel weitgehend erreicht werden. Die zugehörigen Gärten wurden teilrekonstruiert.

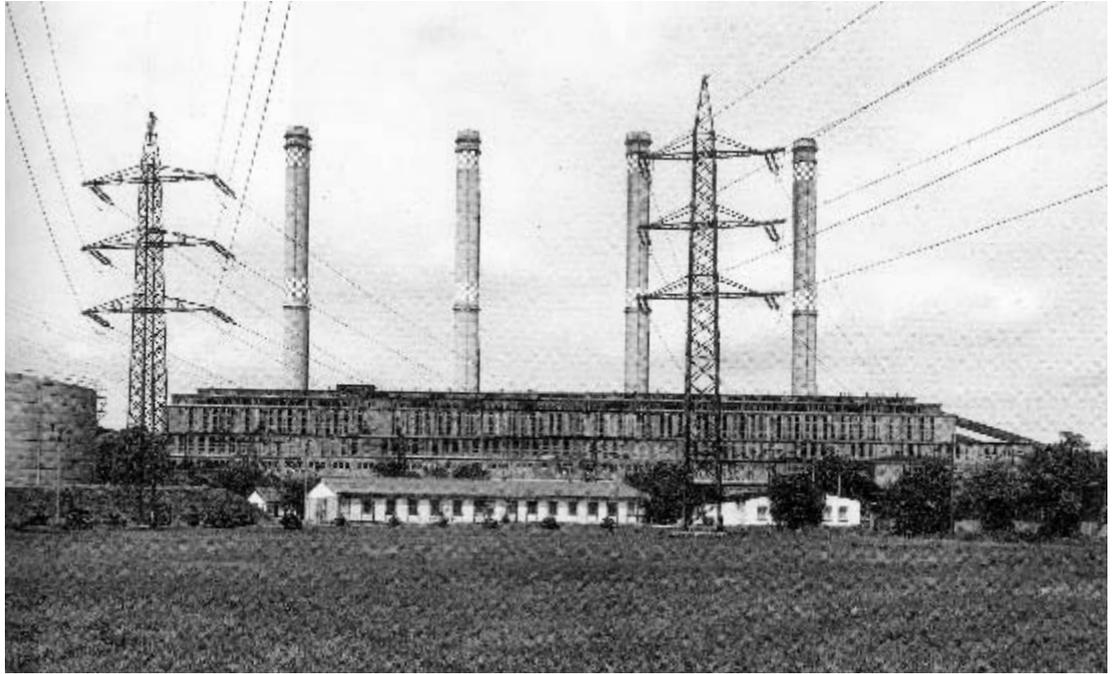
Ulrich Krings (Stadtkonservator Köln) gab einen Überblick über die reiche rheinische Sakralkunst von der Nachkriegszeit bis zu den 70er-Jahren. Schäden an Trümmerstein- und Betonwänden, an Dachdeckungen und an der Statik zwingen zum Handeln. Mit Verschalung, Verputzung, Einhausung, deckenden Anstrichen, vorgesetzter Verglasung, Kupfer- und Schieferdeckungen wurde das Erscheinungsbild der Bauten bei der Schadensbehebung in den 60/70er-Jahre – noch ohne Denkmalpflege – stark verändert. Seit den 1980/90er-Jahren werden entsprechend der Beratung durch die Denkmalpflege Betonoberflächen, weil farblich ähnlich, vielfach mit Blei verkleidet.

Die behutsame Restaurierung der weitgehend authentisch überlieferten Villa Schmincke in Löbau, erbaut 1932–33 von Hans Scharoun, stellte Ulrich Rosner vom Landamt für Denkmalpflege

3 Löbau, Haus Schmincke: Nordostseite mit ehem. Fabrik im Hintergrund, Zustand 2001.



4 Vockerode/Elbe, Kraftwerk Elbe, Zustand 1993, gesprengt am 2.9.2001.



Sachsen vor. Hier wurde der ursprünglich silberweiße, glimmerhaltige Terranovaverputz durch Wirbelstrahlverfahren schonend gereinigt. Auf die Wiedergewinnung des für diese Stilstufe charakteristischen, leuchtenden Weiß wurde verzichtet; gewonnen wurde eine deutlich nachgedunkelte, aber wieder gereinigte und in ihrer Farbigkeit einheitliche Putzoberfläche. Bei den ursprünglich durch starke Farbigkeit geprägten Innenräumen konnte mangels Befunden keine Restaurierung des ursprünglichen Raumeindrucks erfolgen. In der Diskussion wurde darauf abgehoben, dass bei diesem Beispiel die konservierende Erhaltung eines Baus der Moderne gelungen sei.

P. Wichmann

Die Sektion 3 („Denkmalpflege in großflächigen Bereichen“) beschäftigte sich mit der Ausweisung (Abgrenzung und Inventarisierung) und langfristigen Pflege großflächiger Denkmalräume. Das Exkursionsziel Dessau-Wörlitz, das jüngst in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommene Gartenreich des Fürsten Leopold III. von Anhalt-Dessau, spiegelt sämtliche Eigenschaften und Probleme dieser Schutzgruppe wider.

Hans-Joachim Dreger (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege) warnte vor dem Hintergrund Potsdamer Erfahrungen vor der Illusion, das Weltkulturerbe-Siegel böte wesentlich mehr Schutz als die Instrumente der deutschen Denkmalschutzgesetze. Großprojekte wie Plattenbauten in der Sichtachse Sanssoucis und dem Luxus-Wohnpark „Preußisches Arkadien“ am Havelufer in unmittelbarer Nähe von Schloss Babelsberg und Schloss Glienicke konnten trotz aller Widerstände nicht vermieden werden und führten zu erheblichen Beeinträchtigungen des eingetragenen Bereichs.

Mit Bezug auf das Dessau-Wörlitzer Gartenreich thematisierte Michael Kummer (Bauaufsicht Frankfurt/Main) die Entwicklung eines strategischen

Systems, das die historische Rolle des Fürsten in ihrer gestalterischen Zielsetzung durch demokratische Strukturen erfolgreich zu ersetzen vermag. Die Führungsrolle in diesem System wollte Kurt Rohner (Biel) den Raumplanern überlassen wissen, auch Christoph Machat (Rheinisches Amt für Denkmalpflege) lehnte eine Dominanz der Denkmalpfleger ab und sprach sich deutlich für eine Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen und Behörden aus.

Das trotz seiner Denkmaleigenschaft weithin als bloße „Bildstörung“ empfundene Kraftwerk Vockerode fand in Heike Brückner (Stiftung Bauhaus Dessau) eine engagierte Anwältin, die seine Qualität als Spannung erzeugender Gegenpol zur arkadischen Gartenlandschaft hervorhob. Georg Mörsch stimmte diesem Aspekt unter Hinweis auf die denkbare Heterogenität von Kulturdenkmälern innerhalb eines Denkmalsbereichs zu. Die Gegenwart hat ihre Befürwortung dieses Zeugnisses einer weltbedeutenden Industrielandschaft eingeholt – am 22. September 2001 wurde das Kraftwerk Vockerode gesprengt (siehe auch FAZ, 21.9.2001, S. 54).

Die anschließende Diskussion enthüllte divergierende Vorstellungen des Begriffs „Denkmalbereich“ und seines Verhältnisses zur „Kulturlandschaft“. Kann eine Kulturlandschaft Denkmalbereich sein? Auf jeden Fall erfordert die Kulturlandschaft ein anderes Instrumentarium als das Flächendenkmal, zumal z.T. die Ansicht vertreten wurde, dass es in einer sich weiter entwickelnden Kulturlandschaft keine „Störung“ geben kann. Weder ist sie parzellenscharf abzugrenzen – pragmatisch ein juristisches und damit auch kartographisches Problem – noch können „Störungen“ in dieser Klarheit definiert werden.

Kurt Rohner präziserte mit seinem Beitrag zur Kulturlandschaft Bielersee, dass Landschaft im Gegensatz zur Parzelle ein öffentliches Gut sei, das allen gehöre. Tatsächlich beruht die Stärke

des vorgestellten Pflegewerks auf der privaten Trägerschaft eines Vereins, der die 16 betroffenen Gemeinden seit 1933 mit einem übergreifenden ökologischen Schutzprogramm unterstützt. In den letzten Jahrzehnten spielte die Einbindung von Zivilarbeit, auch Arbeitsloser, eine wachsende Rolle. Indem der Verein jedem Akteur seine Wichtigkeit belässt, genießt er eine große Akzeptanz, welche die „Knoten“ des geschaffenen Netzes verstärkt.

Karl Decruppe von der Landesanstalt für Großschutzgebiete (Eberswalde) bestätigte die gegenwärtige Tendenz, auf Abstand zu den traditionellen Amtsstrukturen zu gehen. Stattdessen werden alternative Strukturen entwickelt, die Mitgestaltungsmöglichkeiten der Öffentlichkeit grundsätzlich zulassen und daraus Glaubwürdigkeit und Akzeptanz beziehen.

Insgesamt standen an diesem Tag in Wörlitz strukturelle Probleme der Schutzgemeinschaft (Behörden, Vereine, Träger öffentlicher Belange) und ihrer Zusammenarbeit im Vordergrund. Dabei wurde klar, dass es weniger um Kompetenzstreitigkeiten, sondern vielmehr um eine neue Definition des Verhältnisses zwischen Öffentlichkeit und Behördenarbeit geht. Hier sind bereits Ansätze entwickelt und zum Teil umgesetzt wor-

den, die auch für die ureigenen Aufgabenbereiche der Denkmalämter zu diskutieren wären.

Die Schlussdiskussion der Jahrestagung kreiste nochmals um das Bild des Denkmals, dessen trügerische Realität durch die virtuelle Bilderflut der neuen Medien an Einfluss gewonnen hat. Folge ist die Unfähigkeit, die Authentizität unserer Denkmale zu erkennen, und damit langfristig der Verlust von historischer Substanz. Im Ganzen wurde bei der Tagung klar, dass die Arbeit der Denkmalpflege – bei allem Bemühen um authentische Überlieferung – immer auch gestaltend ist. Wenn sie sich dies eingestünde – wie mehrfach auf dieser Tagung gefordert – gewönne sie an Glaubwürdigkeit und gesellschaftlicher Relevanz.

M. Mertens

Dr. Melanie Mertens

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Dr. Petra Wichmann

LDA · Dokumentation und Inventarisierung
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau

Tagung des „Studienkreises für Geschichte des Wasserbaus, der Wasserwirtschaft und der Hydrologie“

20. bis 23. September 2001 in Wangen/Allgäu

Der „Studienkreis für Geschichte des Wasserbaus, der Wasserwirtschaft und der Hydrologie“ (Siegburg) entstand 1963 bei der Bundesanstalt für Gewässerkunde in Koblenz, nachdem sich dort nach einem Aufruf zur Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Geschichte des Wasserbaus mehrere Mitarbeiter zusammengefunden hatten. Arbeitsbereich sind etwa Hydrologie, Kanalbau, Wasserkraftnutzung, Bewässerung sowie Erfassung und Schutz von Denkmälern des Wasserbaus. Der Studienkreis hat gegenwärtig 135 Mitglieder und trifft sich in loser Folge an verschiedenen wasserbaugeschichtlich relevanten Orten Deutschlands und des benachbarten Auslandes. Vorschläge zu Tagungsthemen kommen aus dem Kreis der Mitglieder, die sich an der Vorbereitung und Durchführung im Rahmen ihrer Möglichkeiten beteiligen.

Die 16. Tagung fand in Wangen im Allgäu statt und war dem Thema „Kultur- und Wasserbaugeschichtliches in Oberschwaben und dem Bodenseeraum“ gewidmet. Die Leitung hatten Direktor Wolfram Such, Leiter des Studienkreises in Siegburg, und Professor Werner Konold, Institut für Landespflege an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg.

Nach der Eröffnung der Tagung und einem Rundgang durch Wangen am Donnerstag folgte am Freitag eine ganztägige Vortragsveranstaltung zum Thema. Zuerst führten Bürgermeister Dr. Jörg Leist und Stadtarchivar Dr. Rainer Jensch durch die Ausstellung „Wasser in der Stadt Wangen“. Im ersten Vortrag stellte Professor Dr. Josef Härle die geographischen Gegebenheiten des Alpenvorlandes vor. Der Beitrag von Dr. Lutz Dietrich Herbst ließ die enge Verwandtschaft zwi-

schen alpinen Brauchwasserkanälen und den im Mittelalter von Klöstern angelegten Bewässerungssystemen in Oberschwaben erkennen. Einen Überblick über die Geschichte des Alpenrheins aus wasserbaulicher Sicht vermittelte Dipl. Ing. Uwe Bergmeister. Professor Werner Konold erläuterte am Beispiel der Stadt Isny die Entwicklung der städtischen Wasserwirtschaft. Über die bereits 1176 erstmals erwähnten Wasserrechte zur Wiesenwässerung sind zahlreiche Verträge zwischen Kloster, Stadt und später Privatpersonen erhalten, die die genaue Regelung der Bewässerung im Verlauf der folgenden Jahrhunderte bis heute dokumentieren.

Die Geschichte der Wasserkraftnutzung in Oberschwaben und an der Iller, vorgestellt von Dipl. Ing. Klaus Kalweit, zeigte, dass einige Wasserkraftwerke noch heute mit ihrer ursprünglichen technischen Ausstattung in Betrieb sind. Dr. Gerd Mettjes setzte mit seinem Ausblick auf die Kulturdenkmäler Oberschwabens einen unerwartet nichttechnischen Akzent.

Am Beispiel der Eschach zeigte Dipl. Ing. Walter Sieger die wasserbautechnische wie auch ökologische Problematik des Hochwasserschutzes auf. Ein 1683 angelegter Umgehungskanal bei Leutkirch ist das älteste noch erhaltene Zeugnis dieser Bemühungen, die sich archivalisch jedoch bis in die Karolingerzeit zurückverfolgen lassen. Die zwischen 1784 und 1971 erfolgten Planungen eines Neckar-Donau-Bodensee-Kanals scheiterten zunächst an technischen Unwägbarkeiten, wie etwa zu große Höhenunterschiede oder Streckenverlauf mitten durch Stadtkerne. Dr. Wolf-Ingo Seidelmann erläuterte, wie in neuerer Zeit Bahn und Straße die Flüsse und Kanäle als Transportwege ablösten.

Zum Abschluss berichtete Winfried Müller von seinen Forschungen über Teilsäulen in der Quellwasserversorgung, deren Geschichte bis in römische Zeit zurückreicht. Dabei wurde das ankommende Wasser in so genannten Teilsäulen in verschiedene Einzelleitungen aufgeteilt, deren Zuflussmenge sich nach dem jeweiligen Wasserrecht des Beziehers richtete.

Der Samstag war einer Exkursion zu Orten der Wasserbaugeschichte in Oberschwaben gewidmet. Die beiden ersten Ziele waren die noch funktionsfähig erhaltene Mühle von 1711 in Amtzell-Reibesen und das Kraftwerk der ehemaligen Papierfabrik Wolfegg. Die Weiterfahrt führte zum Wurzacher Ried, wo bei einem Rundgang das Entwicklungskonzept zur Erhaltung des Moores erläutert und das ehemalige Torfwerk besichtigt wurde. Den Abschluss bildete eine Begehung des „Stillen Bachs“ bei Unterankenreute und eine Besichtigung des Rösslerweiher, Beispiele für mittelalterliche Bewässerung und Weihewirtschaft. Den Abschluss der Tagung bildete am Sonntag eine Schifffahrt auf dem Bodensee von Lindau aus zur Mündung des Alpenrheins und zu der Baustelle zur Vorstreckung des Hochwasserschutzdammes.

Die Tagung hatte insgesamt viele Bezüge zur Denkmalpflege in Oberschwaben: Zum einen, weil hier neuere Erkenntnisse zu teilweise bereits bekannten technischen Kulturdenkmälern in diesem Raum vorgestellt wurden; zum anderen aber auch, weil sie die Forschungen von anderen Fachgebieten aufzeigte, die sich im Bereich der Technikgeschichte mit dem Anliegen der Denkmalpflege überlagern.

Die Vorträge, Diskussionsbeiträge und Exkursionsberichte erscheinen in der Veröffentlichungsreihe des Institutes für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Der Studienkreis ist unter folgender Anschrift erreichbar:

Leiter des Studienkreises
Direktor W. Such
c/o Wahnachtalsperrenverband
Kronprinzenstraße 13
53721 Siegburg
Tel. 02241/128430/440

Iris Fromm-Kaupf M. A.
LDA · Inventarisierung und Dokumentation
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen

Buchbesprechungen

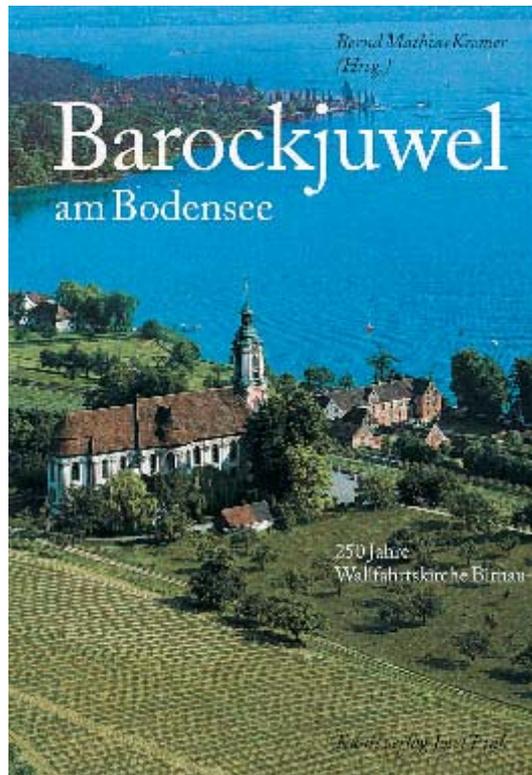
Bernd Mathias Kremer (Hrsg.):
Barockjuwel am Bodensee.
250 Jahre Wallfahrtskirche Birnau.

444 Seiten, 150 meist farbige Abbildungen,
gebunden. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg
2000, 20 Euro.

Die Wallfahrtskirche Birnau gehört zu den Hauptwerken der Barockkunst in Baden-Württemberg und gilt auch außerhalb der Landesgrenzen als bildlicher Inbegriff der Bodenseelandschaft und ihrer Kultur. Im heiligen Jahr 2000 beging man hier den 250. Jahrestag der Klosterweihe. Zu diesem Anlass hat Bernd Mathias Kremer eine umfangreiche und ansprechend ausgestattete Festschrift herausgegeben, die nicht nur Kirche und Priesterbau als Kunstwerk würdigt, sondern es in einen übergreifenden religiösen, historischen, sozialen und landschaftlichen Gesamtzusammenhang stellt. Der Herausgeber gibt Auskunft über das wechselvolle Schicksal des Klosters – es war nach der Säkularisation 1807 bis 1919 aufgehoben – und reflektiert die nachtridentinische Frömmigkeitspraxis, die Ursache und Ziel der in Birnau überwältigend gestalteten künstlerischen Inszenierung war.

Den fundamentalen Zusammenhang von Kunst und Kulturlandschaft untersuchen Felicitas Buch, Volker Caesar und Michael Ruhland. Sie lenken den Blick auf die wertvolle Umgebung des barocken Klosterbaus mit Schloss Maurach, dem Seeufer, den Weinbergen und Streuobstwiesen sowie den Kirchweiler Seefeldern, deren Gestalt und Topographie sich wesentlich der historischen Klosterwirtschaft verdankt. Die Mitarbeiter des Landesdenkmalamts plädieren nachdrücklich für die Ausweisung einer Gesamtanlage „Birnau – Maurach – Seefeldern“ (vgl. Nachrichtenblatt 1/2001), um nicht nur Gebäude und Kleindenkmale, sondern auch das historisch gewordene Gesamtbild der Landschaft insgesamt vor den drohenden baulichen Auswirkungen eines stetig zunehmenden Verkehrs und des Tourismus schützen zu können.

Die neunzehn Aufsätze des Bandes erscheinen unter den Themenschwerpunkten „Kloster und Wallfahrt“, „Kunstgeschichte“ und „Kulturge-schichte“. Dass diese Begriffe als Orientierungshilfe zu verstehen sind, zeigt bereits der Beitrag von Peter Kalchthaler im ersten Teil, der das theologische Programm der Deckenfresken von Gottfried Bernhard Göz anhand der Birnauer Kirchweihpredigten von 1750 höchst gewinnbringend erläutert und in der Verknüpfung von Bildquelle



und Text Ikonologie im besten Sinne betreibt. Ein geschriebenes Concetto für den Freskant hat sich nicht erhalten, dennoch sind die Predigten prägnante Quellen Bild gewordener Theologie. Unter dem Hauptkapitel „Kunstgeschichte“ erläutert der gleiche Autor später detailliert die bildlich-skulpturale Kirchenausstattung und ihre allgemeinere Ikonographie. Hans-Otto Mühleisens bemerkenswerte Diskussion des Birnauer Thesenblattes aus dem Eröffnungsjahr knüpft eng an den ersten Beitrag Kalchthalers an und ermöglicht Einblicke in eine zutiefst rhetorisch orientierte Bildgrammatik und -syntax, deren allgemeines Verständnis bereits im 19. Jahrhundert weitgehend verloren gegangen ist.

Kenntnisreich belegt die Studie Heinfried Wischermanns, dass sich ein zisterziensisches Charakteristikum bezüglich Raumprogramm und -disposition bei der Birnau und vergleichbaren Wallfahrtskirchen nicht auffinden lässt. Bei anderen Orden, insbesondere bei den Jesuiten, ist die Forschung bereits zu ähnlichen Ergebnissen gekommen. Peter Thumb, dem berühmten Vorarlberger Baumeister und Architekt der Birnau, widmet Peter Köhler seine bautypologisch ausgerichtete Studie. Das durch ihn auch bildlich anschaulich dokumentierte Werk wird als Entwicklung vom Wandpfeilerschema zum Saalbau beschrieben, wobei die Birnau im Kontext zeitgenössischer Vergleichsbauten anderer Künstler als hervorragendes Bauwerk seiner Zeit hervortritt. Daran anschließend schildert Dorothea Ohl präzise die Gestalt der Klostergebäude und der zu Gunsten der Fassadenwirkung zum See genorde-

ten Kirche. Der Betrachtung des Sakralbaus vor dem Hintergrund des Vorarlberger Münsterschemas folgt dabei die gründliche Analyse hinsichtlich seiner baulichen Vorbilder. Ulrich Knapp befragt die ästhetische Funktion der Architekturplastik und ihrer skulptural-dekorativen Ausgestaltung und führt schlüssig die Empfindlichkeit des rational erdachten Gesamtgefüges gegenüber später vorgenommenen Veränderungen vor.

Von den Entstehungsbedingungen, den künstlerischen Vorbildern und dem Schicksal des Hochaltars aus der alten Klosterkirche mit Gemälden des Johann Christoph Storer berichtet Manfred Hermann in einem faszinierenden Aufsatz. Der künstlerischen Genese des grandiosen neuen Hochaltars von Joseph Anton Feuchtmayer spürt Marion Harder-Merkelbach nach und begreift diesen als kompositorische Einheit, Fortsetzung und Vollendung der übergreifenden Innenraumgestaltung. Hermann Brommer beschreibt in einem ausführlichen Inventar den Kirchenschatz des Priorats. Hier wird deutlich, dass sich aus der Zeit des Klosterneubaus keine auch urkundlich nachweisbaren *vas sacra* überliefert haben, womit ein wichtiger Aspekt der ganzheitlich zu denkenden Barockliturgie im Dunkeln bleiben muss. Das klösterliche Leben war und ist von einem strengen Tagesablauf geprägt, weshalb den Uhren eine eminente Bedeutung zukam. Karl Heinz Burmeister würdigt die prächtig ausgestatteten Zeitzeiger des Klosters nicht nur in ihrer überschwänglichen künstlerischen Gestaltung, sondern auch in ihrer historischen Technik.

Die umfassende und durchweg gelungene Festschrift erhält, wie auch das Gesamtkunstwerk der Birnau selbst, durch die Musik ihren würdigen Abschluss. Christoph Schmider berichtet über das musikalische Geschehen in der neuen Klosterkirche, deren Musikgeschichte sich durch die wenigen Quellen lediglich nach Funktion und Inhalt der liturgischen Gesänge dokumentieren lässt. Der den Gläubigen einst tatsächlich zu Gehör gebrachte Tonsatz hat sich jedoch nicht überliefert.

Clemens Kieser

Heinz Strobl / Ulrich Majocco / Heinz Sieche:
Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar mit ergänzenden Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

2. Auflage 2001, Kohlhammer Verlag Stuttgart, 376 Seiten, 85 Euro. ISBN 3-17-015621-7.

12 Jahre nach Erscheinen liegt nun eine Neuauflage des in der Denkmalpflegepraxis in Baden-Württemberg nicht mehr hinwegzudenkenden

Werkes vor. Zwei Gesetzesänderungen, einige Verwaltungsvorschriften und zahlreiche richtungsweisende Entscheidungen zum Denkmalschutz zu beinahe allen Bereichen haben eine Neuauflage notwendig gemacht. Insgesamt ist das Werk von 247 Seiten auf nunmehr 376 Seiten angewachsen. Um es vorwegzunehmen, dem Nutzer werden auf wissenschaftlich hohem Niveau zu allen auftretenden Fallgestaltungen praxistaugliche Lösungen angeboten.

Die bisherige Grundkonzeption, die auch schon in der 1. Auflage überzeugt hat, wurde beibehalten. In einleitenden Ausführungen werden die geschichtliche Entwicklung des Denkmalschutzrechtes, die Bezüge zum Bauordnungs- und Bauplanungsrecht, zum Steuerrecht sowie das Recht zum Schutz deutschen Kulturgutes dargestellt. Dem Gesetzestext folgt dann die nach einzelnen Paragraphen geordnete umfassende Kommentierung des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg. In einem Anhang sind die zur Denkmalpflege erlassenen einschlägigen landesrechtlichen Vorschriften, die bundesrechtlichen Vorschriften und internationale Konventionen abgedruckt. Neu aufgenommen wurden denkmalfachliche Texte, wie z.B. Charta von Venedig. Den Abschluss bildet ein umfassendes, chronologisches Verzeichnis der Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes (VGH) Baden-Württemberg sowie Bundesgerichtshofes (BGH) und des Bundesverfassungsgerichtes (BVerfG) zum Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Ein detailliertes Inhaltsverzeichnis erleichtert den Zugriff auf spezifische Einzelprobleme, wie z.B. die Frage der Fenstergestaltung oder die Frage der Zulässigkeit von Solaranlagen an einem Denkmal.

Das Kernstück des Buches ist die sehr detailreiche Kommentierung der 29 Paragraphen des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg, die sich an den Bedürfnissen der Praxis orientiert. Sämtliche Problemgestaltungen des Denkmalschutzrechtes werden umfassend unter Einbeziehung der hierzu erschienenen Literatur und Rechtsprechung kommentiert. Rechtsprechung und Literatur wurden vollständig aufgearbeitet. Im Vordergrund stehen dabei natürlich die Kommentierung zum Denkmalbegriff, zur Zumutbarkeit der Erhaltung eines Kulturdenkmals sowie zur Genehmigung von Veränderungen an einem Denkmal. Auch die Kommentierung zur Bodendenkmalpflege nimmt einen großen Raum ein. Beispielhaft seien die Themen Schatzregal, Raubgrabungen sowie die Thematik der Funde von Kulturdenkmälern sowie der Ausweisung von Grabungsschutzgebieten genannt.

Die letzte Änderung des Denkmalschutzgesetzes durch das Gesetz zur Neuorganisation der Natur-

schutzverwaltung und zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes vom 14. März 2001, das den Wegfall des Dissensverfahrens und die Einführung des Vorlagerechts des Präsidenten des Landesdenkmalamtes gebracht hat, wurde bereits berücksichtigt und ausführlich besprochen. Die neuere Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes, die zum rheinland-pfälzischen Denkmalschutz- und Denkmalpflegegesetz ergangen ist, wird im Hinblick auf die baden-württembergischen Gegebenheiten exakt analysiert. Die Autoren kommen zu dem zutreffenden Ergebnis, dass ein Handlungsbedarf für den baden-württembergischen Gesetzgeber aufgrund der in § 6 Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg verankerten Berücksichtigung der Zumutbarkeit für den Eigentümer nicht gegeben ist.

Die Autoren sind ausgewiesene Kenner der Materie. Sie waren oder sind unmittelbar mit der Anwendung des Denkmalschutzrechts betraut. Abweichend von der Voraufgabe ist an Stelle von Helmut Birn Heinz Sieche, Leiter des Referats Denkmalschutz im Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, getreten.

Insgesamt zeichnet sich das Werk gleichermaßen als umfassende wissenschaftliche Gesamtdarstellung des in Baden-Württemberg geltenden Denkmalschutzrechts wie auch durch seine hohe Praxisrelevanz aus. Es ist für die tägliche Praxis aller mit der Denkmalpflege Befassten unentbehrlich.

Kurt Gloser

Mitteilungen

Baden-Württembergischer Archäologiepreis 2002

Die auch in der Denkmalpflege tätige Wüstenrot Stiftung, Gemeinschaft der Freunde Deutscher Eigenheimverein e.V., Sitz in Ludwigsburg, ist seit dem Jahre 2001 Stifterin des Baden-Württembergischen Archäologiepreises. Sie hebt damit ihr Interesse an der archäologischen Forschung in Baden-Württemberg hervor.

Für alle an der Landesarchäologie von Baden-Württemberg Interessierte ermöglicht die Wüstenrot Stiftung, den seit knapp 20 Jahren für Württemberg und seit vier Jahren für das ganze Bundesland ausgeschriebenen Archäologiepreis wieder verleihen zu können.

Mit dem Preis ausgezeichnet werden Personen und Institutionen für besondere Verdienste um die Entdeckung, Erforschung, Erhaltung, Publikation oder Präsentation von archäologischen Funden im Land Baden-Württemberg. Über die Preisverleihung entscheidet eine Jury.

Der Baden-Württembergische Archäologiepreis

wird alle zwei Jahre vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis in Höhe von 5000 Euro und in einen Förderpreis von 2500 Euro.

Der Baden-Württembergische Archäologiepreis wird hiermit für das Jahr 2002 ausgeschrieben. Vorschläge sind bis zum 15. Juni 2002 einzureichen an den Vorsitzenden der Jury:

Prof. Dr. Dieter Planck

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Mörikestraße 12

70178 Stuttgart

Die Vorschläge müssen eingehend schriftlich und möglichst mit Bildunterlagen begründet werden. Der Archäologiepreis wird am 28. November 2002 in Stuttgart verliehen.

Weitere Informationen: Wüstenrot Stiftung, Gemeinschaft der Freunde Deutscher Eigenheimverein e.V., Hohenzollernstraße 46, 71638 Ludwigsburg, Telefon: 0 71 41 / 16-1.

Kolloquium zu römischen Heilthermen

Veranstaltet vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Badenweiler und der Badenweiler Thermen und Touristik GmbH

Freitag, 14. Juni 2002

Kursaal Badenweiler

Beginn: 10.30 Uhr

Programm

Begrüßung und Einführung:

Prof. Dr. D. Planck

Bürgermeister K. E. Engler, Badenweiler

Vorträge:

H. U. Nuber: Topographie und Bedeutung des römischen Badenweiler;

H. v. d. Osten-Wolkenburg: Geophysikalische Untersuchungen in Badenweiler;

G. Seitz: Römische Tempel von Badenweiler;

M. N. Filgis: Die römischen Heilthermen von Badenweiler;

H. Chr. Grassmann: Wärme und Bauphysik in der römischen Heiltherme von Badenweiler;

W. Heinz: Metrologie der römischen Heilthermen von Badenweiler;

G. Fingerlin: Badenweiler in nachrömischer Zeit;

P. Davenport: Roman Baths at Bath;

A. Yaras: Die römischen Thermen von Allianoi nahe Pergamon.

Führung durch die Badruine

Empfang durch die Gemeinde Badenweiler

Tagungsbeitrag:

10 Euro. Jeder Teilnehmer erhält mit der Tagungs-

mappe den neuesten archäologischen Führer zu den römischen Heilthermen in Badenweiler.

Schriftliche Anmeldung (bis zum 7. Juni 2002):
Herr Dr. Jörg Bofinger
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart
Tel. 0711 / 169 - 732 Fax: 0711 / 1694 - 707

Verband der Restauratoren e.V. (VDR)

Am 29. September 2001 wurde auf dem Restauratorenkongress in Berlin der formelle Zusammenschluss von sieben deutschen Restauratorenverbänden zum „Verband der Restauratoren e.V. (VDR)“ vollzogen. Als Sprecher der Landesgruppe Baden-Württemberg wurden Otto Wölbart, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Restaurierung, sowie Peter Volkmer, freiberuflicher Restaurator, Röttenberg, gewählt.

Die erste Sitzung der Landesgruppe Baden-Württemberg fand am 23. November 2001 im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart unter Vorsitz von O. Wölbart statt. Von den 500 in der Landesgruppe organisierten Mitgliedern nahmen etwa 100 an dieser Veranstaltung teil und nutzten die Gelegenheit u.a. zur Diskussion. Dabei sprachen sich die Anwesenden vehement als vorrangiges Ziel der Verbandsarbeit für die Durchsetzung eines Berufsschutzes für Restauratoren aus.

welche die spezifischen Bedingungen der Frauenkonvente auf die Struktur ihrer Bauanlagen hatten.

1998 war Frau Mohn am Landesamt für Archäologie Sachsen an der Vorbereitung der Sächsischen Landesausstellung „Zeit und Ewigkeit“ im Kloster St. Marienstern beteiligt und arbeitete dort anschließend als Bauforscherin bei verschiedenen Grabungen mit.

Nach Lehraufträgen im Aufbaustudium Denkmalpflege an der Universität Bamberg und der TFH Berlin war sie bis zu ihrem Wechsel nach Stuttgart als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte an der TU Berlin beschäftigt.

Seit Februar 2001 ist Claudia Mohn im Referat Mittelalterarchäologie in Stuttgart als Bauforscherin tätig. Wesentliche Aufgabenbereiche liegen in der referatsübergreifenden Koordination bauhistorischer Untersuchungen, insbesondere ihrer wissenschaftlichen und technischen Vorbereitung und Begleitung.

Personalia



Claudia Mohn

Mittelalterarchäologie, Bauarchäologie / Bauforschung Stuttgart

Claudia Mohn, 1967 in Potsdam geboren, studierte nach einer zweijährigen Tätigkeit als Museumsassistentin bei den Schlössern und Gärten Potsdam-Sanssouci Kunstgeschichte, Bauforschung und Mittelalterarchäologie an den Universitäten Greifswald, Weimar und Bamberg. Während des Studiums arbeitete sie in verschiedenen Bereichen der Bauforschung und war nach dem Abschluss 1996 Stipendiatin im Graduiertenkolleg Kunstgeschichte – Bauforschung – Denkmalpflege der Universität Bamberg und der TU Berlin. Ihre Dissertation, die kurz vor der Abgabe steht, beschäftigt sich mit Klöstern der Zisterzienserinnen, speziell mit den Auswirkungen,

Abbildungsnachweis

LDA, Stuttgart, Restaurierung: Titelbild;
Jean Jeras, Breisach: 48, 49;
P. Wichmann, Freiburg: 50 unten, 51;
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München: 16 oben;
Stadt Ellwangen: 47;
Aus: Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 44. Stuttgart 2001, 10: 40;
Aus: Fotografie und Gedächtnis. Sachsen-Anhalt. Eine Bilddokumentation. Hrsg. D. Kerbs u. S. Schlußner. be.bra Verlag, Berlin-Brandenburg 1997, 151: 73;
LDA, Stuttgart, O. Braasch: L 7524/013-00, 1987: 23; L 6524/0358-03, 1995: 35; L 7122/028-01, 2000: 41; L 7122/003-00, 1990: 43; L 6722/010-00, 1990: 45;
LDA, Stuttgart: 5 bis 12, 13 bis 15, 16 unten bis 19, 23, 24, 33 bis 37, 42;
LDA, Tübingen: 46.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg

Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VI

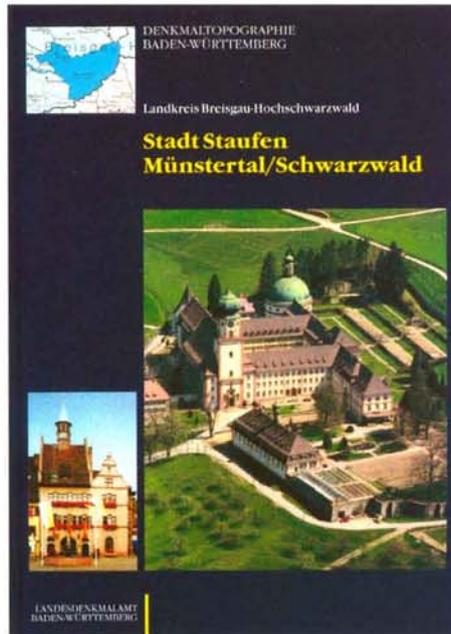


Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Ursula Maier und Richard Vogt
Botanische und pedologische Untersuchungen zur Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle I A. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VI.
Mit einem Beitrag von Matthias Ahrens.

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 74.
Gesamtumfang 456 Seiten mit 317 Seiten Text und 135 Abbildungen; 44 Tabellen, 50 Tafeln sowie 5 Beilagen.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 2001.
Preis: 77 Euro. ISBN 3-8062-1523-5.

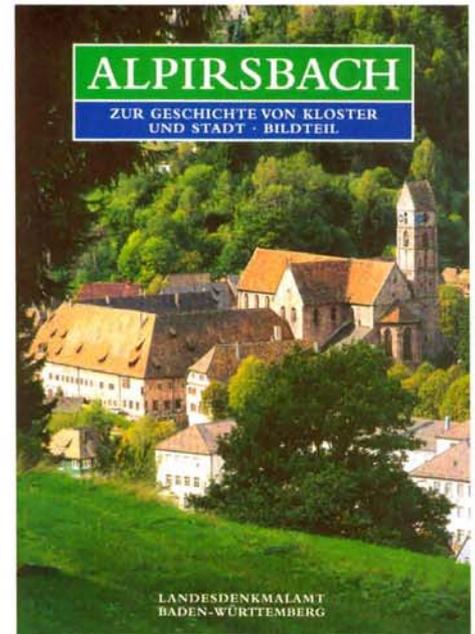
Die jungsteinzeitliche Siedlung Hornstaad-Hörnle I A liegt an der Spitze der Halbinsel Hörli im Untersee. Auf erste Sondagen nach 1973 wurde sie zwischen 1983 bis 1993 in großen Teilen im Rahmen des Forschungsprogramms der DFG „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ untersucht. Dabei fand von Anfang an eine naturwissenschaftliche Begleitung der Grabung statt. Das interdisziplinäre Team setzte sich aus Archäologen, Dendrochronologen, Pedologen, Sedimentologen, Osteologen, Zoologen und Botanikern zusammen. Nach Ausweis der dendrochronologischen Daten war sie von 3917 bis 3905 v. Chr. besiedelt. Über 300 Jahre später bestand hier dann eine weitere Pfahlbausiedlung. Hornstaad-Hörnle I A ist damit nicht nur die älteste Ufersiedlung am Bodensee, sondern stellt am deutschen Uferbereich auch die am besten untersuchte Station dar. Im vorliegenden Band erfolgt die Veröffentlichung der botanisch-großrestandanalytischen und bodenkundlichen Untersuchungen. Für die Archäobotanik war Hornstaad ein außergewöhnlich ergiebiges Objekt. Umfangreiche Abfallschichten in vorzüglicher Erhaltung und eine mächtige Brandschicht mit verkohlten Erntevorräten erlaubten wesentliche Einblicke in Ernährung, Land- und Sammelwirtschaft jungsteinzeitlicher Siedler und in die damit verbundenen Eingriffe in die natürliche Umwelt am Seeufer und dessen Hinterland. Aus der Verbindung von Pedologie und Botanik entstanden die Rekonstruktion von der Verteilung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen während der Jungsteinzeit und das Bild von Landschaft und Wirtschaftsweise dieser jungsteinzeitlichen Uferlandsiedlung am Bodensee zu Beginn des 4. vorchristlichen Jahrtausends.



Wolfgang Kaiser, Gitta Reinhardt-Fehrenbach, Bertram Jenisch, Verena Nübling, Gerd Goldenberg
Stadt Staufen – Münstertal/Schwarzwald
Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald

Denkmaltopographie Baden-Württemberg Band III.1.1.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.
188 Seiten mit 636 Abbildungen sowie 2 Beilagen.
Preis 30 Euro. ISBN: 3-8062-1704-4.

Die vorliegende Publikation ist der erste Band einer neuen Publikationsreihe des Landesdenkmalamtes zur Denkmaltopographie des Landes, welche in verschiedenen anderen Bundesländern bereits seit längerer Zeit erscheinen. In dieser Reihe „Denkmaltopographie“ sollen langfristig und flächendeckend alle Kulturdenkmale des Landes, das heißt, alle nach dem Denkmalschutzgesetz erfassten Objekte der Archäologie, der Bau- und Kunstgeschichte, der Technikgeschichte sowie die „Kleindenkmale“ zur Darstellung kommen. Darüber hinaus werden alle historischen Stadt- und Ortskerne, sofern Gesamtanlagen, sowie die nach dem Denkmalschutzgesetz ausgewiesenen Grabungsschutzgebiete in Text, Bild und Karte dargestellt. Der erste Band der baden-württembergischen Denkmaltopographie behandelt das Gebiet der beiden als Verwaltungsgemeinschaft fungierenden Gemeinden, der Stadt Staufen im Breisgau und der Gemeinde Münstertal/Schwarzwald. Einführend geschildert werden die geographischen, archäologischen, siedlungs- und baugeschichtlichen Voraussetzungen dieser alten Kulturlandschaft mit der Stadt Staufen in der Vorbergzone und dem tief in das Gebirge hineinreichenden Münstertal. Den Schwerpunkt bildet die Darstellung der in diesen beiden Gemeinden erfassten Kulturdenkmale, insgesamt über 400 Objekte aller Kategorien, die systematisch beschrieben und mit insgesamt 636 Farb- und Schwarzweißabbildungen illustriert werden! Angeschlossen ist eine umfangreiche farbige Kartenbeilage, die neben einem Überblick über den vorgestellten Landschafts- und Siedlungsraum im M. 1:25000 auch den innerörtlichen Standort der Kulturdenkmale auf Einzelausschnitten (M. 1:5000) anschaulich vermittelt.



Alpirsbach – Zur Geschichte von Kloster und Stadt

Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 10.
2 Textbände, 1 Beilagenband. Insgesamt 1050 Seiten, 1120 Abbildungen und 12 Beilagen.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001.
Preis: bis 31. 12. 2002 149 Euro, später 199 Euro.
ISBN 3-8062-1336-4.

Das Landesdenkmalamt hat bereits für die 1000-Jahr-Feier von Kloster Hirsau im Jahr 1991 und für das 850jährige Gründungsjubiläum von Kloster Maulbronn im Jahr 1997 mehrbändige monumentale und aufwändig bebilderte Festschriften herausgegeben, in welchen der moderne Kenntnisstand über diese Klosteranlagen von den verschiedensten Fachleuten umfassend dargestellt worden ist. Aus Anlass des 900-jährigen Jubiläums von Kloster Alpirsbach im Jahr 1995 übernahm das Landesdenkmalamt neben der Betreuung notwendiger denkmalpflegerischer Baumaßnahmen die Vorbereitung eines interdisziplinären Kolloquiums, an welchem neue Forschungen zur Geschichte von Kloster und Stadt Alpirsbach vorgestellt wurden. Unter Federführung des Landesdenkmalamtes entstand 1992 eine Arbeitsgruppe, die sich aus Vertretern der Kirchen- und Landesgeschichte, der Bau- und Kunstgeschichte sowie der Archäologie zusammensetzte. Die am Kolloquium im Festjahr 1995 vorgetragenen Forschungsergebnisse werden in den 33 Beiträgen der vorliegenden Publikation veröffentlicht. Anders als bei den Klöstern Hirsau und Maulbronn entsprach aber der wissenschaftliche Bearbeitungsstand bei weitem nicht dem Bekanntheitsstand von Kloster Alpirsbach, sodass hier umfangreiche und wichtige Grundlagenforschungen durchgeführt werden mussten. Textband 1 umfasst geschichtliche, bauhistorische und kunsthistorische Untersuchungen zur Kirche und Klausur in klösterlicher und nachreformatorischer Zeit. Textband 2 enthält Beiträge zur Geschichte der Klosterschule, zur Stadtgeschichte und zum denkmalpflegerischen Umgang mit der Klosteranlage seit dem 19. Jh. Neben unvermeidlichen Renovierungsarbeiten zeigen die Purifizierungsmaßnahmen im Inneren der Klosterkirche seit dem ausgehenden 19. Jh. die unterschiedlichen denkmalpflegerischen Auffassungen im Umgang mit dem Denkmal.

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefasst. Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium); Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).
Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschusswesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Verwaltung, Fachbereich IuK, Öffentlichkeitsarbeit:
Mörikestraße 12; Technische Dienste, Inventarisierung: Mörikestraße 20
70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 16 94-9, Telefax (07 11) 16 94-513
www.landedenkmalamt-bw.de

Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Abteilungsleitung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-9
Telefax (07 11) 16 94-513

Restaurierung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 64 93-15
Telefax (07 11) 6 64 93-41

Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-700
Telefax (07 11) 16 94-707

Unterwasser-/Pfahlbauarchäologie
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon (07 735) 30 01
Telefax (07 735) 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-0
Telefax (07 21) 50 08-100

Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36
76133 Karlsruhe
Telefon (07 21) 91 85-4 00
Telefax (07 21) 91 85-4 10

Archäologie des Mittelalters
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-2 05
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau
Telefon (07 61) 7 03 68-0
Telefax (07 61) 7 03 68-44

Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a
79098 Freiburg/Breisgau
Telefon (07 61) 2 07 12-0
Telefax (07 61) 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau
Telefon (07 61) 7 03 68-0
Telefax (07 61) 7 03 68-66

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon (07 071) 9 13-0
Telefax (07 071) 9 13-201